57

XX.C.99.
Biogr.
938dm
f
Rade

Meine Flucht
nach und aus Frankreich.

Nebst
der darauf folgenden
dreymonatlichen Verhaftung.

Von
Karl August von Rade.

Leipzig, 1816
bey Paul Gotthelf Kummer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

meine liebe Nichte Wilhelmine, Tochter des Herrn Propstes Jentzsch in Ziebelle bey Muskau in der Oberlausitz.

Gohlis, bey Leipzig, den 24. April 1816.

Liebes Minchen, es ist mir, als könnte ich das Geständniß, was ich hier zu machen mich entschließe, vor keinem andern als einem weiblichen Herzen ablegen. Sey es falsche Scham, aber Männern gegenüber fällt einem stets aus dem Oberon ein:

Des Schicksals Zwang ist bitter;
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu tragen uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.

Und man glaubt alsdann nicht selten, daß man noch nicht genug gethan und gelitten habe, um

das Recht zu klagen sich aneignen zu dürfen. Dazu die kalten Trostsprüche der Männer, während dein Geschlecht gleichsam von Natur die Gabe hat, grade den Trost anzuwenden, der wunden Herzen wohl thut. Nun ja, ich will nicht ungerecht seyn, ich hatte wohl auch zwey männliche Freunde, die so zu trösten wußten, aber den einen — ach! meinen Crudelius! — deckt längst die Mutter Erde, und der andre, mein Danzmann, evangelischer Pfarrer zu Mastricht, ist seit 11 Jahren durch große Zwischenräume von mir getrennt. In meinen Jahren, gute Nichte, findet man nicht leicht einen dritten.

Nimm es dann hin das Geständniß, und da es nun einmal vom Herzen ist, mag auch die ganze Welt es wissen:

Dein Oheim war öftrer sehr unglücklich, namenlos unglücklich. Er ist mehrmals in dem Fall gewesen, an allen Menschen, an sich, ja selbst an Gott zu verzweifeln.

Lächeln auf den Lippen, indeß der grimmige Dorn das Herz zerfleischte, das hatte ich von weiblichen Dulderinnen gelernt; ich ahmte nicht übel es nach, und wahr ists doch, daß erzwungne Heiterkeit häufig zur wirklichen führt.

Ich mag zwar nicht mit Hallern und seiner Stoa singen:

Die Weisheit flößt Verachtung ein
Der Welt und ihrer Szenen,
Und jedes Schicksal ist zu klein
Zur Freude und zu Thränen.

Denn ich mag gar zu gern mich herzlich freuen, wenn mir etwas Angenehmes begegnet, und ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich noch vor wenigen Wochen über bittre Täuschungen bittre Thränen vergossen habe.

Allein wir legen allerdings den uns betreffenden Ereignissen fast immer mehr Werth bey als sie verdienen. Wir dürfen also keck annehmen, daß wir vernünftig handeln, wenn wir uns zur Heiterkeit zwingen. Habe ich doch 1798 in Dresden das kostbarste, was ich auf Erden

kannte, eine wahre weibliche Freundin auf ewig verlassen müssen. Habe ich doch 1806, als ich Dresden endlich wieder sah, diese Edle im Grabe gefunden, sie, die vielleicht für mich gestorben war, und doch hat diese Brust Raum zur Freude behalten, weil ich mir zurief, daß der Engel doch nun einmal Engel ist, und nie wieder Mensch werden kann.

Geliebte Nichte, Du stehst mit deinen 19 Jahren im schönsten Blütenalter, ich neige mich mit meinen 48 Jahren der Vespersonne, Gott weiß ob nicht auch schon der Abendsonne zu. Da ist es doch wohl einmal Zeit, daß man sich sammelt, und die Dinge um sich her im wahren Lichte zu betrachten sucht. Der goldne Friede, nach dem alle Gute und Weise so schmachteten, ist endlich für Deutschland und Europa wiedergekehrt; ach! wird er denn auch einmal in die Herzen der Menschen einkehren? Werden die Menschen ihre wilden Leidenschaften endlich bezähmen lernen? Werden sie nie ächzen müssen, weil ihre Brüder mit unmenschlicher Härte die

Befriedigung erlaubter mäßiger Leidenschaften ihnen verbieten wollen?

Liebe Nichte, Du lebst in glücklicher Abgeschiedenheit, Du kennst nur etwas von dem Treiben und Weben der Menschen; dein Oheim hat freylich etwas mehr davon sehen müssen. Ob er dabey für sein Herz gewonnen hat, das ist nun so eine eigne Frage. Ein Sehender bin ich geworden. Aber was macht einem die Menschen lieber? Daß man sie kennt? oder daß man sie nicht kennt?

Nun dann, wen die Vorsehung einmal bestimmt, in die Menge hinein zu gerathen, und ihm über seine Gattung die Augen öffnet, der lerne nur leidenschaftslos — doch nein das ist unmöglich! er lerne mit Mäßigung seine Brüder und Schwestern beurtheilen. Deinem Oheim hat man oft vorgeworfen, daß er ein Menschenhasser, ja gar, daß er Menschenfeind sey. Ob die Beschuldigung gegründet war? das entscheidet er nicht, weil sichs in seiner eignen Sache nicht richten läßt. Wenn dieser Vorwurf ihn

aber in gewissen Perioden seines Lebens wirklich getroffen hätte, so würde er doch jetzt ihn nicht mehr treffen. Nein, die armen unglücklichen Wesen, die in der Regel sich selbst mehr plagen als der härteste Dränger sie plagen könnte, ich will mit Gottes Hülfe sie nicht mehr hassen, auch nicht mehr so verachten, sondern sie bedauern, und meiner eignen Thorheiten und Gebrechen, die ich sehe und die ich nicht sehe, hübsch eingedenk seyn.

Kommt, Unglücksbrüder her, wir wollen uns versammeln!
Heran, im Staube noch so tief gebückt!
Laßt unsern Dank dem großen Wesen stammeln,
Das keinem ganz sein Erdenziel verrückt.

Eine wackere Freundin, die mich voriges Jahr durch ihre Herzlichkeit so wie Du durch kindliche Liebe erquickte, meynte: ich müsse Kummer über ein verfehltes Leben haben. Den habe ich allerdings, denn die Natur schuf mich zum zärtlichen Gatten und Vater, und ich habe diese Bestimmung nicht erfüllen können. Wie oft

preßte nicht Sehnsucht mir den Busen, und ich mußte die heiligsten Gefühle in mir selbst verschließen!

Braucht der Lenker der Welt nicht aber auch Opfer für das Beste des Ganzen? In seinen Händen können und müssen ja verfehlte Bestimmungen auf der andern Seite desto wohlthätigere Folgen haben. Als glebae adſcriptus wäre mein Wirken eingeengter gewesen. So wie's dermalen zu berechnen steht, kann ich freylich nichts Vollendetes, wohl aber sehr viele Bruchstücke vorweisen. Der große Baumeister kann nach seinem Rathe daraus auch ein schönes Ganze entstehen lassen.

Grade um die Zeit, wo Du, liebe Nichte, geboren wurdest, machte ich (im Febr. 1797) zu Breslau folgendes Gedicht, wo es auch hieß: Indignatio ſi natura negat facit verſus. (Juvenal.) Das heißt: wen die Natur nicht zum Dichter schuf, der wird durch Unwillen dazu gestempelt. Ich setze hinzu: auch durch innige Wehmuth, wenn sie einen ergreift. Auch der Leidenschaft

zu Ehren, die Dich wohl jetzt mit Recht am meisten interessiren möchte, der Liebe zu Ehren habe ich zu verschiedenen Perioden einige Sandreitereyen versucht; jetzt werde ich aber nicht mehr dazu bewegt, weil die Phantasie mir ihre Täuschungen verweigert. Nur Wirklichkeit, das fühle ich, könnte mich noch grenzenlos begeistern; diese aber, gute Mine, mit aller Achtung für dein Geschlecht, möchte doch schwer zu finden seyn.

Aus dem Gedicht, das zwar vom Herrn Vikarius Löhlein in Oberöstreich schon 1799 nebst verschiedenen deutschen Kriegsliedern in Musik gesetzt worden, aber mit meinem Wissen noch nicht gedruckt ist, aus dem wirst Du sehen, wie ich schon als 29jähriger Jüngling meinen Unwillen nicht gegen Russen oder Franzosen oder Deutsche oder sonst gegen eine einzelne Nation, sondern gegen unsre ganze Gattung, wenigstens gegen alle civilisirte Völker richtete, und höchstens die gutmüthigen Wilden auf den Pelewinseln und an der Spitze von Afrika, die uns Vail-

lant beschreibt, davon ausnahm. Es scheint mir hart, immer irgend eine Nation zum Sündenbock zu machen, während jedes Volk in seinen eignen Busen greifen, und rufen sollte: Gott sey mir Sünder gnädig! Es freut mich, daß der auch von Dir gekannte Dichter Kotzebue — denn wo wäre Kotzebue nicht bekannt? — mit mir gleichstimmig denkt. Bete Du immer zu Gott, als deutsche Tochter, daß er dein Volk vor der Schmach bewahre, wieder Franzosenknechte zu werden; ich will in dein Gebet andächtig einstimmen, wenn auch das harte Geschick mich noch einmal, wie ich jedoch nicht hoffen will, zwingen sollte, Brod und Obdach bey den Franzosen zu suchen, und froh zu seyn, daß sie mich wenigstens halb bey sich als eingebürgert ansähen. Du zürnst mir gewiß nicht, gute Nichte, daß ich über sechs Jahre unter Frankreichs Herrschern, nemlich fünfe unter Napoleon und eins unter Ludwig 18. verlebte; denn Du weißt, daß es geschah, weil jeder Mensch leben muß, und ich in Deutschland durch regen Fleiß

und strenge Redlichkeit nicht einmal das Nothwendigste erwarb. Doch hier ist endlich das Gedicht:

An die Menschen.

Zu Breslau im Febr. 1797.

Menschen, alle seyd ihr Brüder,
Alle seyd ihr ein Geschlecht!
Alle einer Kette Glieder,
Alle beydes, Herr und Knecht.

Gleiche Schmerzen, gleiche Freuden,
Gleiche Fehler, gleiche Noth;
Gleiche Wünsche, und doch neiden
Brüder sich oft bis zum Tod.

Ach! verloschen ist das Feuer,
Das die Gottheit angezünd't!
Doch verstumme meine Leyer,
Deine Klage hallt in Wind.

Engel wollten Götter werden,
Menschen wollen Engel seyn.
O ihr Engel dieser Erden,
Lerntet ihr nur menschlich seyn!

Eure Erdenhülle ziehet
Euch zum Staube nur herab;
Doch im Menschenherzen glühet
Feuer, das die Gottheit gab.

Glüht bey dem, der's nährt und pfleget,
Schafft in ihm ein Paradies;
Leiht Gefühlen, die er heget,
Reitze überschwenglich süß.

Doch das rauschende Getümmel,
Und das Flittergold der Welt,
Raubt dem Menschen seinen Himmel,
Jede Freude ist vergällt.

Sieh ihr ängstlich rastlos Treiben,
Sieh ihr Jagen nach Gewinn;
Sieh das Drängen, sieh das Reiben,
Einer stürzt den andern hin.

Lacht des Falles seiner Brüder,
Um darauf sich zu erhöhn;
Doch im Nu wirst du ihn wieder
Zu des andern Füßen sehn.

Nun ihr eures Selbstes Quäler,
Quält euch nur einander satt!
Füllt mit Opfern Leichenthäler,
Kämpfet bis ihr müd und matt!

Thoren werden Thoren bleiben,
Weisheit ziemet Kindern nicht;
Eure Beßrung zu betreiben,
Das vermag der Himmel nicht.

Diese dürren wüsten Auen,
Wo oft nicht ein Gräschen grünt,
Können Thränen nur bethauen
Deß, der Klagen sich erkühnt.

Aber selbst die Klage schweiget
Hier in dieser Wüstenen;
Nur ein stummes Seufzen steiget,
Wenn die Tugend zeugenfrey.

Himmel! ach! wer birgt mich Armen?
Erde, o verschliesse mich!
Sieh, dein Kind fleht um Erbarmen,
Retterin, erbarme dich.

Gern entsag' ich den Genüssen,
Gern entsag' ich Hoffnung dir!
Nur ein Grab, das mich umschließen
Kann und geben Ruhe mir!

Ha! wie wird es mich erquicken!
Ruhe nach so langem Streit!
Kommt ihr Engel, mich zu schmücken
Mit dem Kranz der Ewigkeit.

Woher, wirst Du fragen, nahm der Oheim so trübe Ideen? Er hatte ja bis zum J. 1797 — verschiedene kleine Flugreisen, z. B. 1788 im Oktober auf den Brocken, 1790 zu Pfingsten nach Gotha und Schnepfenthal, und 1791 im Frühjahr nach Carolath in Schlesien zum Fürsten, abgerechnet — noch immer in Sachsen, seinem Vaterlande, gelebt? Da könnte ich Dir nun wohl ehrlich antworten: aus Büchern. Allein ich will noch ehrlicher seyn, und ganz treu der Wahrheit huldigen.

Der siebenjährige Krieg, und die gräßliche Hungersnoth von 1770—72, deren sich noch dein Oheim als vierjähriger Knabe erinnert, als eine arme Frau um die Erlaubniß bat, krepirte Krebse mitnehmen zu dürfen; diese zwey harten Plagen hatten aus den fleißigen Sachsen ein so liebenswürdiges Volk gemacht, daß ich mich dessen noch mit Entzücken erinnere; wenn ich an die Fußstreifereyen denke, die ich von meinem sechzehnten Jahre an bald hier bald da in Schul- und Universitätsferien unter ihnen gemacht habe.

Da kam 1789 die französische Revolution, die gleich bey vielem Guten und Wahren ein abscheuliches Gift für Köpfe und Herzen blicken ließ. Unsre Sachsen waren mit die ersten, welche das Gute aufnahmen, aber auch das Gift in sich saugten. Es entstand eine Lesewuth, besonders verschlang man alles, was Frankreich betraf, oder was revolutionaire Ideen enthielt. Wer verschlingt, kann nicht verdauen, zumal wenn er einen so schwachen geistigen Magen als der große Hause hat. Hierzu kam, daß durch Verbesserung der Landwirthschaft und durch glückliche Zufälle die Landleute einen Reichthum erlangten, der das Maaß überschritt, bey dem sie gute Menschen bleiben können. Nicht zu vergessen die große Erbitterung der Stände, zunächst der Bürgerlichen gegen den Adel, und dann später des Bürgerlichen und des Handwerkers gegen den Bauer. Endlich der gräßliche Spott über die heiligsten Wahrheiten, über Gott, Tugend, Unsterblichkeit, Belohnung und Bestrafung unsrer Handlungen; ein Spott, ein Unglaube, eine

Frechheit, wovon Du zum Glück keine Begriffe hast, der aber so weit ging und noch geht, daß der Gelehrte und der Denker, der längst zum vernünftigen Glauben zurückgekehrt ist, oder ihn nie ganz verlassen hat, sich vom Pöbel verlacht sieht. Siehe, meine Tochter, da darf ich doch wohl sagen, daß 1797, als ich Sachsen, mein Vaterland, verließ, ich wenig frohe Hoffnungen daß es mit der Menschheit besser werde, mit mir nehmen konnte.

Wie leicht aber das Unglück ungerecht machen kann, möge mein Beyspiel Dich lehren. Ich übersah, wo nicht ganz doch zum Theil, eine Hauptsache: Konnexionen. Wer die nicht hat, dem muß wohl überall ein deus ex machina zu Hülfe kommen, eine Hülfe, von der unter tausend Suchenden 999 nichts erfahren. Dein sel. Großvater hatte alles für uns gethan, was wir, seine dankbaren Kinder, von ihm nur erwarten durften; aber theils Laune des Alters, theils ein andrer hier nicht zu erörternder Grund, hatten ihn von seinen Verbindungen mit der vor-

nehmern Welt zurückgezogen. Der gute Vater ahnte nicht, daß dieses uns, namentlich seinen Söhnen, großen Nachtheil bringen könnte. Ich bin ehrlicher Zeuge, daß er es nie ahnte, denn ich habe seine Ausdrücke und seine Ansichten im treuen Gedächtnisse aufbewahrt. Als ich nun zum Jünglinge heranreifte, sah ich keine Hoffnung vor mir als meinen Fleiß, und die von Gott verliehenen Gaben. Daß ich diese in meinen akademischen Jahren gewissenhaft anwendete, und auch mein Herz zu veredeln strebte, das, liebe Nichte, bezeugen mir noch jetzt wackre Männer und Lehrer, obgleich von letzteren schon viele im Grabe ruhen. Aber als nun die Zeit der Beamtung kam, da fehlten die Konnexionen überall. Der junge unerfahrne Mann sollte sie sich überall selbst verschaffen, wer leitete denn hierin seine Unerfahrenheit?

Dein Oheim machte einen großen Fehlschluß. Er begnügte sich damit, für das Fach eines Pfarrers, dem er sich gewidmet, nicht ganz ohne Verdienste zu seyn; das konnte ihn aber nicht

oben

oben erhalten, wenn irgend woher sich ihm Hindernisse entgegen stellten. Diese finden sich aber für jeden, grade oft dann, wenn er sie am ängstlichsten zu vermeiden, und jeden, der sein Gönner seyn könnte, oder seyn sollte, zu gewinnen sucht. Ich will nicht unbillig werden, aber ich glaube behaupten zu dürfen, daß wenn ich auch weit mehr durch Kenntnisse mich ausgezeichnet hätte, es mir unter solchen Umständen doch nicht besser gegangen seyn würde.

Allein wir hatten auch in meiner Jugend eine ungeheure Menge Aspiranten auf geistliche Stellen. Ich erinnere mich freylich, daß auch sehr erbärmliche darunter waren, unter andern ein gewisser N.. zu Dresden im Neustädter Predigerkollegium, wo wir Candidaten uns im Predigen übten, und einander, wie die Regeln der Gesellschaft es mit sich brachten, streng die bemerkten Fehler vorhielten. Bey diesem N.. aber hatte längst stillschweigendem Erbarmen der Kritisirgeist Platz gemacht; er mochte vorbringen, was er wollte, wir ließen es hingehen, und hiel-

ten uns, da wir doch irgend ein Urtheil nach seiner gehaltnen Rede über ihn fällen mußten, an allgemeine nichtssagende Bemerkungen.

Allein wir hatten auch zu meiner Zeit in Dresden viel würdige Candidaten, von denen so mancher deinen Oheim übertraf. Alle aber hatten mehr oder weniger das Glück, daß sie erwarben, indeß dein armer Oheim so gut als gar nichts erwerben konnte. Vielleicht hätte ein kleiner Umstand diesem Unwesen vorgebeugt, wenn ich nemlich früher das Geld nicht gescheuet, und Magister geworden wäre. Hätten die Leute mich Herr Magister nennen können, so hätten sie mich nicht Herr v. Rade nennen dürfen; so aber ließ sich doch im Vaterlande mein Familienname nicht unterdrücken. Der Herr Magister würde in vielen Häusern vermuthlich Stunden erhalten haben, der Hr. v. Rade erhielt keine; ja man lachte ihn hier und da aus, wo er sich darum bewarb.

Doppeltes Schamgefühl überfällt hier deinen Oheim. Er muß sich Dir und dem Publikum

hier in seiner Kleinheit vorstellen, und wir arme Menschen pflegen doch alle gern mit etwas Größe zu prunken. Gegen Dich fällt mirs freylich weniger schwer, denn ich weiß, daß Du mich kindlich liebst, aber gegen das Publikum, das zum Theil wenigstens einige wichtige Begriffe von mir haben mag, und nun nur einen armen sächsischen Theologen in mir erblickt. Nun, ich will mit meiner Resignation allen vorangehen, die mein Beyspiel nöthig haben dürften, besonders aber so vielen verarmten Edelleuten, die ja doch fühlen müssen, daß unser Stand in die Länge nicht ferner so bestehen kann, daß Regierung und Gesetzgeber sich werden vereinigen müssen, die Zahl der schmeichlerisch sogenannten Barons zu vermindern; seys nun, daß man unsern Adel in jeder Familie nur auf den ältesten oder einzigen Sohn forterben läßt, und die Töchter ganz davon ausschließt, oder daß man sonst Maaßregeln ergreift, welche die Weisheit der Staatenlenker besser als ich zu finden vermag.

Lächle immer, aber es ist wahr. Seitdem

ich hier schreibe, durchkreuzen mein Innres zwey ganz entgegengesetzte Gefühle. Einmal ist mir zu Muthe, als wäre ich bereits in der Unterwelt angelangt, und sollte für mein ganzes Leben vor jenem ernsten und heiligen Gericht, das selbst die Gedanken nicht schont, strenge Rechenschaft ablegen. Da wird mir dann bange, ach! so bange als es einem armen schwachen Wesen wohl werden muß, das des möglichst reinen Guten so wenig aufzuzählen hat, wobey denn wieder Hoffnungen auf Huld mich erquicken. Manchmal scheint es mir auch, als ob das feine, geistige Gewebe sich der Auflösung nahe, und die Körperhülle, ob sie gleich noch der Zerrüttung trotzt, bald nachfolgen werde.

Auf der andern Seite erscheine ich mir wieder als 24jähriger Mann, weil ich gleichsam im Vaterlande jetzt dessen Laufbahn beginne. Alles, was in den langen, schmerzlichen Jahren mit mir vorgegangen ist, gewinnt das Ansehen eines bangen Traums, aus dem ich erwache, und mich freue, daß es nur ein Traum gewesen ist. Die-

selben jugendlichen Wünsche, dieselben freundlichen Hoffnungen erneuern sich; wenn auch der bejahrte Kopf sie als thöricht verwirft, sie drängen sich wieder empor. Wäre ich einige Jahrzehnde älter, so würdest Du fürchten müssen, daß ich hier als Greis radotire; so denke ich, ists erklärbare Folge der Natur, deren feine Fäden freylich nur der Eingeweihtere auffassen, und verarbeiten kann.

Eine Anklage gegen mich, jenes Gedicht an die Menschen betreffend, bin ich Dir noch schuldig; sie bezieht sich auf die letzten fünf Strophen, die ich, wenn ich es Freunden mittheilte, späterhin auch weggelassen habe.

> Diese dürren, wüsten Auen,
> Wo oft nicht ein Gräschen grünt.

Das war Frucht der melancholischsten Stimmung, das war hart und ungerecht. Die guten Menschen sind so selten nicht, das habe ich späterhin gefunden, aber sie drängen sich nicht so vor wie die schlechten; darum muß ein glücklicher Zufall oder die Hand Gottes sie uns finden lassen.

Eine harte Rinde scheint das Herz manches Menschen zu umziehen, die doch nur eines sanften Drucks durch verbesserte Glücksumstände bedarf, um sich zu lösen, und das Herz in seiner ganzen natürlichen Schönheit zu entfalten.

Auch ist es Thorheit, in deinen so wie in meinen Jahren, sich den Tod zu wünschen, denn Gott hat uns zu leben geboten. Er gebietet es uns mit jedem neuen Morgen, den er für uns anbrechen läßt. Aber dein Oheim glich in seiner Jugendzeit einem Crater voll glühender Lava, dessen Aeußeres doch so ruhig schien; da wollte er sich immer aus der Welt herausschlagen, statt daß man, wenns nun einmal geschlagen seyn muß, klüger thut, sich ehrlich herum- und durchzuschlagen.

Aber da kennst Du nun die Pein meines Lebens. Ich war selbst Mensch, und konnte an den Menschen keine Freude finden. Ganz Unrecht hatte ich nicht, denn bedenke es nur, liebe Nichte, fünf Millionen haben nur allein durch Buonaparte vor der Zeit ihr Grab finden müssen,

ehe wieder etwas Gottesfurcht, Tugend, Ordnung und gesunder Menschensinn nach Europa zurückgekehrt ist. Fünf Millionen, da denk, um Dir's zu versinnlichen, fünftausend Tische, jeden mit tausend Menschen besetzt, nicht wahr? das ist eine Zahl, vor der Du zurückschauderst? Wären die Menschen nicht so verderbt gewesen, so hätten sie ja diesen Störenfried, der wie ein boshaftes Klatschweib alle Nachbarn zusammenhetzte, und dann ins Fäustchen lachte, längst zur Ruhe gebracht. Aber so dachte jeder: was der Nachbar verliert, das kann ich gewinnen, bis ihnen endlich mit Gottes Hülfe, den Völkern so wie den Fürsten, die Augen aufgingen.

Jetzt kommt ein Vorwurf, den ich deinem Geschlecht machen muß, ach! möchte er doch auch übertrieben seyn! Ich fand bey demselben einen Leichtsinn, den es bey unsern Vorfahren, wie sie auch sonst gewesen seyn mögen, gewiß nicht gehabt hat. Leider muß ich gestehen, daß ich diesen Vorwurf noch nicht zurücknehmen kann. Das Band der Ehe, dieser Grundpfeiler aller Sitt-

lichkeit und aller Staatsverfassungen, zu welchem unwürdigen Spiele ward es nicht gemacht! Einem Mädchen von Liebe vorreden, ihr deutliche Erklärungen hierüber machen, das hätte ich, wenn ich nicht zu redlich gewesen wäre, fast überall wagen dürfen; da brauchte ich weder auf Gleichheit des Standes noch des Vermögens zu sehen; ein Liebeshandel ist unterhaltend, und was vergiebt man der Unterhaltung wegen nicht? Aber bey ernsten Anträgen war ich gewiß, daß man sich gewaltig in die Brust werfen würde. Da konnte das muthwilligste Geschöpf sich zur gravitätischen Matrone umwandeln, und die Schwierigkeiten an den Fingern herzählen, die ein neu anzufangender Hausstand koste. Dein Oheim schämt sich nicht, zu gestehen, daß das Jawort ihm wenigstens sechsmal eben so leicht ist zurückgenommen worden als es gegeben worden war. Nach einem Jawort mußten sonst sehr wichtige Umstände sich ergeben, wenn eine Aenderung Statt finden sollte, weil religiöser Sinn dabey mitwirkte, und man die Sache für

das, was sie ist, als etwas Heiliges ansah. Auch hat unsre sächsische Kirchenordnung sie so betrachtet, und jedes Eheversprechen, auch nur im Scherz gegeben, verpönt, weil sowas kein Gegenstand für den Scherz sey.

Der Ausdruck der Bibel: sie soll ihm eine Gehülfin seyn, war rein vergessen. Ein Bräutigam mußte wie ein Feenkönig erscheinen, der die geliebte Braut in ein Meer von Wonne versetzen, und ein wahres Schlaraffenland für sie herzaubern würde. Konnte er das nicht wirklich, so mußte er doch den Schein gewinnen, als ob er es könnte. Ehrliche Erklärungen: das vermag ich, das hoffe ich zu vermögen, jenes erwarte ich von dir, dieses muß ich von dir verlangen, weil darauf der Grund unsres Glücks beruht; solche Erklärungen waren gewiß, ihr Ziel zu verfehlen.

Es giebt allerdings Wünsche, es giebt eine Sehnsucht, die beyde Geschlechter vergebens durch Liebe und Ehe zu befriedigen suchen, deren Befriedigung aber dem Himmel angehört, und mir ein deutlicher Beweis ist, daß wir auch Mitbür=

ger einer andern bessern Welt sind. Romantische Grillen konnten also längst deinen Oheim nicht mehr irre führen, wenn sie ihn je irre geführt haben; allein wer weiß nicht, daß dein Geschlecht bestimmt ist, uns über die Leiden des Lebens zu trösten, und uns zu Thaten zu spornen? Wenn ich nun diesen Trost, diese Aufmunterung bey weiblichen Wesen suchte, auch nur bey solchen, deren Lage ungleich schwieriger als die meinige war, was fand ich? Nach wenigen frohen Stunden oder Tagen für den Anfang die schmerzhaftesten Kränkungen für Jahre. Meine Freunde und Bekannte, ja selbst das Publikum, gestanden mir nicht selten treffende Urtheilskraft oder geraden Menschensinn zu: sollte ich denn, liebe Nichte, allein bey deinem Geschlecht, dem ich so ehrlich und so herzlich gewogen bin, in meiner Ansicht mich geirrt haben?

Nein, laß es uns nur gestehen, es war der Geist des Zeitalters, jener unedle, alles ertödtende Geist, der auch dein Geschlecht ergriffen hatte: ärndten zu wollen da, wo man nicht ge=

säet hatte. Suchte der arme Schlucker durchaus ein reiches Mädchen zu fischen, so wollte das arme Mädchen schlechterdings wieder nur einem Reichen und Glänzenden ihre Hand geben. Sich durch stillen Fleiß emporarbeiten, Gott vertrauen, und Gutes oder Böses aus seiner Hand nehmen, das wollte niemand. Wie werde ich mich freuen, zu bemerken, daß diese Denkart deinen Erdwinkel nicht erreicht hat!

Wenn Dir die Geschichte unsres Großvaters auch schon bekannt wäre, so mag sie doch zur Belehrung für so viele andere an ihrem Platze stehen. Er war Obristlieutenant in sächsischen Diensten, und gerieth wegen einer unglücklich ausgefallenen Ehrensache, die dem Gegner das Leben kostete, in strenge Haft, aus der ihn nur sein treuer Bediente Martin, der ihm seine Kleider gab, und sich Statt seiner ins Bett legte, zu befreyen vermochte. Leben und Freyheit waren ihm nun gesichert, aber seine Güter ganz verloren. Seine einzige Zuflucht war seine Braut, die nicht unbedeutendes Vermögen besaß. Man wollte sie

bereden, zurück zu treten, aber die biederherzige Brautmutter rief aus: nein, meine Tochter, vom Zurücktreten kann gar nicht die Rede seyn. Hast du ihn im Glücke gewollt, so mußt du ihn auch im Unglücke wollen. So oft ich mich dieser Geschichte erinnere, erfüllt sie mich mit frommem Schauer und heiligem Glauben an die Güte der menschlichen Natur. Möge sie ähnliche Empfindungen bey Dir erwecken! Das wird sie, geliebte Nichte, denn Du nahmst ja vorigen Sommer deinen armen Oheim, der Dich als Jungfrau noch gar nicht gesehen hatte, so freundlich auf, gerade da, als die bitterste Stunde seines Lebens geschlagen hatte, als er dem Kerker entstiegen im eignen Vaterlande als ein heimlich Geächteter ohne Erwerb und ohne Hoffnung umherirren mußte. Bewahre sie treu, die Empfindungen der Natur, welche deine biedern Eltern in deine Brust pflanzten; diese Empfindungen allein haben ganz wahren Werth, so löblich auch Kunstsinn, Kunstfertigkeiten, Verschönerungsgabe, wenn sich ihnen sonst nichts Schädliches beymischt, und sie

nicht ein Nahrungsstoff für die Eitelkeit oder ein Schleyer für die Lieblosigkeit werden, an sich seyn mögen.

Jetzt will ich Dir eine neuere Heirathsgeschichte zum Besten geben. Seitdem sie vorfiel, sind sechs Jahre verflossen; nie habe ich das Mädchen und eben so wenig die Eltern gekannt, obwohl sie in meiner Nähe wohnten, den Getäuschten habe ich nur auf Augenblicke gesehen, und die Erzählung nicht von ihm, sondern von den glaubwürdigsten und unpartheyischsten Personen. Gleichwohl erfüllt mich noch heute diese Begebenheit mit dem lebhaftesten Unwillen, und sie dürfte in deinem unverdorbenen Herzen wohl dieselbe Empfindung erwecken.

Ohnweit B. in Schlesien lernte Graf R.., ein wohlgebildeter Mann von 33—35 Jahren, die Tochter eines außer Dienst stehenden Verwalters oder Amtmanns, wie sie dort sagen, kennen. Sie war ungefähr 20 Jahr alt, und nicht häßlich; daß sie schön gewesen, habe ich von niemanden behaupten gehört. Es spann sich ein

Verständniß an, der Graf, das Mädchen und die Eltern wurden einig, erstrer schaffte schon für dreytausend Thaler Geräthe und Sachen an; das Aufgebot war schon zweymal von der Kanzel erschollen; als das dritte erschallen sollte, trat das Jüngferchen zurück. Der Graf sah sich in seiner Liebe gekränkt, an seinem Charakter beschimpft, und hatte die Ehre, ungeheure Einbuße dabey zu erleiden; ja es griff natürlich ihn so an, daß Gesundheit und Leben in Gefahr kamen. Welche wichtige Gründe, einen so heilig schon gewordnen Vertrag zu brechen, das holde Kind gehabt, wußten selbst ihre Verehrer mir nicht zu sagen; vermuthlich also keine andern, als daß sie breyartiger Natur war. Nun weißt Du ja, daß der Brey sich eben so leicht wieder zusammenzieht als er sich ausdehnt, ohne jedoch die edle Federkraft zu besitzen. Man wollte sogar versichern, dieß verbürge ich aber nicht, daß sie nach dem schimpflichen Bruche wieder Miene gemacht, sich zu nähern; doch de occultis non judicat ecclesia.

Wir wollen so billig seyn und zugeben, daß

vielleicht an dem Bräutigam sich irgend etwas gezeigt, was man früher nicht bemerkt, und worüber man ängstlich geworden wäre. Konnte jedoch ein 20jähriges Mädchen wohl übertriebene Begriffe von der Vollkommenheit des männlichen Geschlechts nähren? Und gesetzt, sie hegte sie, und fand in dem Grafen nun erst, da es zum Besinnen und Prüfen eigentlich zu spät war, das geträumte Ideal nicht: mußte sie sich jetzt nicht als Opfer für ihre Pflicht betrachten, und sich selbst das Worthalten als Strafe auflegen, weil sie nicht früher überlegt hatte? Durften nicht hier die Eltern ein Zwangrecht gebrauchen, da sie, soviel ich erfahren, bis dahin freywillig eingestimmt hatte? Rathe einmal, liebe Nichte, was ich gethan hätte, wenn ich Vater gewesen wäre.

Meine Tochter, hätte ich gesagt, du spielst freventlich mit Dingen, die alle Völker des Erdbodens seit dem grauesten Alterthum für höchst ehrwürdig, ja für heilig gehalten haben. So eine Spielerey will wenigstens ich nicht dulden. Meine Achtung hast du ver-

scherzt, und wirst nur durch wahre Reue und Besserung sie wiedergewinnen. Dermalen sollst du den richtenden Vater in mir erblicken. Was dein Bräutigam unter dem Schutz der Gesetze thun könnte, aber aus Zartgefühl nicht thun zu wollen scheint, das werde ich thun. Du bist nicht im Stande, den Grafen für Schimpf, Schaden und Kränkung Geldbuße zu leisten — ich wünschte, daß auch der Reiche in so klaren Fällen wie dieser sie nicht leisten dürfte — ich werde also bey der Obrigkeit sechsmonatliche Zuchthausstrafe für dich auswirken. Zwar wird mir das Herz bluten, wenn ich in den Augen der Menge meiner Familie einen Flecken anhängen muß; aber ich werde mich mit dem Gedanken trösten, daß ich mit Gott auch das Meinige gethan habe, Zucht und Ordnung, die man, besonders in Ehesachen, jetzt im nördlichen Deutschland so erloschen sieht, ins Leben zurück zu rufen.

Siehe, liebe Wilhelmine, so hätte ich als

Vater geurtheilt, und ich bin stolz auf den Glauben, daß meine junge Nichte das Urtheil des Oheims unbedenklich unterschreibt. Je veux des moeurs, absolument des moeurs, schrieb der alte Philosoph, Friedrich der Große, nach dem siebenjährigen Kriege an seinen Polizeypräsidenten in Berlin, als die Verdorbenheit dort den höchsten Grad erreicht hatte. Sitten, Sitten, rufe ich nach einem 24jährigen Kriege, unserm Zeitalter zu, und möchte, wo möglich, es in die Ohren ihm donnern. Wo sollen aber Sitten herkommen, wenn das Eheband nicht mehr respektirt wird?

Liebe Tochter — erlaube mir bisweilen diesen meinem Herzen so wohlthuenden Namen — man hat seit 1789 alles zu revolutioniren oder umzuwälzen gesucht. In Frankreich stürzten, verjagten und mordeten sie erst den Adel und die Geistlichkeit, dann die Hochbürgerlichen, dann die Reichen, dann jeder seine Feinde, und zuletzt kam der Teufel, der sie alle holte, gelegentlich aber uns übrige Europäer mehr oder weniger auch

mitnahm, bis er, man weiß noch nicht recht ob auf immer, zur Ruhe gebracht ist.

So hat auch dein Geschlecht Miene gemacht, sich zu revolutioniren, und süßliche Männer haben es unterstützt durch Kraftphrasen, durch Trugschlüsse, und mündlich durch die niedrigste Schmeicheley. Glaube es immer deinem ehrlichen Oheim, daß der ganze Kram lose Waare ist. Was haben bey jener ungeheuern Umwälzung die Weiber in Frankreich gethan? Im Ganzen genommen nichts als gezittert. Thränen getrocknet, Geächtete verborgen, Mitleid für Freunde, Gatten oder Väter bey den Menschenfressern zu erwecken gesucht, das haben die Bessern allerdings auch, und auf die rührendste Art gethan; aber mitgewirkt haben sie so wenig, daß man sie mit Fug und Recht an allen vieljährigen, namenlosen Gräueln unschuldig nennen kann. Wie kam es, daß sie das blieben, wenn es wahr wäre, was einst Marie Wollstonecraft, eine Engländerin, im Ernst behauptete, daß wir Männer euer Geschlecht bloß unterjocht hätten? Warum benützten sie nicht

diese einzige Gelegenheit, die in Jahrtausenden vielleicht nur einmal so kommt, ihre Fesseln zu zersprengen? Doch wohl nur darum, weil die Natur, weil Gottes Ordnung sie selbst unterjocht hat. Erschrick nicht vor dem Wort unterjochen: wo die Natur soviel Liebreitz und Annehmlichkeiten in die andre Wagschaale gelegt hat, da gab sie sehr deutliche Winke, wie ihr euch das Joch zu erleichtern vermöget. Aber Gleichheit zwischen beyden Geschlechtern ist ein Unding. Denke nur selbst: der Beschützer und die Beschützte, der Entschlossene und die Schwankende, der Muthige und die Aengstliche, der Schaffende und die meist nur bloß Erhaltende, der Ueberlegende und die meist nur durch Empfindung sich Bestimmende: das soll sich gleich seyn? Ja gleich wird sichs nach und nach, wenn die Männer ihre edle Spannkraft verlieren, wenn sie so ausarten, daß sie feindlichen Völkern zum Gespött dienen; wenn alles Große und Gute in ihnen erlischt, und man den, der noch treu wie die Vestalinnen das heilige Feuer bewahrt, für unsinnig hält. Solltest Du,

sollte irgend ein biedres deutsches Weib eine solche Gleichheit wünschen?

Gott hat in seine Werke die größte Mannichfaltigkeit legen wollen, daher giebt es auch Thierarten, wo das Weibchen der stärkere Theil ist, z. B. die Spinnen; aber uns Menschen hat er bestimmt einander untergeordnet. Will euer Geschlecht sich hierein nicht fügen, will das unsrige aus Gutmüthigkeit oder Schwäche von seinem Vorrechte zuviel nachlassen, so machen beyde Theile sich unglücklich. Das Weib stört den Mann in seinen Entwürfen und Handlungen, die es doch nicht begreifen oder beurtheilen kann; der Mann quält sich vergebens ab, begriffen und gebilligt zu werden, und wird zuletzt das Weib müde, mit der nicht fertig zu werden ist. Dann giebt es Vorwürfe über fehlgeschlagene Vortheile, die zu erringen der Mann doch soviel Kraft, Einsicht und guten Willen hatte, und das Herz des Mannes erfüllt sich mit Bitterkeit, wenn der so schön herannahende Wohlstand, die Frucht seiner Nachtwachen, sich wieder in Seifenblasen auflösen muß.

Bey jener Heirathsgeschichte zwischen dem Grafen und der Jungfer Verwalterin darf wenigstens niemand den Adelstolz beschelten. Der Graf war in östreichischen Diensten gewesen, und hatte also auch für sich einen Rang; da fragt sichs, ob wohl ein bürgerlicher Medizinalrath, dessen Vater Professor und der Großvater Hofrath gewesen, sich entschlossen hätte, die Hand einer Verwalters-Tochter anzunehmen? Ob er nicht, wenn es aus Liebe dennoch geschehen, in Gefahr gekommen, seine ganze Familie gegen sich in Harnisch zu bringen? Geh, sieh einmal in mancher Handelsstadt, wie Mütter und Töchter vor achtungswerthen Männern, wenn sie sich zum Abschied empfehlen, sitzen bleiben wie Oelgötzen, was ich wenigstens noch bey keiner Gräfin oder Fürstin gesehen habe. Ich wollte damit nur sagen, daß Stolz der Allmannsfreund ist, und daß der Schielende nicht im Vortheil ist, wenn er den Blödsichtigen auslacht.

Gekränkte Liebe ist bitter, aber zehnfach bitterer für den reifen Mann ist Kränkung der Ehre.

Von einer Verwalters-Tochter den Korb, und zwar so öffentlich erhalten, welches Schmerzgefühl! Mochten die Verwandten des Grafen noch so gutmüthig seyn, so konnten sie sich doch schwerlich enthalten, ihn auszuspotten; er mußte wenigstens vermuthen, daß sie heimlich ihn auslachten. Und wie? wenn sie nicht gutmüthig waren? wenn sie bitter ihm vorwarfen, daß er ihre Familie beschimpft habe? wenn er sich sagen mußte, daß unter solchen Umständen, wo nicht Reitz mit Unschuld, Sittlichkeit und Edelmuth gepaart das graue Vorurtheil bekämpfte, diese Vorwürfe Grund hatten? Daß Vornehme und Reiche nach Schönheit angeln, und sie verlocken, ist schändlich; daß aber Mädchen von geringer Herkunft in Verbindung mit ihren Eltern nach Vornehmen angeln, um muthwillig ihr Herz zu kränken, wenn diese nicht alle ihre ausschweifenden Hoffnungen befriedigen können, ist, däucht mir, eben so schändlich. Die Kohlenschaufel hält sich über die Ofengabel auf.

So nähern und verschmelzen sich die Stände

nicht, wohl aber würde dieß geschehen, wenn ächte Gottesfurcht in Aller Gemüther einkehrte. Vor dem Gesetz sollen alle Stände gleich seyn, werdens aber doch nie recht, soviel auch darüber gelehrt und geschrieben wird, aber vor den Augen des Herrn aller Herrn ist wahre Gleichheit. Da spricht selbst ein strenger Monarch (Friedrichs Vater) zu seinem Bedienten, der, aus dem Gebetbuche vorlesend, ihn nicht Du sondern Sie nennen will: Kerl, weißt du nicht, daß ich vor Gott eben so ein Hundsvot wie du bin? Da beugen sich alle Kniee, und beherzigen die Belehrung, daß sie alle Bürger eines und desselben Reiches sind.

Noch 1798 fragte ich meinen unvergeßlichen Crudelius, dessen Herz eine Quelle der reinstrn Liebe war, aufs Gewissen: ob er von dem Stolze des Adels, mit dem er in so häufiger Berührung war, auch soviel zu leiden hätte? Er antwortete mir ehrlich, daß er davon gegen sich nichts bemerke. Ich denke also: wenn wir über den Stolz lachen, wollen wir uns heimlich fragen, ob wir

nicht auch mit über uns zu lachen haben. Haben wir aber wirklich Recht, den Stolz, weil er zu auffallend ist, zu bespötteln: so wollen wir dergleichen Thorheiten nicht ganzen Ständen, sondern den damit behafteten Einzelnen aufbürden. Fein stehet es Brüdern, wenn sie einträchtig bey einander wohnen. Ecce quam bonum, bonum et jucundum habitare fratres in unum. Die Schwestern mit eingeschlossen.

Siehe, liebe Nichte, da hast Du eine so lange Epistel, wie Du sicher noch keine erhalten hast. Ob Dich alles darin intressirt, ist freylich eine andre Frage. Aber die Körnchen, die Dir nicht behagen, liest oder pikt ein andrer auf, und so ist allen geholfen. Vor Spreu, nemlich was Jeder Spreu nennen muß, hoffe ich mich durch die tiefe Achtung für das Publikum, die mich allemal ergreift, wenn ich die Feder ansetze, gesichert zu haben. Du bist indessen auf dem Lande, und hast erfahren, daß keine Feye das Getrayde so rein macht, daß nicht hier und da Spreublättchen hängen blieben. Du bist freylich zu gutmüthig, und

wirst solche Blättchen mir nicht in die Haare blasen; aber was Du nicht thust, werden vielleicht andre thun, und sie mir gar in die Augen streuen. Ob ich dann besser sehen werde? das wirst Du verneinen; die Streuer und Bläser behaupten aber das Gegentheil. — Ja siehst Du, liebe Wilhelmine, in der gelehrten Welt sieht es anders aus als in der Frauenwelt; aber, unter vier Augen, sie sind doch Menschen wie Du, mit eben den Neigungen und Leidenschaften. Sie lassen sich auch bestechen, wo nicht mit Geld doch mit guter Laune, die will ich ihnen hier an den Kopf werfen, um sie zu beschwichtigen, daß sie mich nicht beißen. Thun sie's aber dennoch, so soll deine Liebe mich trösten. Lebe wohl, gute Nichte, und nimm zum Schlusse für deine Eltern und Dich im Namen der Menschheit meinen Dank, daß Ihr Euch eines Säuglings annahmt, der keinen andern Anspruch auf eure Hülfe hat, als daß er hülflos, und die ächt christliche Sitte, daß er der Pathe deines Bruders ist. Ahme deiner Mutter Beyspiel nach, und laß mich bald Enkelneffen

von Dir begrüßen. Daß aber mein Rath nicht so schlecht eintreffe wie deiner guten Mutter Wunsch zum N. J.

Es werde Dir ein eigner Heerd
In diesem neuen Jahr bescheert,
Ein niedlich Weibchen walte drauf,
Und tische Dir die Speisen auf.
In wenig Jahren seh man dann,
Daß Du seyst deines Weibes Mann;
Mit Knaben und mit Mägdelein
Muß diese Eh' gesegnet seyn!

Das war vor nicht weniger als 24 Jahren gewünscht, und — die Auslegung magst Du selber machen.

Eben schmettern die Nachtigallen in meiner Nähe das Hohelied, und

Wenn die Natur sich freut,
So trau'rt man weniger;
Der Sonne Licht zerstreut
Oft auch der Seele Finsterniß,

wie unser Alxinger singt. Wessen Kummer, wenn er nicht geradezu den leeren Magen an-

greift, noch freundliche Sonnenblicke verscheuchen können, der sage nicht, daß ihm sein Antheil am Guten fehle. Das Drolligste ist nur, daß jeder ängstlich und haarklein zu bestimmen sucht, wie groß dieser sein Antheil von Rechtswegen seyn müsse. Und wenn dann ein Düttelchen daran fehlt, ach! was giebts da für Klagen! Sieh, ich war zum Ritterrgutsherrn erkohren, um in lakirten Kutschen, mit stolzen Hengsten bespannt, getragen zu werden, und ich gehe schon dreyßig Jahre zu Fuße, wenn ich auch manchmal fahren möchte.

Genieße was dir Gott beschieden,
Entbehre froh was du nicht hast.

Nur eins kann ich nicht entbehren: hier und da Herzen, die mir entgegenschlagen. So hart wird mich Gott nicht strafen, daß er mir auch diese Entbehrung auflegte. Mein erster Schritt ins Vaterland war mit Schrecknissen bezeichnet, aber es folgte doch auch erquickender Thau auf die schwüle erstickende Luft.

Haben wir das Gute empfangen
Aus der Hand des Herren;
Warum wollten wir das Böse nicht leiden?
Der Name, der Name des Herren sey gelobet!

Nur zu bald vielleicht wird das Geschick auch über Dich gebieten, dann erinnere Dich, daß Du in einem hart geprüften Dulder, wie Freund Danzmann mich nannte, einen Vorgänger hast. Leb wohl.

Ein Traum als Zusatzakte.

Ich lag, in die Rheingefilde wieder hingezaubert, die Mandelbäume streuten ihre Blüten auf das durch vieles Nachsinnen ermattete Haupt; die Westwinde wiegten mich in süßen Schlummer. Da öffnete sich vor meinen geistigen Augen der Himmel, und ein göttergleiches Weib senkte in majestätischer Ruhe sich herab. Ernst waren ihre Blicke, doch durch ihre leutseeligen Züge schimmerte dem Anschauer die Beruhigung entgegen, daß sie nicht minder verzeihen als richten könne.

Ich bin Asträa, die so lange schon der Erde Entflohene. Noch einmal erbarme ich mich

deines Geschlechts, und kehre zurück. Es gilt noch einen Versuch, ob Gerechtigkeit und Friede auf eurem Rund sich küssen können. Die Bücher des Schicksals liegen vor mir nicht aufgeschlagen, ich kann also mit euch nur hoffen, daß ihr als das Eine, was Noth thut, mich aufnehmen werdet. Damit aber Du durch meine Widersacherin so tief Gebeugter erfahrest, was Asträa da, wo sie regiert, vermag, will ich Dir wie in einem magischen Spiegel ihre Wirkungen zeigen.

Sie berührte hier mit den Fingerspitzen meine Augen, und vor mir stand zunächst ein ehrwürdiger Dom, von Marmorsäulen getragen. Statt des Hochaltars prangte im Hintergrunde eine gigantische Tafel von Alabaster, auf welcher folgende Inschrift flammte:

Wir, vereinigte Monarchen, die den Antichrist bezwangen, erklären feyerlich im Angesichte der ganzen Welt, daß wir unerschütterlich entschlossen sind, unsre Staaten so zu verwalten, und unsre politischen Verhältnisse

mit jeder andern Regierung so zu ordnen, wie es den Vorschriften der Religion gemäß ist, deren Stifter für die Brüder das Leben ließ. Nicht soll ferner der Privatmann eine andre Moral als der Fürst haben, nein, Gerechtigkeit, Bruderliebe und Friede sollen für Alle da seyn. Damit werden wir die menschlichen Einrichtungen fest begründen, und deren Unvollkommenheiten abhelfen.

Wir, vereinigte Monarchen, betrachten uns als Brüder, als Landsleute, und werden als solche bey jeder Gelegenheit uns Hülfe und Beystand leisten; wir sehen uns in Hinsicht unsrer Unterthanen und Armeen als Familienväter an, und wollen solche in eben dem Geiste der Brüderlichkeit leiten, wovon wir, um Religion, Friede und Gerechtigkeit zu ehren, selbst beseelt sind.

Wir, vereinigte Monarchen, erkennen nur einen Grundsatz, der zwischen unsern Regierungen so wie zwischen unsern Unterthanen in Kraft seyn muß. Der ist: sich gegensei-

tige Dienste zu leisten, sich durch ein unveränderliches Wohlwollen gegenseitige Zuneigung zu bezeugen. Der ist: sich alle nur als Mitglieder einer und derselben Nation, und die verbündeten Herrscher als Bevollmächtigte des Himmels zu betrachten, die bestimmt sind, verschiedene Zweige einer und derselben Familie zu regieren. Unsern Völkern sey empfohlen, den Frieden eines guten Gewissens zu suchen, und sich in den Grundsätzen und in der Ausübung jener so lange verkannten, und doch so heiligen Pflichten zu befestigen.

Wir, vereinigte Monarchen, laden alle Mächte, die geneigt sind, die ehrwürdigen Grundsätze, die hier uns durchdringen, feyerlich anzuerkennen, und die mit uns die Nothwendigkeit fühlen, durch Wahrheit und Gerechtigkeit das künftige Glück der nur zu lange beunruhigten Völker zu sichern, zu diesem heiligen Bunde ein, und werden sie mit eben so vieler Bereitwilligkeit als Zuneigung

darein aufnehmen. Im Jahr des Herrn, den 26. Sept. 1815.

O Göttin, rief ich wonnetrunken aus, das ist nicht optische Täuschung, das ist beseeligende Wirklichkeit. Asträa berührte nun meine Augen zum zweytenmale.

Siehe nun, wie die Umstände seyn müssen, unter denen allein Asträa, auch wenn sie schon die Herzen der Fürsten beherrscht, den Völkern zum Heile gereichen kann.

Und es eröffnete sich wie aus einem Nebel vor mir zu beyden Seiten ein unabsehbarer Säulengang. Die Göttin ergriff mich mit ihrer Rechten, und leitete meine noch ängstlichen und schwankenden Schritte. Da waren in dem Portikus lauter Nischen, und in ihnen nichts als ehrwürdige Gestalten, zwar die einen noch voll jugendlicher Kraft und das Feuer des Genies aus den Augen blitzend, die andern aber schon mit gesenkterem Haupte, jedoch voll holden Ernstes, die dritten endlich mit silberweißen Haaren und

doch fast noch liebenswürdigern Ansehens als die erstern. Sie saßen auf Sorgestühlen, oder standen an Pulten, oder ruhten auf Polstern, mit mathematischen Instrumenten, Landcharten, Büchern und Handschriften umgeben, mit Schreiben, Lesen oder Nachdenken beschäftigt. Man konnte auf ihren Gesichtern die Freude lesen, wenn ein Gedanke ihnen hell geworden war, nie aber zeigte sich eine Spur von hämischen Gesinnungen, von beißigem Wesen, von Verfinsterungstrieben, von hartnäckigem Bestehen auf seiner ungegründeten Meynung, von Sucht zu glänzen, von dem Geiste, für dessen Zwecke alle Mittel gleich gut sind; von dem Neide über Andrer Talente und deren Triumph; von dem Eigensinn, der nichts von dem billiget, was nicht mit seinen Ideen gleichartig ist; von der Strenge, die das Schönste wegen seiner Flecken verwirft.

Diese, sprach Asträa, sind unter meinem Zepter der gelehrte Stand. Dessen Ziel ist allein die Wahrheit, entweder neue zu ent-

decken, oder die alte einzuschärfen, zu entwickeln, und mit neuen Gründen zu unterstützen. Was werden so gesinnte Monarchen mit so gesinnten Gelehrten nicht ausführen können!

Asträa berührte meine Augen aufs neue, und es wogten Erscheinungen auf Erscheinungen an mir vorüber, aber lauter Kriegsmänner. Hier standen sie in Reihe und Glied in der schönsten und versprechendsten Haltung; dort waren sie in vollem Marsch, schienen sich zu verwirren, und entwickelten sich; hier brachen sie auf einander ein, und stellten erzürnte Feinde vor, dort ruhten sie im Lager, und ergötzten sich vertraulich in harmonischer Geselligkeit. Bürger und Bauern mischten sich in ihre Reihen, und wurden herzlich und brüderlich empfangen, die Kinder spielten mit ihren Helmen, und bald hier bald da drückte ein Krieger mit männlicher Würde und liebevollem Blick die Gattin an die Brust. Da war kein Vorherrschen, kein übertriebenes Wichtigkeitsgefühl: wir alle, Edelleute, Gelehr-

te, Bürger, Bauern und Soldaten sind Kinder des Vaterlandes, ertönte es von ihren Lippen.

Der guten Mutter zu Ehren
Laßt froh die Becher uns leeren.
Und kämpft heran der alte Feind,
So sey es von allen treulich gemeynt.

Das, sprach Asträa, sind meine Krieger. Wie gefallen sie Dir?

Vortreflich, aber es ist mir, als ob ich schon irgendwo sie so gesehen hätte.

Bey wiederholter Berührung erblickte ich den Ritterstand. Die Fürsten alle hatten dem Gewerbsstande entsagt, waren also weder mehr in ihren Kammergütern die ersten Landwirthe, noch in ihren Salinen Hauptproduzenten, noch in ihren Straßen und Kanälen die ersten Bauherren; das alles betrieben im Großen Adliche, die durch Verminderung ihrer Zahl an Kraft gewonnen hatten. Der Bürgerstand ging ruhig neben ihnen her, und räumte ihnen willig den Vorrang ein, da er ihnen von bedeutenden Vorrechten

keins einräumen durfte. Worthalten war des Edelmanns erste Zierde, die Ehre ihm Heiligthum. Großmuth zeichnete ihn bey jeder Gelegenheit vor andern Volksklassen aus, Großmuth im Belohnen und im Verzeihen. Künstler und Gelehrte, die unwürdig darbten, fanden an ihm, was sie sonst oft vergebens suchten; die gastfreyen Rittersitze waren Erquickung für jeden Reisenden, der dahin empfohlen war. Da fehlte gewiß nichts, was den edeln Wirth charakterisiren konnte, Achtung für seinen Stand, Ruhe für sein Herz, Erholung von den Beschwerden, Genuß aller anständigen Bequemlichkeiten, feine Schonung seiner Meynungen, ja selbst seiner Vorurtheile.

Das, sprach Asträa, ist mein Adel.

Verzeihe, Göttin, da mußt Du schon früher bey den Sterblichen wieder eingekehrt seyn; denn so fand ich vor zwanzig Jahren schon den schlesischen Adel.

Asträa lächelte, und tippte wieder mir auf die Augen. Kraftvoll schritten Fabrikanten und

Handwerker an mir vorüber; alles eilte nach den Werkstätten, wo ich sie mit eben so viel Lust als Geschick ihre Werkzeuge brauchen sah. Das Rohe wie das Träge waren gleichmäßig verbannt, zwar Volksscherz aber nicht Zoten und Unflätigkeit, zwar Fröhlichkeit aber nicht wieherndes Gelächter, nicht feine aber doch richtige Sprache; sie schienen alle mährische Brüder geworden zu seyn. Und doch wieder nichts Spießbürgerliches bey den Hausvätern, sondern freyer Anstand wie in Bayern die Nationalgarden, was sie auch hier alle waren. Nichts Knechtisches, und doch auch nichts Freches oder Wildes, als kämen sie von der Pariser Bluthochzeit her, oder wären im Begriff, eine zu veranstalten. Wie lieblich tönte mir ihr Gesang:

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Und so führte Asträa auch die übrigen Stände an mir vorüber, den edeln Kaufmannsstand,

der nicht schacherte, sondern mit Würde und Ernst spekulirte, dem Schwindeley verhaßt, und Falliren härter als der Tod war. Unter dem Schutze eines großen Kaufherrn sich befinden, war die beneidenswertheste Lage, die einem Sterblichen zu Theil werden konnte. An alle Bedürfnisse war dann gedacht, jedes Mittel zum Fortkommen des Schützlings hervorgesucht und berechnet. Nicht bloß daß er alles hätte, sondern daß er es auch auf die billigste Art und von der besten Eigenschaft bekäme, war stetes Augenmerk des Herrn und seiner Leute. Nicht bloß bestehen sollte er, auch erwerben, auch vorwärts kommen, und doch seines Lebens sich freuen.

Die hehren Künstler vergaß Asträa so wenig, als den Landmann, aber o! wie ward mir, als sie zum letztenmal meine Augen berührte! als ich der Schöpfung Meisterstück sah! Ja du warst es, holdes, weibliches Geschlecht, das ich in seiner ganzen Schöne erblickte. So wohlthuend

ist nicht Balsam von Mekka auf langschmerzende Wunden, als diese Gestalten für das zerrissene Herz. Die schalkhaften Mädchen im Flügelkleide, die züchtigen Jungfrauen, die auf Gatten und Kinder hinlächelnden Mütter, die ehrwürdigen freundlichen Matronen: Gruppen von Liebenden wie Amanda und Hüon, Trösterinnen am Krankenbett wie Mathissons Ideal, Hausfrauen wie Syrach sie beschreibt. Nichts Erkünsteltes in Blicken und Mienen, sondern die einfache, heilige Natur, keine Tücke, kein Verrath, keine Buhlerey; Herz um Herz, Treue um Treue, Zutrauen um Zutrauen; Muth, an des Geliebten Hand vernünftig zu wagen, Muth, mit ihm den Stürmen des Lebens entgegen zu gehen; keine Gelehrsamkeit, keine Anmaßung, aber viel gesunde Begriffe, und möglichst veredelte Empfindung; kein männliches Wesen, aber auch keine Verzärtelung. Wie Wesen aus einer bessern Welt schwebten sie aus allen Ständen daher, und ich konnte mich nicht satt an ihnen sehen.

Das, sprach Asträa, und wurde im Augen-

blick selbst mehr Weib, das sind meine Schwestern.

O Göttin, wohl habe ich das schon im Einzelnen gesehen, das wäre aber im Ganzen möglich?

Es ist's, weil gute Männer möglich geworden sind. Ihr Unglücklichen hattet euch ja selbst alles dessen beraubt, was euch Freude machen kann. Unter euern befleckten Händen erblindeten eure schönsten Juwelen. Reine Saat bringt reine Früchte. Behandelt ihr forthin die Frauen mit herzlicher Neigung, aber auch mit Würde und Wahrheit, so werden die euch verlockenden Aftergebilde alle verschwinden.

So träumte ich armer Erdensohn. Asträa, himmlisches Traumbild, ach! so kehre dann wieder. Kehre wieder. Die Guten alle schmachten Dir entgegen; die Schlechten, sie werden mit der Zeit Dich ertragen lernen. Noch nie waren die Hoffnungen auf deine Rückkehr scheinbarer und größer: bliebst Du auch dießmal außen, wo

sollte denn der Bessere den Muth hernehmen, mit unsrer Gattung ferner fortzuleben?

Es möchte wohl Zeit seyn, daß wir wieder anfingen, an Individuen mehr Theil zu nehmen. Ein Mensch, wenn er auch noch so gravitätisch behauptete, mit der Wage zu wägen, die droben alles wägt, bleibt im Grunde doch ein Phaeton, und muß wie dieser aus der Höhe, bey der ihn Schwindel ergreift, herabstürzen. Das giebt dann Subjekte für die Irrenhäuser, oder für die Gerichtsplätze, oder wenigstens arme, unglückliche, verachtete und verspottete Menschen, die gleichwohl, wenn man's unpartheyisch betrachtet, schöne Talente von dem Wesen der Wesen empfingen. Wer denkt nicht hier an Männer, die in unsern Tagen so sonderbar endigten, und bey denen man sich des Gedankens nicht wohl erwehren kann: Gott hat gerichtet, ob man gleich wünscht, daß Gott nicht hätte so richten müssen?

Der ungeheure Kampf der Meynungen über hohe, heilige Interessen, und zugleich über schöne, von Gelehrten und Ungelehrten für wahr gehaltene Träume; dieser Kampf, der durch Rousseau, Voltaire, Dalembert, Diderot und andre Encyclopädisten sich entspann, mit 1789 durch Ludwigs Gutmüthigkeit zum vollen Ausbruch kam, 1792—94 mehr von höllischen Geistern als von Menschen geführt wurde, und Trotz allem Kopfschütteln der wenigen Weisen, und dem Widerstreben natürlicher Empfindungen ganz Europa mehr oder weniger ergriff; dieser Kampf, sage ich, machte uns gleichsam zu Wesen mit fixen Ideen, mit denen sich's nur so lange richtig sprechen ließ, als man die fatale Idee nicht berührte. Die Wörter Royalisten, Aristokraten, Demokraten waren das Feldgeschrey; es erhob sich ein Redner des Menschengeschlechts nach dem andern, wo der Nachfolger den Vorgänger stets an Gleißnerey zu übertreffen wußte; näher und immer näher wähnten Thoren (Gott in welcher Menge!) dem hehren Ziele zu kommen, und ehe

man noch hier und da nur halb ausgeträumt, war schon Alles in schmähliche Knechtschaft versunken.

So waren wir Menschen, so sind wir, und so werden wir wohl bleiben; dann und wann auf ein Paar Augenblicke etwas besser, aber dann schnell wieder verkehrt — guter, himmlischer Vater, habe Geduld mit uns, und wenn du recht gnädig seyn willst, so strafe uns nur für Thorheiten und Laster, die wir bekennen, nicht für die Weisheit und Tugend, mit der wir uns brüsten. Woher solltest du sonst Strafruthen genug nehmen?

Der erwähnte Kampf, wachsend durch Widerstand, sich erneuernd bald in längern bald in kürzern Perioden, zog wie natürlich die Augen der Menschen von den Schicksalen ihrer einzelnen Brüder und Schwestern allmählich immer mehr ab. Was wollten denn diese Individuen? Man sprach ja von ganzen Generationen, die für das große Werk, dessen sich die Nachkommen zu erfreuen haben sollten; ja man sprach von zwey

Generationen, also von sämtlichen Erwachsenen und ihren Kindern, die dafür untergehen müßten. Komisch wär's gewesen, wenn Jupiter Jedem, der so mächtig erhaben den Untergang zweyer Geschlechter vor dem gewöhnlichen Termin, wo Freund Hein sie sonst abholt, dekretirte, ein Spiegelchen vor die Brust gehenkt hätte. Würde man da nicht gefunden haben, daß Jeder bescheidentlich sich von dem Untergange, den er Andern diktirt, ausgenommen hätte? Die guten Leute wollten also unter den Enkeln stehen, und sich da des Lebens freuen! Eine drollige Manier, dem Leben Geschmack abzugewinnen! Doch was ist nicht alles erfunden worden!

Eine ehrwürdige Anstalt früherer Zeiten, der Maurerbund, schien zwar geeignet, diesem Unwesen, was nur zu bald als die gröbste Selbstsucht erschien, kräftig entgegen zu wirken; auch habe er, nach der Sprache der Aerzte zu reden, sichtlich die wohlthätige Krise mit vorbereitet, mehr aber vermochte er nicht, weil die Krankheit, ehe man sich's versah, alle Theile gewon-

nen hatte. Was für Götter, wie die Alten sich ausdrücken, ein würdiges Schauspiel seyn soll: ein Mann, der mit seinem Geschick kämpft, das wurde für Sterbliche unbedeutend; flüchtig glitten die Blicke darüber hinweg, und schweiften gleich wieder ins Allgemeine hinüber, wo sie meistens ohne Ruhepunkt sich verloren.

Edler Jacobi, Verfasser von Woldemar, Du, der nach Hamburg eilte, um den Vf. des Wandsbecker Boten aus seiner trüben Lage zu reißen, wäre deines Gleichen in unsrer Prunk-, in unsrer Haupt- und Staatsperiode auch erfunden worden?

Alles, was an dieser Schausucht Löbliches oder Tadelnswerthes seyn möchte, zu erörtern, dürfte der Ort hier nicht seyn, weil des Buchs Titel an die Mittel erinnert, die zur Befriedigung der Neugier schnell ergriffen werden müssen, wenn das Büchlein nicht den Weg alles Fleisches gehen soll; aber eins zu bemerken, können wir uns hier nicht versagen.

Unsre Gefühle können unmöglich sich so weit ausdehnen, ohne die gehörige Spannkraft einzubüßen, daß sie sich am Ende wie die Schwingungen einer Saite in nichts verlieren. Wir sind im uneigentlichen Sinne alle Erdschollenhocker. Man kann eine ganze Welt an seinen Busen zu drücken vermeynen, und es ist Wirkung der Natur, daß in der Jugend bey Gutgearteten eine solche Sehnsucht sich regt; aber genau besehen erschöpft die lebhafte Theilnahme an zehn oder zwanzig Personen schon das Maaß unsrer Empfindungen: für die übrigen bleiben mehr Wünsche als zärtliche Besorgnisse übrig. Daher ist es eitle Prahlerey, wenn wir mit ganzen Völkern uns zu freuen und zu trauern vorgeben, und doch für den engern Zirkel unsrer Verwandten und Freunde kein Herz haben. Daher ist's aber auch den Ministern nicht so sehr zu verargen, wenn die Wärme, mit der wir ihnen eine Sache vortragen, nicht durch uns so leicht auf sie übergeht.

Mit den Humanitätshelden sieht es oft gar

mißlich aus; ich habe manchen davon kennen gelernt, so daß die Eindrücke mich noch schmerzen. Larven, und immer Larven, so daß der arme Teufel, der keine trägt, für einen Tausendkünstler angesehen wird, der seine Rolle ganz verdammt natürlich spiele, dem man aber eben deswegen vollends nicht trauen dürfe. Ich kann mir so recht lebhaft die Infamie vorstellen, wenn in einer großen Rotunde Tausende über- und neben einander säßen, und plötzlich alle Schleyer wegfielen, daß alle in moralischen puris naturalibus erschienen.

Die Kräfte Europens sind jetzt erschöpft, wenn anders die Menschen Erschöpfung da zugeben, wo noch einige Goldstücke, und einige Streiter da sind, die zur Befriedigung neuer verderblicher Leidenschaften gebraucht werden können; dieser Umstand allein würde uns auf einige Zeit Ruhe verbürgen, wenn auch sonst keine friedlichen Aussichten, wie doch mehr oder weniger der Fall ist, sich zeigen wollten. Da wird also ein Einzelner es wagen dürfen, sich wieder

einige Aufmerksamkeit zu versprechen; daß ich es bin, der hier diese frohe Hoffnung faßt, darf ich nicht erst hinzusetzen. Noch habe ich den Muth nicht, mit einem vollständigen Gemälde meines Lebens aufzutreten; an vorliegenden Bruchstücken mag ich vielleicht erkennen, ob der Leser mehr zu wissen verlange, und ob die Wahrheitsliebe, die meine Bekannte und selbst meine Gegner von jeher mir zugestanden, dem Publikum Ersatz für das sey, was entweder der Stoff oder die Bearbeitung desselben Mangelhaftes verrathen. O, wie glücklich, wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich uns wieder mit zu dem zurückführen hülfe, was Pope so einfach und so schön ausdrückt: mit Menschen menschlich seyn! Weiter, liebe Mitmenschen, werden wir es doch in dieser Welt einmal nicht bringen, laßt uns doch also mit dem Erreichbaren zufrieden seyn!

Ehe ich, was jetzt gleich geschehen soll, meine Geschichte eigentlich anfange, erlaube man mir nur noch folgende Diskussion. Es ist so oft

und so nachdrücklich getadelt worden, daß unser Deutschland in den neuern Zeiten so manchen Gelehrten erzeugte, der sich's einfallen ließ, bloß von Schriftstellerey zu leben. Traurige Folgen eines solchen Einfalls oder Entschlusses, wer kann sie nicht aufzählen? Wiewohl die Billigkeit erheischte, auch die guten Folgen nicht zu vergessen, wohin unter andern die Entstehung des Tom Jones gehört, so wollen wir dießmal doch nur die schlimme Seite betrachten.

Die feurigsten, die kraftvollsten Männer, z. B. Doktor Cleminius, den ich selbst in Göttingen 1806 kennen lernte, und ihm wegen seiner ungemeßnen Anstrengung nahen Tod prophezeyhte, in der schönsten Blüte hingemäht, besonders wenn sie, wie Seume, durch große körperliche Entbehrungen und gewaltige Strapazen Geist und Leib mit gleicher Schnelle aufzehrten; die trefflichsten Geniewerke, der Anlage nach, durch Uebereilung und Noth zu Mißgeburten verunstaltet; Pflanzen voll des köstlichsten Balsams wohl gar zu Giftpflanzen umgeschaffen;

die natürliche Würde des Denkenden und des Weisen gekränkt, und den eigenwilligen Launen eines unedlern Publikums Preis gegeben, das wegen seiner Zahl bey Schriften, die schnell etwas Bedeutendes eintragen sollen, berücksichtigt werden muß; Gelehrsamkeit, feinen Witz und Beurtheilungskraft zum Spielball für den Pöbel, diese ewig Blinden, gemacht; Ketten von niederziehender Schwere um den Mann geschlungen, von denen er in diesem Leben nicht mehr frey zu werden hofft — und was es sonst für Nachtheile sind bey allen Völkern, doppelt und dreyfach aber erhöht bey gemeinsamer deutscher Nation, bey der selbst der allgemein gefeyerte Schiller, nachdem er sehr bald aus Kränklichkeit seine Professur in Jena hatte niederlegen müssen, ohne Dänemarks Unterstützung, das ihm einen Jahrgehalt von tausend Thalern gab, nicht als Privatschriftsteller hätte bestehen können.

Allein wenn das Privatisiren ein Uebel ist, so scheint es mir wenigstens ein unvermeidliches zu seyn; denn sobald eine Nation einen bedeu-

tenden Grad von wissenschaftlicher und ästhetischer Kultur erreicht, wird es einen Ueberschuß von gelehrten und gebildeten Menschen geben müssen, für den die gewöhnlichen Aemter nicht zureichen, oder nicht passen. Der Staat kann zwar gegen die Anhäufung eines solchen Ueberschusses vernünftige Vorkehrungen treffen, wozu besonders scharfe Schul- und Universitätsprüfungen gehören, und soll nicht, wie in manchen deutschen Ländern noch jetzt geschieht, seine Ehre darin suchen, recht viel sogenannte studirte Männer zu besitzen, die dann zusehen mögen, wie und wo sie sich verkrümeln; aber er darf doch auch nicht mit harten Fingern in dieses feine, geistige Gewebe eingreifen, ungefähr auf die Art, wie heut zu Tage an vielen Orten eine mehr Normal- als Realpolizey, der doch jeder Regent, den Liebe zu seinem Volke drängt, recht bald ein Ende, nicht mit Schrecken, sondern mit Lachen bereiten möge, Ordnung, Fleiß, Sittlichkeit und Tugend statt zu befördern, erpressen will, oder sich doch die Miene des Erpressens

giebt, und in den Augen des Volkes auch hat. — Durch barsches Zurückdrängen des Talents möchte eine Regierung mehr schaden, als nützen, daß es die Unfähigen abhält. Kurz, dieses will geistlich gerichtet seyn.

Verbindet man das Gesagte vom Ueberschusse mit dem Reitze der Unabhängigkeit, welche die bloß schriftstellerische Laufbahn verspricht, auch mitunter hält: so werden viele dahin geführt mit ihrem Willen, und beharren dabey, weil sie müssen, oder weil sie sich dabey glücklich wähnen. Noch war vor zwanzig Jahren diese Klasse von Gelehrten so gültig angesehen als andre, und wenn man auch hier und da die Achseln zuckte, so ist mir doch nicht bewußt, daß die Polizey Jemanden hierüber das consilium abeundi, plump deutsch, den Befehl, sich, als lose Künste treibend, fortzuscheeren, ertheilte, wenn er unbefangen erklärte, daß er sich von Schriftstellerey nähre. Manuscripte verfertigen, und sie dann ungedruckt sehen, ist nicht härter als Mousseline verfertigen, und sie dann unver-

kauft lassen. Beydes führt zum Hungern, aber wenn der Mousselinweber Recht haben soll, zu hungern, warum will dieses Recht denn die Polizey einem Schriftsteller nehmen? Etwa, weil er in einem wohlgeordneten Staate gefährlich werden könnte? Das kann der Mousselinweber auch werden, zumal da er gewöhnlich eher als der Autor verheirathet ist, und also noch mehr ins Gedränge kommt.

Ein angehender Advokat ist fast schlimmer dran als ein angehender Autor, erstrer muß warten, bis Händel gemacht werden, letztrer kann sie sich in seinem Kopfe an- und ausspinnen. Hat jener einmal Klienten, und dieser ein Publikum, so stehen beyde nicht mehr ganz verlassen da. Denn daß ein Gott sey bey uns kommt, und über ganz Europa, England ausgenommen, ein Interdikt über alle Buchdruckerpressen verhängt, wenn sie etwas andres als militärische Tabellen oder Gesangbücher, oder Lobgesänge auf ihn, den Allmächtigen, zu drucken sich gelüsten lassen; das ist zwar ein Casus, den

wir leider in terminis gehabt haben, den aber wahrscheinlich unsre Ur=ur=urenkel noch nicht wiedererleben werden; es müßte denn seyn, daß Europa eben so muthwillig irgend einem andern Staate, dessen Regierung sich in buonapartische Riesenträume zu verirren Lust bekäme, die Hände böte, um sie sich fesseln zu lassen, als es dem Ritter von St. Helena sie darreichte.

Schriftsteller sind doch auch Fabrikanten ähnlich, und sollen so wenig als diese gleich den Muth verlieren. Eine Handschrift, die heute nicht geht, kann in Jahr und Tag, freylich auch oft später, sehr willkommen seyn. Also zerreiße sie nicht, wenn sie auch noch so bleyartig schiene, wenn du ihr Werth beylegen darfst. Wieviel baumwollene Waaren hatte man in Sachsen wohl Jahrzehnde aufgespeichert, und alle, selbst das loseste Zeug, gingen Ostern 1809 mit Freuden in klingende Münze über! Du stehst dich doch noch etwas besser, weil du nicht Bodenzins geben darfst, und die Handschriften, auch dumpfig ge=

worden, der Nase des Setzers erträglich seyn müssen.

Fern sey von mir der Anschein, als wollte ich dem Privatgelehrtenstande, ein Name, den mein böser Kopf mit einem einzigen Buchstaben verschreien könnte, das Wort reden! Ich unterstehe mich nie, der Majorität zu widersprechen, und diese ist jetzt gegen diesen Stand, beynahe so sehr als gegen die Perückenmacher, obgleich uns allen, die wir vorwärts geschritten, ziemlich die Haare ausgegangen sind; lernen wir nun auch geistigerweise hungern, so werden die Bücherschreiber auch eher zu entrathen seyn.

Mich selbst darf ich nicht vertheidigen, denn ich habe mich zu einer gelehrten Berufsart, die zünftig ist, bestimmt gebildet, bin Lehrjunge, Geselle und Meister darin geworden, und wenn ich durch Zufälle, die nicht in unsrer Gewalt sind, nicht hinreichend beamtet wurde: so konnte ich in gewissen Zeiten wohl mit gutem Gewissen die Schriftstellerey zum Lebenserwerbe ausdehnen. Nie würde ich sie, was mich betrift, zu

meinem einzigen Lebenszwecke machen, wenn nicht ein besondres Unternehmen, deren es wenige giebt, schlechterdings dieses erfoderte. Aber diese Entsagung von meiner Seite kommt bloß von der lebendigen Ueberzeugung her, daß ich nicht zu den Schriftstellern des ersten Ranges gehöre. Ich war übrigens so arm an glücklichen Lagen, daß ich die drey Jahre, wo ich bloß für die Presse arbeitete, so mühselig sie manchem noch nicht mit Unrecht schienen, als die einzige angenehme Periode meines Lebens betrachten muß.

Von jetzt an wird die versprochene Geschichte ihren Gang gehen, und ich will sie nun in Kapitel eintheilen.

Erstes Kapitel.

Buonaparte, der früher so reichlichen Stoff uns geliefert hatte, nahm mit der gänzlichen Unterjochung Deutschlands, seit der Besitznahme

der Hanseestädte, des Oldenburgischen ꝛc., auch uns gefangen, und Davoust war von Hamburg aus sein Generalfiskal, der seine Kuriere überall hin abfertigte, wo nur ein scheinbar freyer Gedanke erscholl. Der Herr Hofrath Becker würde am 30. Nov. 1811 auf seinen Befehl verhaftet, es war also hohe Zeit, sich gegen solche Adlersklauen zu verwahren, wenn man auch sich nur bewußt war, für Landleute zu schreiben. Schon im Sommer 1811 vermochte ich das Elend nicht länger anzusehen und zu theilen, und beschloß, nach Frankreich zu gehen. Meine Freunde meynten: ich ließe mich durch die Phantasie bestechen, die das Entfernte uns als wünschenswerther zeigt; aber ich sagte ihnen: „daß die „Deutschen jetzt unstreitig schlimmer als die „Franzosen dran seyen; letztre würden doch bey „allem Unheil als eigne, erstre aber von dem „strengen Gebieter als Stiefkinder betrachtet. „In Frankreich habe man den edlen Sorgenbre„cher, der im nördlichen Deutschland zugleich „mit dem aromatischen Kaffee aus der Tages-

„ordnung komme, und dem zänkischen Brannt-
„wein Platz mache, der uns arme Gelehrte, zu-
„mal da wir nach obenhin der Galle nicht Luft
„machen dürften, vollends zu den widrigsten Er-
„gießungen gegen einander bringen werde. Der
„Donnerer sey meist auswärts, und so befinde
„man sich in seinem eignen Hause wie auf der
„Schneekoppe oder dem Mont-blanc, wo man
„das Wetter in guter Ruhe unter sich sieht." —

Zudem kam es mir schon 1811 in Deutschland wie an einem schwülen Sommertage vor, wo die ganze Natur schweigt, die Geschöpfe sich ängstlich verkriechen, und der furchtbarste Sturm jeden Augenblick loszubrechen droht. Man sprach von Buonaparte nichts Böses, aber alles knirschte heimlich mit den Zähnen, und hielt die verbissene Wuth nur mit Mühe zurück. Gleichwohl war auch nicht die entfernteste vernünftige Hoffnung, ihm Trotz zu bieten. Was noch 1809 keck zu erwarten stand, wenn die Engländer, statt uns durch die Expedition von Vlißingen bitter zu verhöhnen, eine Diversion in Deutschland ge-

macht, und die Hunderttausende, welche nur einen Vereinigungspunkt erwarteten, ermuthigt hätten; das war 1811 physische Unmöglichkeit geworden. Daß Buonaparte selbst in tollem Uebermuth die Hauptstütze seiner Macht in dem eisigen Rußland zertrümmern würde, das ließ sich doch kaum nur als möglich denken, und damals sein Beginnen kaum ahnen. Sein erbittertster Feind hätte kaum für ihn ein so heilloses Projekt erdacht, in der Art wie er es ausführte. Ich sah also nirgends mehr Trost, und wanderte den 17. August 1811 von Leipzig aus auf das fruchtbare Elsaß zu.

Alle Menschen sollten gehen lernen, sie lernen es aber nicht, weil sie die kleinen Beschwerden scheuen, die Anfangs damit verbunden sind. Gelehrte sollten es am ersten lernen, damit sie nicht hypochondrisch würden. Wie sehr die Fußpartien auch dem weiblichen Geschlechte nützen, habe ich in unsrer Familie bemerkt, wo die schweren Niederkunften etwas Unerhörtes sind. Aber die leidige Sucht zu glänzen führt immer

von dem Wege der Natur wieder ab: es ist so schmeichelhaft, sich aus dem Wagen gehoben zu sehen, und hat so was Demüthigendes, mit bestaubten Füßen einherzutreten. Nun, wenn mir die Deutschen weniger Einfluß, als ich gewünscht, auf sich verstatteten, so darf ich mich doch rühmen, durch mein Beyspiel wie durch mein Zureden, viele Fußgänger gebildet zu haben. Manchem wird das, als er für's gemeinsame Vaterland die Waffen ergriff, sehr zu Statten gekommen seyn.

Ein Sommer, wie wir alle noch nie ihn erlebt, der selbst im nördlichen Deutschland am 20. Februar mit drückender Hitze anfing, so daß ich an diesem Tage in Eilenburg schon Tausende von Fliegen sah, und bis Ende November am Rheine, ich glaube auch hier, so aushielt, begünstigte meine Absichten. Eine Reinheit der Luft, ein so unbewölkter Himmel schien uns damals in eine andre Zone versetzt zu haben. Man spürte zwar große Wärme, athmete aber doch so frey, und die Füße waren gleichsam be-

flügelt. Passende Schuhe, eher zu weit als zu eng, trugen freylich auch dazu bey, denn mit Stiefeln würde ich bald aus Mangel an abkühlender Luft mir die Füße entzündet haben.

In Merseburg, das, beyläufig gesagt, doch etwas größer ist, als Moritz von Kotzebue, der Sohn des berühmten Schriftstellers, in seinem russischen Kriegsgefangenen, Leipzig 1815, es macht, wunderten sich meine alten Bekannten sehr, daß ich da Heil suchen wollte, wo alles Unheil herkäme. Ja, man schien es sogar mir übel auszulegen; das mochte ihnen, die nicht wußten, wie sehr einem oft das Messer an der Kehle ist, zu verzeihen seyn.

Bis Weimar hatte ein kleiner Sparpfennig noch Stand gehalten, nun aber, eben nicht viel reicher als ein Lazzaroni, behalf ich mich einige Tage mit Brod und abgefallenem wilden Obst, was ich ohne Hehl und ohne Anfrage sammeln durfte, und was, wie es manchem unglaublich seyn wird, mich gründlich von einer Dysenterie heilte, die ich durch gar zu kümmerliche Nahrung

bey zehnwöchentlichem Aufenthalte in Leipzig mit zugezogen hatte. Sollte man's glauben, daß ich in dieser theuern Stadt täglich mit 1 Gr. gelebt, und dabey noch einen Tag um den andern den damals so theuern Kaffee getrunken habe? Die Krieger, die Kriegsgefangenen, die Schiffbrüchigen, wie sind sie doch oft zu beneiden! Sie können von ihrem Elende frey reden, wir verheimlichen es, weil wir es oft verheimlichen müssen. Wie geschwind würde man mich in Leipzig fortgewiesen haben, wenn man in meine Kasse hätte sehen können! Und doch bin ich am 17. Aug. 1811 von Leipzig ohne Zurücklassung auch nur eines Dreyers Schuld abgegangen.

Höre es, Deutschland, das Ehrgefühl, dieses Heiligthum, darf nicht durch Kanzleyschreiber entweiht werden. Ein ehrliebender Mann, der als solcher beglaubigt ist, was brauchts mehr? Ein solcher wird weder betteln noch stehlen, sollte er aber borgen, so wäre dieß doch wohl eigentlich die Sache der Darleiher. Bey weitem die meisten von den Kreditgebern wissen wohl

was sie thun, der Magistrat darf über ihr Bestes hierin nicht wachen. Gesetzt aber, er lebte einstweilen von Familienverhältnissen, soll er diese zarten Umstände zwanzigjährigen Jünglingen oder gemeinen Männern anvertrauen? Spieler von Profession, diese Pest des Staats, sobald nicht die Regierung öffentliche Spielbanken erlauben will, warum habe ich sehen müssen, daß sie geduldet wurden?

Was ich auf andern Wanderungen immer mit schlechtem Erfolge versucht hatte, unter freyem Himmel zu schlafen, gelang mir jetzt einigemal vollkommen. Ich suchte mir eine Stelle im Walde aus, wo es recht windstille war, bettete mich ordentlich auf zusammengelesenes trockenes Mooß, und deckte mit dem Leibrocke mich zu, dessen Schöße ich mit Nadeln zusammensteckte. Letzteres war ein wesentlicher, sonst von mir übersehener Umstand, den Jeder auch, wenn er auf der Streu schlafen muß, sich merken sollte. So ward ich nicht von so schneidendem Frost

wie sonst überfallen, und durfte nicht unter Zähneklappern nach anderthalb Stunden das Lager schon wieder verlassen. Wer meine Geständnisse zu bespötteln Lust hat, der denke an Terenzius: *sic ut quimus ajunt, si non ut volumus licet.*

Könnte man oft auf so beständiges Wetter als in jenem Sommer rechnen, so befände sich der Wanderer auf so einer moosigen Streu ungleich besser als in einem Dorfwirthshause, wo das Ungeziefer ihm keinen Augenblick Ruhe vergönnt, und rohe Fuhrleute die ganze Nacht hindurch lärmen. Die schöne Ordnung in Sachsen und den angrenzenden Ländern, daß auch der Aermste nicht im Schlafe gestört wird, verliert sich im Hessenlande und weiter nach dem Rheine hin; man läßt das Licht brennen, und ein Kerl auch nur mit einem einzigen Pferde, macht ununterbrochenes Getöse. Ich zerbrach mir vergebens den Kopf, das Warum zu begreifen, denn das Pferd soll doch auch ruhen, und kann nicht die ganze Nacht fressen.

Ein

Ein Regenguß, der so einen Freyschläfer in einem Nadelgehölze überfällt, ist freylich ein eben so häßlicher Wecker. Im Laubholze ist man aber nicht so gegen den Wind gesichert. Wenn nur das Freyschlafen und Nachtwandeln nicht auch verboten wird!

In Weimar, Erfurt und Gotha hatte ich anderthalb Laubthaler eingenommen, aber auch Zeit versäumt, und mein Gepäck der Post in Gotha bezahlen müssen. Ich sendete dieses nun gerade nach Frankfurt, und behielt außer einigen Nothgroschen noch ein Messer zur Reserve, ein Ding, was Jedermanns Kauf ist. Bald sollte ich es brauchen. Schon ging die Sonne unter, als ich durch Vach kam; im nächsten Dorfe, eine Stunde weiter, war es schon finster. Es traf sich, daß das Haus, bey dem ich nach dem Wege fragte, just ein Wirthshaus war. Man redete mir zu, hier zu bleiben, und die Einladung erfolgte auch mit von einem Herbergsgaste. Hunger, Müdigkeit, und das stille Vertrauen aufs Messer, das ehrlich bezahlt wohl seine 5 Gro-

schen werth war: audaces fortuna juvat. Der Fremde und ich schliefen in einem Kämmerlein; ich erfuhr von ihm, daß er 12 Meilen von da Haus und Kramladen hätte, daß wir mit einander dieselbe Straße reiseten. Grund zu gerechten Hoffnungen! Die Rechnung betrug am Morgen 22 rhein. Xr.; ich erklärte ihm meine Verlegenheit, bot das Messer an, und es ging vortrefflich. So zogen wir noch 4 Meilen bis Fulda, wo wir uns trennten.

In dem sonst so freundlichen, edeln Frankfurt — ach! hätte ich es doch nicht zu erzählen! — amüsirte man mich drey Tage mit einem Reisegeschenk, welches zu fodern ich so berechtigt war, wenn anders eine Hülfskasse, in die ich gezahlt habe, auch eine Kasse seyn muß, aus der ich erhalte. Allein hier war es nichts, und die theuern drey Tage. Für 12 Rthlr. Kupferstiche verkaufte ich für 3 Rthlr. an den Händler, und es blieb mir nach dem großen Opfer nur 1 Rthlr. bey der Abreise übrig. Was die dortigen □ hier-

auf zu erwiedern haben? Es sey bey ihnen eine Hauptstraße, werden sie vielleicht sagen, da möchte ich aber doch wieder fragen dic cur hic. Wen nicht Liebe drängt, der muß doch ehren was Rechtens ist. Man verzeihe, ich will nicht hadern, aber — hier konnte ich nicht schweigen. Man kann mir ja nicht zurufen: umsonst habt ihrs empfangen, umsonst seyd es auch. Doch genug hievon. Auf meiner Flucht aus Frankreich wird sich wieder ein Queerstrich finden, der zufällig gerade wieder in Frankfurt mir gemacht wurde.

Wie Pfeffer die Wirkung des stärksten Kaffee aufhebt, erfuhr ich durch folgenden Umstand. Ich trat gegen Abend hinter Darmstadt in einen Weingarten, speiste zu Nacht, und war entschlossen, auf der Bergstraße ungeschlafen immer fort zu wandern. Ey! wird man denken, der Vandale: die Bergstraße bey Nacht! Doch das denken nur einige. Ich hatte zwey Loth Kaffee, aber es befand sich im Hause nur eine Pfeffermühle — so sehr war man hier auf der Höhe des Kontinentalsystems! Es ergab sich hieraus Trotz aller

Vorsicht ein wohlgepfefferter Kaffee. Als es zum Gehen kam, überfiel mich nach der ersten Stunde unwiderstehlich der Schlaf, und ich ruhte im Gebüsch gegen acht Stunden. Dabey war mein Blut zu sehr erhitzt, und es wurde mir am Morgen das Gehen sauer. Da erfuhr ich denn auch, daß ich gerade in der Gegend übernachtet hatte, wo einige Monate früher der schreckliche Raubmord an den Schweizer Kaufleuten verübt worden war. Herr Stadtdirektor Pfister in Heidelberg hat in einem eignen Werke die nähern Umstände hievon mit rühmlichster Sorgfalt mitgetheilt, und sich überhaupt damals um die Sicherheit der dortigen Gegend ungemein verdient gemacht. Die Räuber und Mörder hatten nach ihrer Gewohnheit so lange mit aller Gewalt auf die Kutsche geschlagen, bis die zwey Reisenden herausgesprungen waren. Es war auch in der Nacht. Der eine Kaufmann erhielt einen betäubenden Schlag, und blieb einmal gefallen wie todt liegen; daher ihm nichts weiter geschah. Der andre aber hatte sich gewehrt, und war mit Knit-

teln fürchterlich mißhandelt worden, daß er Trotz aller Hülfe sterben mußte. Die Thäter wurden ungefähr ein Jahr darauf in Heidelberg hingerichtet. Die Szene muß nach obiger Beschreibung sehr ernst und feyerlich gewesen seyn.

Ich hatte von Leipzig eine Partie Kupferstiche mitgenommen, die mein Honorar waren, und die ich in Frankfurt, Heidelberg und Karlsruhe unterbrachte, aber dabey soviel Zeit verlor, daß ich das wenige gelöste Geld beym Abmarsche schon fast ganz wieder ausgegeben hatte. Hausiren ging ich nun freylich nicht, sondern erkundigte mich bloß nach Liebhabern, aber die Franzosen hatten Aller Kassen so geschwächt, daß Kunstsachen jetzt nicht zur Tagesordnung gehörten.

Je näher ich dem Rheine kam, desto kleiner wurde das Brod, desto reicher aber erschienen die Weinberge. Das Jahr 1811 schien zu beweisen, daß Bacchus und Ceres, wenn erstrer vorzüglich segnen will, sich einander feindlich begegnen. Die frühe und anhaltende Wärme, welche den Reben so zu Statten kam, mochte das Getraide

zu schnell emporgetrieben haben, daß es mehr ins Stroh als in die Körner wuchs, und in einem sehr großen Theile Europens Mißwachs entstand. Die Reichthümer der zwey vorigen Jahre halfen den Mangel etwas ertragen; doch mußte er am Rheine fühlbarer als im nördlichen Deutschland geworden seyn. Ich erinnerte mich dabey des eignen Geschicks, was mehrmals über mir waltete. Im Nov. 1805 verließ ich das schöne, majestätische Brüssel, wo die ersten Bedürfnisse von ausgezeichneter Güte um den billigsten Preis damals zu haben waren, und traf im Januar 1806 in Dresden ein, wo die Theurung von allem und jedem bis auf eine schwindelnde Höhe gestiegen war, und man fast Geld hätte essen mögen.

In der Gegend von Weißenburg, bekannt durch seine Linien in den J. 1793—94, machte ich (im Sept. 1811) zuerst die erfreuliche Bemerkung, daß ich weit besser als im nördlichen Deutschland sehen konnte. Die Reinheit der Luft mußte wohl dazu beytragen, obgleich auch das Weintrinken dem Norddeutschen hierin Dien=

ste leisten kann. Nichts schwächt mehr die Sehkraft als anhaltender Gram; nun verscheucht aber der Wein die schwarzen Sorgen, und stellt also wohl auch im eigentlichen Sinne die Dinge in ein rosenfarbeneres Licht. Schon oft habe ich darüber nachgedacht, ob es wahr sey, daß die Weinländer mehr Menschen sind, als die Bierländer, getraue mir aber die Frage doch nicht zu entscheiden. Daß ihr Feuer und ihr Ungestüm ganz etwas andres ist, als unsre Gallsucht, bedarf kaum eines Beweises: nun, Gott hat seine Gaben wunderbar ausgetheilt. Eine gewisse Kälte schützt wieder bisweilen gegen große Unbesonnenheiten, und das bedächtige Haupt, so voll auch von mancherley Vorurtheilen, erklügelt doch wohl zur rechten Stunde, was der Lebhafte übersehen hat. Es ist schwer, weitgreifende Bemerkungen zu machen.

In Heidelberg war ich von jener Nachtruhe an der Mordstelle, gegen Mittag eingetroffen. Treu meinem Grundsatze, es mit dem weiblichen Geschlechte nicht zu verderben, hatte ich Nachmittags, wo ich, weil es Sonntag war, mit meinen

Kupfern nichts vornehmen konnte, aus Geldmangel und Müdigkeit mich in der Gaststube mit der Wirthin unterhalten, und ihr einiges Schmeichelhafte gesagt. Sie war eben nicht reitzend, um so mehr hatte es ihr vielleicht gefallen, und nicht, um mir wehe zu thun, sondern vermuthlich um den Eheherrn zu mehrerer Artigkeit anzuspornen, mochte sie dieß ihm mitgetheilt haben. Ich legte mich sehr zeitig nieder. Am Morgen, als er mich kaum erblickt, kam er schon mit der Rechentafel herbey. Ich merkte seine Absicht, mir eine Art von consilium abeundi zu geben, wodurch er als Wirth sich nur lächerlich gemacht hätte, da ich die Grenzen der Sittsamkeit gegen seine Frau nicht überschritten; allein die Verlegenheit war doch auf meiner Seite; denn so mäßig die Rechnung seyn mußte, war ich mir doch bewußt, sie nicht auf der Stelle berichtigen zu können. Einem Eifersüchtigen gute Worte geben, nein, das wäre unerträglich gewesen. Ich gab ihm also zu verstehen, daß ich ihn befriedigen würde, trat ans Fenster, und lauerte auf irgend einen Juden, der

sich auch bald sehen ließ. Ich hatte in Frankfurt nur meine Kupfer wieder an mich genommen, mein kleines Gepäck aber auf die Post nach Landau gegeben, hatte folglich nichts als was ich am Leibe trug. Auf dem heimlichen Gemach entledigte ich mich also meines Hemdes, fügte noch ein Schnupftuch, eine Scheere und ein Messer hinzu, das ich in Frankfurt wieder gekauft hatte; der Jude gab 1 Fl. 20 Xr., ich konnte also 50 Xr. dem Wirth bezahlen, und erfuhr zugleich von dem Juden, wer Liebhaber von Kunstsachen sey. Er mußte mich zu dem nächsten begleiten, ich verkaufte zwey Stücke, hatte nun für zwey Tage Geld, und kaufte dem Juden meine Sachen mit 24 rhein. Xrn. Gewinn, den er machte, wieder ab. Daß ich nun ein andres Wirthshaus wählte, versteht sich von selbst. Heidelberg ist übrigens ein Ort, wo man sehr billig lebt, und eine gewisse altdeutsche Treue noch unverkennbar ist. Daß es am Neckar, ganz im Thale liegt, und das alte ehrwürdige Schloß, was unter Ludwig 14. die Franzosen so zerstört haben, die

Stadt von seiner Höhe herab beherrscht, ist bekannt. In Heidelberg muß gut wohnen seyn, und ich finde es zu einer Universität ganz vorzüglich geeignet.

Ein unglücklicher Zufall, dergleichen mir der Drang der Umstände nur zu oft zuführte, raubte mir in Hagenau mein damals geführtes Reisejournal und verschiedene wichtige Papiere. Ich muß also hier alles aus dem Gedächtnisse niederschreiben.

Ich muß noch einer besondern Fatalität erwähnen, die meinen ganzen Lebens- und Reiseplan verrückte. Der Hang nach südlichern Gegenden, wo die Natur wenigstens ihre Tröstungen bereit hält, uud man ungehinderter als in den nördlichen an ihren Busen sinken kann, machte sie schon 1798, wo ich zum erstenmale Maynz sah, zum Ziel meines Strebens. So hatte ich mir auch 1811 Lyon erkohren. In Leipzig wurde mir ein Reisepaß nach Frankreich ausgefertigt, allein wie sollte die Leipziger Polizey wissen, was ich selbst nicht wußte, ich, der 1804 und 1805 im

Französischen Prediger gewesen war? Ich, der es 1805 hatte wagen dürfen, von Elberfeld bis Brüssel, ungefähr 54 Stunden weit, ohne Paß zu reisen, weil der Paß im Wirrwarr unter meine vorausgesendeten Papiere gerathen war?

Um in der Regel zu seyn, hätte mein Leipziger Paß nach Dresden wandern müssen, wo ihn der sächsische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und dann erst der französische Gesandte unterschrieben hätte. Wollte man einen recht scheren, so war auch das nicht genug, und es mußte erst von dem französischen Minister des Innern Erlaubniß eingeholt werden. Doch dieser Schererey wäre ich als ein kleines Licht wohl überhoben gewesen, nicht so der erstern.

Noch im Jahr 1809 war eine Dame von Leipzig nach Paris gegangen, und hatte in Strasburg zwar auch nicht weiter gedurft, aber eine Reise nach Karlsruhe verschaffte ihr doch die Unterschrift des dortigen französischen Gesandten, und hierdurch die Erlaubniß, ins Innere zu gehen. Da ich diesen Vorfall wußte, so wendete ich mich in

Frankfurt an den jetzt verstorbenen Bacher, französischen Residenten; aber zu meinem Erstaunen schlug er mir die Unterschrift rund ab. Ich gerieth in Unwillen, weil ich es seinem Eigensinne zuschrieb, und hoffte in Karlsruhe einen billigern Gesandten zu treffen. Ich fand auch in Hrn. Legationssekretair Lievre einen der Unsrigen, und schon darum einen gegen mich gefälligen Mann, aber wie erschrack ich, als er mir erklärte, daß ich ohne die erwähnte Unterzeichnung aus Dresden nicht nach Frankreich käme! Jedoch, setzte er hinzu, in Straßburg, Weißenburg, Landau, wird man Ihnen wegen des Aufenthalts keine Schwierigkeiten machen, weil dieß Grenzorte sind.

So war ich also auf Grenzorte beschränkt, und mein geliebtes Lyon mußte weit entfernt von mir bleiben. Eine aus Unkunde nicht beachtete Formalität — denn es ist nichts gewisser, als daß mir der Paß in Dresden wäre unterschrieben worden — raubte mir auch die Freuden, die ich

von der südlichern Natur mit Recht erwartet hatte.

Unbeschreibliche Thätigkeit herrschte damals in Karlsruhe, um die Residenz zu vergrößern und zu verschönern. Wer diese Stadt nur unter dem alten Großherzog, wo noch die größte Einfachheit herrschte, gesehen hat, wird sie jetzt kaum wieder erkennen. Baden hat allerdings in diesem Jahrhunderte an Land und Leuten bedeutend gewonnen, nur daß seine Finanzen, die unter dem badischen Nestor in der schönsten Ordnung waren, späterhin durch Buonapartes Forderungen und Zumuthungen sehr zerrüttet worden sind. Die Großherzogin, aus Frankreich entsprossen, und von Napoleon zur kaiserlichen Prinzessin erklärt, hat sich nicht nur durch Klugheit die Liebe und Achtung ihres Gemahls erworben, sondern sich auch selbst bey so veränderten und für sie so ungünstigen Umständen die Neigung der Badener zu erhalten gewußt. Da nachstehende Anekdote ihr Ehre macht, und ich sie wenigstens von glaubwürdigen Männern habe, so werde ich wegen der

Mittheilung gerade nicht fürchten dürfen, hart gescholten zu werden.

Daß Napoleon diese Heirath stiftete, und mithin der junge Großherzog nicht Nein sagen durfte, ist bekannt. Dieser Zwang, so wie der Umstand, daß diese Dame nicht altfürstliche Ahnen zählte, soll den Neuvermählten ziemlich kaltsinnig gemacht haben. Der französische Kaiser erfährt dieß durch einen andern Rheinbundsfürsten, und erkundigt sich sogleich bey der Großherzogin nach der Wahrheit. Diese aber viel zu edel und zu vernünftig, um dem Gemahl, dem Lande und sich selbst zu schaden, verneint die Anschuldigung, und rühmt im Gegentheil, daß sie von dem Großherzog sehr gut behandelt werde. Welcher Mann, der ein Herz hat, könnte einer solchen Frau widerstehen? Von dieser Zeit wurde ihre Ehe beglückt, und ist es noch.

In Karlsruhe ist jedes Bedürfniß ungeheuer kostbar. Ich war im Sept. 1811 anderthalb Tage, und im Dezember drey Tage dort. Das letztemal ging ich, um zu sparen, Abends eine Stunde

weit in einer Allee nach Durlach, wo ich nicht halb soviel bezahlen durfte. Freylich ärntete ich, da hier das attische Salz der Residenz in dem Gasthofe mangelte, desto reichlicher an Grobheit ein. Mein Loos war es ja so oft, mit den Sitten meines Standes mich aus Noth unter den Pöbel gemischt zu sehen.

Nach dem System der Indier wird die Gottheit anders als durch die philosophischen Theodizeen der Europäer gerechtfertigt. Ihm gemäß büßen wir hier für die Schulden, die wir vor unserm Eintritt in diese Welt begingen, wovon uns aber der ewige Richter absichtlich hier das Bewußtseyn raubte. Hat also ein Lebenspilger gar zu schwere Bürden, keucht er unter denselben wie ein Roß, das mit Sammlung des letzten Lebenshauchs den Streiter noch aus dem Kampfe trägt; oder ist er wie ein gejagtes Reh, das wegen der grimmig nachsetzenden Verfolger selbst bey der Quelle lechzend vorüber eilen muß, die dem Gaumen noch die einzige Labung verheißt: so wird der Pilger sich sagen: undenklich sind die Schläge des Ge-

schicks, aber sie mögen vermuthlich längst verdient seyn. Je mehr ich leide, desto mehr büße ich ab, desto gewisser wird mir die Wiederaufnahme in das Reich des ewigen Lichts, aus dem ich in den platonischen Kerker des Leibes hinabgestürzt wurde.

Die Griechen der Vorzeit beruhigten sich mit dem unvermeidlichen Schicksale; und viele Morgenländer noch heutiges Tages. Wolle doch ja keiner unter uns mehr die traurige, herzzerreißende, selbst den besten Menschen erbitternde Lehre verkündigen: daß Jeder sein Glück in seinen Händen trage! Gütiger Himmel, der arme, schwache, allen möglichen, gar nicht zu berechnenden Fällen ausgesetzte Mensch das Glück in seinen Händen! Wenn dich unversehens im Grase eine Schlange sticht, nicht wahr? so hast du Unrecht, denn du hättest das Gras meiden sollen. Soll man denn aber durchaus alles Gras fliehen? oder kann man es, wenn man auch wollte? So eine Glücksdisposition oder Usurpation spiegelt sich freylich gern dir vor, dem bisher seine Wünsche gelangen;

denn

denn es thut dem Stolze so wohl, sich von dem allen als Heber und Leger anzusehen. Im Innern kann sich der gute Mensch allerdings ein Paradies schaffen, aber wenn der äußere Druck zu hart, und die Erfahrungen zu bitter werden: so verwelkt oft ein Lebensblümchen nach dem andern, und der Engel mit dem feurigen Schwert scheint einen ganz daraus vertreiben zu wollen. Denn man muß doch fein bedenken, daß der Körper sich zu den Riesenversuchen, welche es dem sich stets ermannenden Geiste zu machen beliebt, nicht allemal hergiebt, sondern wie ein feiger Streiter den Rücken wendet. Dem Einflusse des Zeitalters entgeht wohl schwerlich Jemand, er muß spät oder früh sich für überwunden bekennen.

Mein Volk, mein noch immer geliebtes deutsches Volk, dürfte ich im Prophetentone rufen: warum hast du mir das gethan? Ich lebte und webte nur für dich; am Niederrhein wie am Oberrhein, an der Elbe wie an der Spree, an der Donau wie an der Oder rc. suchte ich mich dir zu nahen, zu helfen, zu retten; wagte für dich

Ehre und Leben, und wurde, nachdem man mich gehört, nachdem man mich erkannt — nicht beachtet, oft selbst verhöhnt, und mit heimlichem Grimme verfolgt. Mein Volk, du hast viele der Deinen nicht gesteinigt, sondern langsam zu Tode gemartert. Ach! möchtest du jetzt einsehen, was zu deinem wahren Frieden führt! Ich bitte hier nicht sowohl für mich, als für diejenigen, die dir Gott gegeben hat, daß du nicht den Helden, die das gemeinsame Vaterland retteten, wo nichts mehr zu retten schien, mit Undank lohnst, und ihr Herz mit krampfhaften Gefühlen erfüllst, wie ich sie leider kennen gelernt habe. Ach! mir war nicht die Wonne beschieden, den Uebermüthigen mit zu bekämpfen — denn mich trennten von den Waffenbrüdern, an die ich mich anschließen konnte, undurchdringliche Räume, und Mangel an allen sichern Nachrichten — werde mir, wenn's seyn soll, eine stille Palme zu Theil!

Hier ein oben nur flüchtig angedeutetes Geständniß. An Gott habe ich mich nur einmal

mit deutlichem Bewußtseyn versündigt, als ich einst, wie Hiob, den Tag meiner Geburt verfluchte, und selbst gegen ihn, den Mächtigsten aller Mächtigen, mich auflehnte. Meynst du, Leser, daß Gott mich strafte? Nein, er beschämte mich, denn ich fand am Ziele der harten Reise, die mich so erschöpfte, und so freveln ließ, eine Aufnahme, die ich für ein lächerliches Versprechen eines armen, schwachen Mannes gehalten hatte, und doch so schön sich bestätigen sah. Seitdem war die heilige Scheu vor Gott bey mir stärker geworden, aber als Buonaparte gegen Rußland den abscheulichsten aller Kriege unternahm, eben darum so abscheulich, weil der Angreifer selbst wußte, daß Alexander, um das sogenannte Kontinentalsystem bey sich aufrecht zu erhalten, Krone und Leben hätte wagen müssen; da sagte ich zwar: daß wenn noch ein Gott im Himmel wäre, dieses ungeheure Verbrechen bestraft würde; allein ich gestehe auch, daß, wenn es dennoch gelungen, ich wahrscheinlich zum zweytenmal an Gott irre geworden wäre.

In Karlsruhe machte ich noch Bekanntschaft mit einem sehr edeln Obern, einem badenschen Major, der mich auch an den franz. Gesandtschaftssekretair empfahl. Irrte ich mich nicht ganz, so fand ich auch an einem badenschen Hauptmann auf einem Kaffeehause einen erklärten Weiberfeind. Er war noch in den besten Jahren, und wird es also hoffentlich nicht lange geblieben seyn.

Er sang uns beständig in die Ohren:

Des Weibes Bildniß ist die Schlange,
Sie ist das Bild des Todes für den Mann;
Sie zischt zu seinem Untergange,
Wenn er sie nicht beherrschen kann.

Sonderbar, man dächte, sie müßte eher Symbol des Lebens seyn, auch eines fröhlichen Lebens, dessen Dauer nur etwas selten dem Anfange entspricht.

Zweytes Kapitel.

Salvum te advenire gaudemus.

Wenn man nicht in der Regel ist, so plagt einen doch Aengstlichkeit: ich wußte nicht, wie viel oder wie wenig ich in der Regel wäre; denn jeder Grenzwächter, das ließ sich einsehen, würde nicht so human wie Lievre seyn. Schon vorher, ehe ich diesen gesprochen, bey Mannheim — denn auch das berührte ich im Fluge, hielt mich aber, da meine Kupfer schon dort koursirten, nur eine Stunde auf — hatte mir ein Strumpfweber aus Frankenthal, mit dem ich den Weg von Heidelberg nach Mannheim machte, den Vorschlag gethan, mich während der Ueberfahrt in den Kahn zu legen, und dadurch gleichsam einschwärzen zu lassen. Das hatte ich jedoch verworfen, und eben darum den mühseligen Gang nach Karlsruhe unternommen, der doch Tröstungen mir verschaffte, wenn er nicht gründliche Hülfe mir gewähren konnte.

Als ich bey Lauterburg die Ueberfahrt über

den Rhein sah, schwand alle Furcht vor persönlichen Schwierigkeiten; denn es war nur ein kleiner Nebenweg, und nur bey Hauptpassagen ward es mit den Reisenden, wie ich wußte, strenger genommen. Wie hätten die Franzosen auch ihre harten Vorschriften im Allgemeinen so pünktlich anwenden köhnen? Klugheit aber war es, daß das jeder Wächter bey ihnen wußte, oder wenn in seiner Instruktion das wäre vergessen worden, es sich selbst sagte. So würde in dem Falle, wo einst Kaiser Franz I. den Befehl gab, Niemanden in den Garten zu lassen, und die Schildwache daher auch die Kaiserin Maria Theresia abwies, ein Franzose, wie ich glaube, sie hinein gelassen haben. Jener Soldat wurde von dem Kaiser gelobt und belohnt, dieser würde bey seinen Obern auch gelobt und belohnt worden seyn. Mir däucht, dieß ist ein Pinselstrich zu den beyderseitigen Nationalcharakteren. Der starre Gehorsam ist bisweilen von unendlichem Werth, bisweilen fällt er aber auch ganz ins Lächerliche. So war vor ungefähr zwanzig

Jahren in Westphalen eine Landvisitation, die Bauernpursche bewachten jeden Zugang, und hielten jeden Reisenden an, der keinen Paß hatte. Ein Schulmeister, der anderthalb Stunden her kam, und natürlich keinen Paß mitnahm, wurde in eben dem Dorfe, wo er sonst, noch vor einigen Jahren gestanden, von einem seiner ehemaligen Schüler in Verhaft genommen, und vor die Obrigkeit geführt, die freylich den Purschen einen dummen Kerl nannte, und den Lehrer lachend entließ.

Jenseit des Rheins wurde mir wegen meinen Kupferstichen bange, denn ich glaubte, daß ihr Einbringen großen Schwierigkeiten unterworfen wäre. Das war falsch, wenigstens bey kleiner Quantität, der Zoll- und Grenzwächter nahm aber sein Douceur, und machte eine großgünstige Miene, daß er sie passiren ließe.

Am 15. Sept. 1811 erreichte ich Weißenburg, und trat in dem Hause eines alten Schul- und Universitätskameraden ab, den ich in 23 Jahren nicht gesehen hatte. Er kannte mich

nicht mehr, denn ich war dem blühenden Jünglinge, als den er mich verlassen, sehr unähnlich, dürre wie eine Schindel, und schwarz wie ein halber Neger. Ich fand ihn als Rechtsgelehrten, bey reichlicher Praxis, an eine junge Frau verheirathet, und in sehr guten Vermögensumständen.

Er war ursprünglich ein armer Theolog, der Sohn eines Professionisten aus einer Niederlausitzschen Stadt, nährte sich kümmerlich in Leipzig als Student mit Unterricht, wurde aber vom Kreissteuereinnehmer Weiße nach Wien zu einem Grafen als Hauslehrer gebracht. Dort war er aber kaum ein halbes Jahr, so wählte ihn die dortige protestantische, sehr zahlreiche Gemeine zum dritten oder Hülfsprediger, wo es ihm denn sehr wohl ging. Aber er ließ sich in Verbindungen gegen den Staat ein, von denen er selbst öffentlich, wie ich jetzt hörte, bekannte, daß sie ihm würden den Kopf gekostet haben, indem sein Busenfreund wirklich aufgehenkt worden sey. Allein er war noch zu rechter

Zeit gewarnt worden, und plötzlich von Wien abgegangen. So erzählte er, hoffentlich war er weniger strafbar, als er sich machte, um für einen Märtyrer der französischen Grundsätze zu gelten.

Er ging (1794) durch die Schweitz, und kam nach Paris. Barrere, der recht fein seyn wollte, denunzirte ihn als östreichischen Emissair im Konvent, und er wurde in eins von den Gefängnissen gesperrt, deren Inhaber nur zu leicht zum Richtplatz wanderten. Doch nahm Carnot, wie er versicherte, sich seiner in so weit an, daß er ihn in ein Krankengefängniß bringen ließ, wo, so lange man dort blieb, der Kopf gesichert war. Der 9 Thermidor (27. July), der Robespierre stürzte, war auch sein Retter.

Dann ging er nach Weißenburg. Er predigte, und alle Religionsparteyen, ich glaube auch Juden, wollten ihn zu ihrem gemeinschaftlichen Religionslehrer wählen. Er erklärte, den Ruf annehmen zu wollen, wenn sie zuerst die Einwilligung ihrer Weiber nachgesucht und er-

halten hätten. Das mochte sich nicht thun lassen, und so zerschlug sich der ganze Deistenzirkel. Jetzt wurde er Greffier (Gerichtsschreiber) bey dem Friedensrichter, und man munterte ihn auf, Advokat zu werden. Das ging damals an, denn ich hätte 1798 in Mainz auch Advokgt werden können, wenn mir das ganze Wesen überhaupt gefallen hätte. Kurz, er studirte sich ein, was man freylich kann, wenn man einmal schon regelmäßig studirt hat, und ward in der That ein guter Advokat, den man bey dem Tribunale respektirte.

Daß ich ihm 1788, als er nach Wien ging, einen wahren Liebesdienst erzeigte, weil er ohne mich in der Kälte würde genug gelitten haben, darauf konnte er sich freylich Trotz seinem guten Gedächtnisse nicht mehr besinnen. Es war mir beschieden, daß ich bis jetzt auf der Reise durchs Leben von meinen Mitmenschen kein großer Schuldner werden sollte; doch desto mehr erquikken einzelne Lichtpartien.

In und bey Weißenburg spottete man viel über die Deutschen von 1793 und 94, daß sie so viel Wesens aus den Linien gemacht hätten. Man zeigte sie mir: es ist ein meilenweiter Damm, hinter den sich eine ganze Armee aufstellen kann. Die Bourbonen haben lange vor der Revolution sie aufführen lassen. Ich bin freylich nicht Militair, mir scheint es aber, daß sie viel und nicht viel sind, je nachdem man sie zu brauchen weiß, und je nachdem der Feind die Mittel oder die Kenntniß hat, sie zu umgehen oder zu überwältigen. Auch des Herzogs von Braunschweig Rückzug über die Vogesen wurde gar nicht für ruhmbringend gehalten. Es ist mir freylich eine kleine Mühe gewesen, diese sehr mäßigen Berge, wo ich nur Lust hatte, zu besteigen, und bey gesunden Füßen wird Jeder es können, aber man vergißt doch wohl, daß der Rückzug im December 1793, und nicht im May, zugleich auch mit dem schweren Geschütz, und im Angesicht einer überlegenen feindlichen und siegreichen Armee vor sich ging. Durch Par=

tergeist gewinnen alle Dinge, auch wenn mit Wahrheit dabey ist, ein andres Ansehen.

Wie angenehm überraschten mich bey Weißenburg die Wäldchen von guten Kastanien, welche die Rebenberge krönten! Der Schein war jedoch hier mehr für mich als die Wirklichkeit. Ich konnte diesen wässerigen Kastanien keinen Geschmack abgewinnen, weil ich in Sachsen nie andre als italienische gegessen hatte. Es bleibt aber immer eine vortreffliche Nutzung der Bergrücken, die ungleich mehr als die unsrige abwirft, da wir nur Brennholz darauf fortbringen können.

Schon in den ersten Tagen des Oktobers begann die Weinlese, oder der Herbst, wie sie es dort nennen. Aus Ehrerbietung gegen den Weingott, die er hier auch verdient, hat man den Theil des Herbstes, wo man seine Gaben einsammelt, vorzugsweise Herbst betitelt, und für die Jahreszeit selbst, wie sie in drey Monaten bestehet, den Namen Spätjahr angenommen. So heißt: Weinlese halten, dort herbsten, und

man wird nach dem beliebten Winzerscherz ein Herbstschwein gescholten, wenn man beym Lesen die Beeren von einer Traube alle abißt. Solche Kleinigkeiten bezeichnen uns die allgemeine Natur des Menschen. Wo Ueberfluß ist für jeden, hält man es für anständig, ein wenig wählisch zu seyn, und das Beste sich heraus zu suchen; wo Gott nicht viel giebt, betrachtet man den Auswählenden als verächtliches Leckermaul.

Nach Umständen lohnt es dort, ein beliebter Pfarrer zu seyn. Herr Pfarrer Weber in Weißenburg, wie ich von ihm selbst habe, erhielt 1811 fünf Fuder Wein, das Fuder zu 1200 Flaschen gerechnet, wovon nur ein halbes Fuder Deputat, das übrige aber freyes Geschenk war. Wer nur ein Jahr diesen Jahrgang aufhob, bekam 1812 schon pr. Fuder 200 Gulden rheinisch, einige Jahre später 500, 600 bis 800 Gulden. So hätte ein solches Herbstgeschenk Herrn Pfarrer Weber leicht 500 bis 600 Thaler sächsisch werth werden können. Aber geduldig mußte ein Prediger dort seyn können, und sehr den Welt-

klugen spielen; denn an viel Autorität ist dort nicht zu denken. Mein Landsmann, der erwähnte Advokat, hatte nicht einmal seinem alten Stande die Achtung erwiesen, sich trauen zu lassen, und seine Ehe, wie es wohl damals anging, bloß vor dem Maire gültig gemacht.

Es war, als hätte man mich in die Gefilde Neapels und Siziliens versetzt, so unbeschreiblich milde war die Luft, so köstlich die Trauben. Die goldgelben und grünlichen Beeren hatten braune Flecken, die Leute nannten das von der Sonne verbrannt; ob mit Recht, mögen Naturkundige entscheiden. Mein Landsmann gab mir zu verstehen, daß er mich nicht gern bey seiner bedeutenden Weinlese sehen würde; allein obgleich nun ganz Fremdling hatte ich doch Gelegenheit, wenigstens bey der Mutter meines Wirths, die funfzig Jahre an einen Fleischer verheirathet gewesen war, und doch viel Zartgefühl hatte, an den Winzerfreuden mit Theil zu nehmen. Und viel gehört nicht dazu, mich zur Freude zu stimmen, weil ich durch meine Le-

benserfahrungen sehr mäßig in meinen Ansprüchen auf Genuß geworden bin. Ich verrichtete redlich gleich den übrigen mein Tagewerk, stimmte dann Lieder an, und wir zogen fröhlich über die Wiesen nach Hause. Meine Belohnung war ein Körbchen mit Trauben, die mir neues Leben gaben. Für Menschen, die etwas kränkeln, ist die Traubenkur dort gewöhnlich sehr heilsam. Sie besteht ohne alle Vorbereitung darin, daß man recht viel gute und reife Trauben verzehrt.

Allein an Schlaf war, so lange die Weinlese dauerte, d. h. über zehn bis vierzehn Tage, nicht sehr zu denken. Früh um 2 Uhr war schon ein Heer von Knaben auf den Beinen, alle mit umgekehrten Fäßchen statt der Trommeln bewaffnet, auf die sie denn tapfer so lange losschlugen, bis die Winzer wieder auszogen. Zum Unglück hatten wir Mondschein, dieß irrte sie über die Morgendämmerung, und da jeder sichs zur Ehre rechnete, der erste Trommler zu seyn: so ging der Lärm auch wohl schon um Mitternacht an. Ich hielt mich fast ungeschlafen doch

auf den Beinen, so sehr wirkte auf mich der Reiz der Neuheit, und die Freude, die ich überall bemerkte.

Niemand tritt hier mit Kurier- oder Weinstiefeln, wie in Sachsen, auf den Beeren in der Kelter herum. Gleich draußen am Berge oder Garten wird in einem Fasse der Saft durch Stößer herausgetrieben, und in die Tonnen gefüllt, in denen er gähren soll. Nur die saftigen Hülsen bringt man unter die Presse, die wie bey uns von Holz ist, statt dessen man aber auch schon eiserne Pressen einführt, die wohl mehr kosten, aber sehr leicht zu regieren sind. Da das Zerstoßen der Beeren unter freyem Himmel geschieht, so herrscht der Uebelstand, daß, wenn es regnet, der Wein schon unbarmherzig getauft wird. Man hat, wie es scheint, den Himmel zum Mitschuldigen machen wollen, um das Taufen des Rebensafts durch Menschenhände verzeihlicher zu machen.

Jeder hatte dieß Jahr mehr Wein gemacht, als er hoffte. Herr Pfarrer Wolf, in Roth,

2 Stunden von Landau, der freylich viel Weingärten besitzt, ärndtete 1811 dreyßig Fuder, also sechs und dreyßig tausend Flaschen ein. Und welch ein Wein! Wirklicher Rheinwein, von der Sorte, die 2—3 Jahr darauf das Fuder mit 1000—1200 Gulden bezahlt wurde. Wie nun aber der menschliche Sinn ist, er verkaufte seinen Wein viel zu früh, um wieder Weingärten zu kaufen, deren Ertrag in dem Maaße er wohl nicht mehr erleben wird.

Ein Bauer hatte in diesem Jahre ein Fuder Wein gemacht, und im Herbst 1812 fand sichs, daß er die 1200 Flaschen ganz allein zu sich genommen hatte. Da wäre doch manchem braven Gelehrten im nördlichen Deutschland, der kaum weiß, wie Wein schmeckt, etwas davon zu wünschen gewesen. Dr. Luther hat es meist nur bis zum Biere gebracht. Die Reformation nahm dem Klerus den Wein, und gab ihm die Weiber, die Revolution gab ihm die Weiber in Frankreich rc. nicht zurück, und nahm ihm auch den Wein; darum wird sich auch der Klerus von jetzt an weni-

ger an das Revolutioniren als an das Reformiren halten, wenn er nicht in beyden mit Recht ein Haar gefunden hat.

Ach! es ist aber doch etwas Hartes, da, wo alles Ueberfluß athmet, den bittersten Mangel zu leiden! Dieses Loos traf mich sehr bald in des Elsasses segensreichen Gefilden. Nicht daß die dortigen Bewohner härter als andre wären — nein, das Gegentheil — aber zur Erweckung des Wohlwollens gehören Vorsprecher, und diese fehlten, mußten wenigstens im Anfange fehlen. Edler, junger Mann, edler Sicherer, wie bald wurde ich aber durch meine Noth mit Dir durch Freundschaft verwandt! Welches schöne Herz entfaltete sich meinen Blicken! Guter Sicherer, und auch Du, edler Lehrer Sartorius in Candel, mögen diese Zeilen vor deine Augen kommen, und Dir beweisen, daß wir Sachsen auch dankbar seyn können.

Der Mensch ist in der Regel nicht hartherzig, da, wo die Natur sich gütig gegen ihn erwiesen hat; empörende Gefühllosigkeit findet sich gewöhn-

lich nur in unfruchtbaren Gegenden, deren Bewohner nicht Einsicht und Gelegenheit genug haben, dem Mangel der Natur zu Hülfe zu kommen, und auch da, wie rühmliche Ausnahmen finden sich noch! Philemon und Baucis existiren auch noch in der Wirklichkeit. Wenn man nur nicht selbst das Zutrauen zu Andern verliert, so ist unsre Gattung in der That so schlimm nicht; verkehrt — das ist freylich wieder etwas andres — aber nicht leicht unmenschlich. Dieselben, die du für Barbaren hältst, wenn du mit menschenfeindlichen Gedanken dich ihnen näherst, erscheinen dir höchstens als gedankenlos oder als leichtsinnig, oder als mißtrauisch, wenn du selbst mildere Gesinnungen hegst.

Verblichener Seume, man hat mir an verschiedenen Orten, und zu sehr verschiedenen Zeiten die Ehre erzeigt, mich mit dir zu vergleichen. Ich habe nichts dagegen, denn wir haben in der That mancherley Berührungspunkte, beyde haben wir unserm Körper ungeheure Anstrengungen zugemuthet, beyde haben wir die süße-

sten Empfindungen entbehrt aus Grundsatz, noch mehr vielleicht aus Nothwendigkeit; beyden drang sich eine Art von Unabhängigkeit auf, die wir wohl beyde nicht suchten, die aber bey mir noch mehr als bey dir in Schutzlosigkeit ausartete. Verklärter Schatten, die Berühmtheit, die du jetzt genießest, ist dir im Leben theuer zu stehen gekommen. Jetzt zeigt man Kleidungsstücke, Dornenstöcke ꝛc. von dir als Reliquien; ein mäßiger Jahrgehalt, der dir einige Sorgenfreyheit zugesichert, würde dir beym Leben zuträglicher gewesen seyn.

Doch du wirkst noch in deinen Freunden und Verehrern. Aus wie vielen Ländern Europens strömten nicht Gaben zusammen, als durch unsers Schnorrs und Andrer einfache Bitte bekannt wurde, daß deine Schwester Noth leide!

Um dir noch ähnlicher zu werden, müßte ich freylich bald auch absegeln, denn dein Lebensziel habe ich fast schon erreicht; doch spüre ich noch nichts von den Begrüßungen des Freundes Hein, wenn sie nicht etwa unvermuthet mir kommen.

Ich lernte Seume 1798 beym Herrn Professor Schnorr kennen, weil letztrer mich auf ihn als eine Art von Kollegen aufmerksam gemacht, und mir die Zeit bestimmt hatte, wo ich ihn treffen würde. Wir sahen uns dann noch ein Jahr vor seinem Tode, da fand ich ihn aber schon sehr abgespannt, indem er an der Harnblase litt, woran er auch, glaube ich, gestorben ist.

Den 15. Sept. war ich in Weißenburg angekommen. Es ist eine Landstadt, die sonst sehr arm war, aber durch die Zeitumstände sich sehr gehoben hat. Man hat das Bezirkstribunal und die Unterpräfektur dahin verlegt, wodurch viele Nahrung den Bürgern zuströmte. So ein Tribunal bestand 1815 aus einem Präsidenten, einem Richter und einem Instruktionsrichter, ferner aus zwey Stellvertretern oder Suppleanten, die nur dann dran kommen, wenn erstre nicht ihren Platz versehen können. Zu dem Tribunal gehört aber noch als Hauptperson nächst dem Präsidenten der Königl. Prokurator, der so zu

sagen bey dem Gericht des Königs Stelle vertritt. Zur Greffe (Schreiberey) des Tribunals gehörten 3 Greffiers oder Schreiber; Audienz-Huissiers, d. h. Gerichtsdiener, waren vier; Avoue's, d. h. solche, die höhere Verantwortlichkeit haben, als bloße Advokaten, also Advokaten des ersten Ranges, waren sechs, und vier andre Advokaten. Ein Huissier konnte aber bis jetzt in Frankreich ganz andres Glück machen, als unsre armen Gerichtsdiener; es war nichts Seltenes, daß so ein Mann 3, 4 bis 5 Louisdor an einem Tage verdiente; daher kommt es auch, daß sie dort in höherm Ansehen stehen. Eine ziemliche Dosis Unempfindlichkeit soll aber doch dazu gehören, wenn ein solcher sich bereichern will, weil eben bey Auspfändungen das meiste für sie zu gewinnen ist. Ich habe einen Deutschen gekannt, den Bruder eines sehr berühmten Handlungsherrn, der in der Revolution nach Frankreich ging, um dort sein Glück zu machen, der aber bey dem Huissiersgeschäft viel zugesetzt hat, weil er den Leuten, die er auspfänden sollte, lie-

der Lehren über ihren Leichtsinn gab, als daß er sie hart behandelte.

Kaum hatte ich Grund und Boden etwas kennen gelernt, als ich auch anfing, für mich zu wirken. Die Theologie hatte dermalen für Unbeamtete dort keinen andern Werth, als daß sie unter dem buonapartischen Scepter einen Anstrich von Unverdächtigkeit gab. Protestantische Theologen, so dachte selbst der argwöhnische Korse und seine Gefährten, sind entweder zu einfach oder zu furchtsam, um in Staatssachen für etwas zu gelten. Daß ich einen Landsmann hier hatte, dieß gab auch Beglaubigung, und überhaupt unterschied sich die französische Polizey, und unterscheidet sich noch durch ihre Menschlichkeit. Ist der Fremdling als ehrlicher Mann legitimirt, d. h. ist sein Paß richtig, und sind keine Nachrichten der Gensdarmen, die sich einander berichten, eingelaufen, daß er der Dieberey verdächtig sey; meldet kein Spion der geheimen Polizey, daß der Fremdling böser Gesinnungen und Anschläge gegen den Staat zu beschuldigen

sey: so ist die Sache gut, und er kann ruhig sich nach Erwerb umsehen, ja geradezu öffentlich erklären, daß er nichts habe, daß es ihm schlimm gehe, daß er aber seine Lage werde zu verbessern suchen. Von der Besorgniß, daß er dem gemeinen Wesen zur Last fallen könnte, spricht in Frankreich keine Obrigkeit, daß mir wissend wäre. Wird er krank, so bringt man ihn ins Spital, auf öffentliche Kosten, wenn er nichts hat; denn, sagt man, er nützt ja hier, hat hier genützt, oder doch nützen wollen, folglich muß ihm auch das gemeine Wesen in dringender Noth beystehen.

Aufenthaltskarten existiren zwar in Frankreich, aber in Mittelstädten habe ich nie eine nöthig gehabt, ja selbst in Aachen und Brüssel nicht. Nur ein einzigesmal, in Strasburg, habe ich um eine Karte mich bewerben müssen; sie kostete mich 2 Gr., aber eigentlich nur darum, weil sie mir der Artigkeit wegen in meine Wohnung gebracht wurde. Ich war so wenig der Mann, der Rücksichten erwecken konnte, daß ich weit

eher das Gegentheil hätte besorgen müssen; denn ich wanderte demüthig zu Fuße, und meine Kleidung war, wenn auch nicht entehrend, doch neben der wohlhabenden Menge dürftig zu nennen. Ich weiß, jeder rechtliche Deutsche freut sich solcher Zeugnisse, die ich der Wahrheit zu Ehren von der Regierung einer Nation ablege, deren Schattenseite ja genug in unsern Tagen geschildert worden ist.

Da Buonaparte das Stempelpapier zu so einer ungeheuern Auflage erhoben hatte, so kostete auch das Stempelpapier zu einem Passe schon 4 Gr. 6 Pf., und die Pässe waren allerdings zur Finanzspekulation geworden. Gleichwohl ging man nie von dem Geiste des Gesetzes ab, daß ein Paß gefodert wird, um beglaubigt zu seyn. Wenn man in einer ganzen Stadt auch nur einem einzigen rechtlichen Manne bekannt war, so galt das als Beglaubigung. Die Wirthe fragen nicht nach den Pässen, haben auch kein Recht, darnach zu fragen. Unterwegs aber, auf freyer Straße, oder in einem Wirthshause,

wo man bloß sich erholte, von einem Gensdarmen nach dem Passe gefragt zu werden, wer durfte das fürchten? Ich müßte Unwahrheit sprechen, wenn ich behauptete, daß ich in sechs bis sieben Jahren je von einem Gensdarmen examinirt worden wäre. Wahr ist es, daß ich nie einem aus dem Wege ging, sondern mich gern mit ihnen unterhielt, ich mochte mit oder ohne Paß seyn. Es waren sehr oft wohlunterrichtete Leute, die einen leicht zu schätzen wußten, was er werth war. Allerdings wird eine gewisse Würde den braven Mann von dem Schurken unterscheiden. Vier Groschen, sechs Pfennige, schreibe 4 Gr. 6 Pf., ist alles, was ich in sechs bis sieben Jahren in Frankreich für den einzigen Paß, den ich mir einst geben ließ, bezahlt habe.

Protestantische Pfarreyen waren so viele offen, daß allein in der Inspektion Weißenburg von 34 Stellen 13 erledigt standen, zu denen damals noch kein Bewerber war. Ich wendete mich an den Herrn Inspektor Heyler in Candel, und bat ihn dringend, mir zu sagen, ob

Hoffnung für mich da sey, oder lieber ein entscheidendes Nein zu sprechen. Er blieb wiederholt bey der Meynung, daß meine Aussichten nicht fehlen könnten, weil ich ja schon im Französischen angestellt gewesen, und nur auf mein Begehren entlassen worden sey. Als ich ihn aber zum zweytenmale sprach, waren seine Reden schon schwankend, und ich zweifelte mit Recht an gutem Erfolge.

Nun kommen zwey Erscheinungen, die ich getreulich berichten will. Zum erstenmal in meinem Leben entschloß ich mich, an einem andern Orte als auf der Kanzel öffentlich aufzutreten. Ich kündigte in Weißenburg ein Deklamatorium an. Zwar hatte ich diese schöne Kunst unter dem edeln, unvergeßlichen Schocher, dem Schöpfer unsrer deutschen Deklamation, begreifen lernen; allein Meister war ich nicht so wie Andre darin geworden. Indessen für eine kleinere Stadt war mein Unternehmen nicht vermessen zu nennen. Es schien auch im Anfange zu glücken, zwey Flötenspieler unterstützten mich in der Zwi-

schenzeit, und der Haupteffekt war auf den zweyten Theil berechnet. Zum Unglück trat ein französischer Hauptmann herein, der kein Deutsch verstand, und den man von dem, was diesen Abend vorging, zu unterrichten vergessen hatte. Dieser glaubte, wie gewöhnlich, in das Kasino zu kommen, dessen Mitglied er war, blieb stehen, starrte mich an, kämpfte einen Augenblick mit sich selbst, entschloß sich aber bald ächt martialisch, die Pfeife anzuzünden, und in dem Saale mit derben Schritten herum zu gehen. Ich eilte also, mit meinem Stücke, Schillers Kindesmörderin, fertig zu werden, und wie die Gesellschaft und ich einsahen, mußte das Deklamatorium hiermit beendiget seyn. Meine Einkünfte litten freylich dabey gar sehr, da ich so nur ein kleines, freywilliges Geschenk erhielt, was nach Abzug der Kosten nur 3 Rthlr. 12 Gr. reinen Gewinn ausmachte.

Nun ein Bild der Resignation. Vier Stunden von Weißenburg war eine ansehnliche Gemeine, die schon Jahr und Tag keinen Schulleh-

rer hatte. Man versicherte mich, der dortige Maire wolle durchaus ein sehr gutes Subjekt haben, und verschiebe daher die Besetzung. Auch werde er die Einkünfte bis auf 900 Franks zu erhöhen wissen. Ich gestehe, daß Schullehrer in Frankreich zu werden, so gar große Ueberwindung nicht kostete, denn ein Mann von Werth konnte leicht das Ansehen des Pfarrers erlangen, und sich durch noch engere Bande an eine Gemeine anschließen. Denn die Bauern hatten wenigstens rechnen gelernt, gute Kenntnisse für ihre Kinder betrachteten sie als ein Kapital, dessen Erwerbung sie jedoch dem Lehrer abzuhandeln suchten.

Ich traf an dem Orte ein, stellte mich dem Herrn Maire dar, gab Proben im Rechnen, im Schreiben, im Französischen, im Singen, und der Beyfall war ungetheilt. Rührend war es, wie die Kinder mir alle, wo ich hintrat, entgegen lächelten, und sich freuten, wieder einen Lehrer zu bekommen; überraschend war es, auch nicht ein Kind mit Zügen der Dummheit zu er-

blicken. Ich begeisterte mich ordentlich für mein Vorhaben. Aber — aber der Herr Maire, der sich gewaltigen Respekt in dem Orte erworben hatte, meynte es mit der ganzen Sache nicht ernstlich, warum? das weiß ich selbst nicht. Kurz, er kam mit der empörenden Zumuthung, mich auf einen Monat zu engagiren, jetzt, wo der Winter vor der Thür war, und in einer Gegend, wo die Kinder wohl schwerlich, wie auch die Eltern bemerkten, unter einem Monat sich an meine völlig hochdeutsche Sprache gewöhnt haben würden. Ich kehrte also nach Weißenburg zurück, und die Elemente bekämpften noch den auch in seiner Ergebung Getäuschten; ich kam ganz durchnäßt an.

Jetzt sollte ich also, Ende Nov., nach Strasburg eilen, wo ich nicht eine Seele kannte. Ich wurde gleichsam dorthin gestoßen, denn ein angesehener Mann, der mein Glück in den Händen hatte, und der wirklich nicht zu den schlechten, aber desto mehr zu den verkehrten gehört, schilderte mir die Nothwendigkeit, mich in

Strasburg zu zeigen, so wiederholt und so dringend, daß ich seinen Willen endlich als Befehl ansehen mußte. Als ich ihn aber um Empfehlungen an die geistlichen Obern ersuchte, behauptete er, daß diese mir schaden würden, weil er dadurch sich selber die Gelegenheit benähme, mir so recht im Verborgenen zu nützen.

Ich ging über Karlsruhe auf der deutschen Seite nach Strasburg, und fand in Karlsruhe bey der östreichischen Gesandtschaft einen jungen Mann, der in Konstantinopel Bruder geworden war. Wir stifteten eine nähere Vereinigung, möge ich ihn wieder finden!

Ich hatte mich überlaufen und erkältet, daß ich am andern Tage von Rastadt nur wenig vorwärts kam; recht guter Wein, meine gewöhnliche Arzney in den Rheinländern, stellte mich wieder her. Ich passirte von Kehl die richterliche Brücke über den Rhein gegen Zurücklassung meines Passes ohne Anstand, und kehrte im 15Solsstückchen, einem geachteten billigen Gasthofe auf dem jungen St. Peter, ein. Man hat auch ei-

nen alten St. Peter, daher der für uns Hochdeutsche sonderbare Gegensatz.

An dem Doktor Blessig, den die Katholischen, seines Ansehens und Einflusses wegen, den lutherischen Bischof nannten, sollte ich der Anweisung jenes angesehenen Mannes gemäß zunächst mich wenden. Ich erschien, und man denke sich mein Erstaunen: eben jener Mann hatte mich bey D. Blessig disrekommendirt. „Ich sey „nicht gerade ohne Kenntnisse, aber von mir ein„genommen, habe ein freyes Urtheil über einen „Mann in Sachsen geäußert, mit dem Blessig „in Korrespondenz stehe, kurz, ich gefiele ihm „eben nicht."

Hier ist gar nicht die Rede, ob ich diesen Tadel verdiente, es liegt gewiß auch Wahrheit darin, weil der Mensch sich leicht zu hoch anschlägt, wenn er zu tief niedergedrückt wird. Aber welche Verkehrtheit! Gelinder kann ich mich nicht ausdrücken. Er hatte, als ich zuletzt ihn verließ, mir wirklich wohl gewollt, mir davon unzweydeutige Proben gegeben, mich sogar eine

Stunde

Stunde weit begleitet, und doch dieser Distre-kommendation nicht gleich eine Empfehlung nach-geschickt, wozu er volle Zeit hatte. Warum nicht? doch wohl nur, weil er sich in seiner eignen Intrigue verfangen sah, sich zu widerrufen schämte, was er einmal hingeworfen hatte, nicht gleich wußte, wie er den Widerruf bey D. Blessig einkleiden sollte. Doch hatte er sich so sehr beeilt, mir dort zu schaden, bloß auf die Aeußerung hin, die mir sein Kaltsinn bey unsrer zweyten Zusammenkunft abpreßte, daß wenn ich von ihm verlassen würde, ich mir selbst zu helfen suchen müßte. Eine Aeußerung, die für einen rechtlichen Mann gar nichts Beleidigendes enthielt.

Wie sollte ich armer Fremdling seinen Mißgriff gut machen? Begreife die Menschen wer kann. Wenn sie große Leidenschaften nähren, so sind sie selbst in der Bosheit konsequent; sinds aber Menschen mit kleinlichen Trieben, nemlich solche, die zwar nicht kleinliche Seelen sind, denen aber das Schicksal nicht gestattete, ihre Lei-

denschaften frey zu entwickeln: so giebts närrische Widersprüche. Eine Intrigue wird dann bisweilen über der andern vergessen, und eine hebt oft die andre auf. Wenn die Folgen überstanden sind, kann man wohl über das Gewirre lächeln, aber wie im Augenblick, wo es uns Luft und Athem benimmt? Es giebt doch wahrlich nichts Konsequenteres in der Welt, als einfache Sittlichkeit. Mit dieser findet man sich heraus, selbst wenn man an der Möglichkeit fast verzweifelt, sich herauszufinden, und kann im Nothfalle, wenn die Sache zur schärfsten Untersuchung kommt, so freymüthig hervortreten, daß selbst halb übelwollende Richter verstummen, und froh sind, wenn man endlich es gut seyn läßt.

Die edle Verwendung von Br. schaffte für die ersten drückenden Augenblicke Rath, und doch gerieth ich hernach in sonderbare, sehr sonderbare Verlegenheiten. Doch ich vergesse, daß ich hier schon in meine eigentliche Lebensgeschichte mich vertiefe, was doch hier nicht der Fall seyn soll.

Das protestantische (lutherische) Kirchenwesen

hat im Elsaß eine sehr künstliche Form angenommen. Die Gemeinen haben nicht mehr das Wahlrecht, wie sie durch die Revolution es erlangt hatten; es steht ihnen bloß frey, d'emettre leurs voeux, ihre Wünsche darzulegen, auf die man nach Umständen mehr oder weniger Rücksicht nimmt. Ist wie in Landau die Pfarrey ohne alle Einkünfte, müssen die Bürger alles durch jährliche Beyträge aus ihrem Beutel zusammenbringen: so können die Obern nicht umhin, den Pfarrer zu begünstigen, den die Gemeine begünstiget. Denn wer will letztre zwingen, statt 200 Rthlr., die sie unterzeichnet, 500 Rthlr. zu unterzeichnen? Der als Prediger Gefallende macht sie allein zu größern Anstrengungen geneigt, besonders wenn dieser nicht wie eine geängstigte Festung sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben braucht.

Ist aber die Pfarrey gut dotirt, wie das im Elsaß noch oft sich findet, weil die Protestanten überhaupt das Glück hatten, ihre Kirchengüter besser als die Katholischen zu behaupten: so ist es sehr zweifelhaft, ob ein Kandidat durch die

Zuneigung einer Gemeine die Stelle erhalten werde.

Ein Lokalkonsistorium soll aus soviel Kirchspielen bestehen als nöthig sind, um sechstausend Seelen auszumachen. Alle Pfarrer sind geborne Mitglieder, einer von ihnen ist Präsident; die weltlichen Wahlherren aber, wenn sie zusammenhalten, sind durch die Zahl den geistlichen überlegen. Ein Inspektor hat verschiedene Lokalkonsistorien unter sich, und berichtet unmittelbar an das Direktorium. Dieses hat einen geistlichen Direktor, jetzt Herrn Doktor Blessig, der permanent ist, die übrigen Direktoren wohnen zerstreut, und versammeln sich nur selten in Strasburg, so daß der Ober-Konsistorial-Präsident, ein Jurist — lange Zeit war es Herr Kern, jetzt aber nicht mehr — und D. Blessig als Deputation des Direktoriums meistens alles besorgen.

Bey einer Predigerwahl hat das Lokalkonsistorium, nicht aber das erledigte Kirchspiel, das Recht, dem Direktorium Kandidaten vorzuschlagen, und letzteres braucht zwar nicht den Ge-

wünschten zu wählen, darf aber auch meines Wissens keinen andern, als der mit auf der Wahlliste ist, ernennen. Die Verhältnisse sind wohl überhaupt noch etwas schwankend, weil sie nicht mit denen der übrigen lutherischen Kirchen in Frankreichs andern Provinzen, wie das Konkordat 1801 sie festgesetzt hat, übereinstimmen, und weil sie, durch die Revolution zerrüttet, noch im Werden sind.

Dazu kommt, daß nach der Versicherung des Herrn Inspektors Heyler, der es wissen konnte, weder der Ober-Konsistorialpräsident noch der geistliche Direktor D. Blessig, noch die übrigen einen Gehalt beziehen. Zwar erlaubte ihnen die Regierung unter Buonaparte, von den Einkünften der Kirchengüter 16000 Franks jährlich für sich vorwegzunehmen; aber sie thaten darauf Verzicht, weil sonst für die Pfarrer im Elsaß nicht viel geblieben seyn würde. Auch die Inspektoren erhielten als solche keine Besoldung. Natürlich bekümmerte sich also der Ober-Konsistorial-Präsident mehr um sein Richteramt, von dem er leb-

te, und der geistliche Direktor um sein Professoramt, das seine Zeit schon sehr in Anspruch nahm.

Sine Cure-Stellen lassen sich, wenns nur nicht zu weit damit geht, weit eher vor dem Richterstuhle der Vernunft vertheidigen, als Stellen ohne Gehalt, zumal wenn so viele Geschäfte damit verknüpft sind. Der Ehre wegen läßt man sich freylich etwas gefallen, aber eben sie verleitet sogar noch zu Ausgaben, die man sonst nicht gehabt haben würde. Deswegen ist es auch verkehrt, daß die Maires in Frankreich unbesoldet geblieben sind; immer schwebte da das Ideal von kleinern, reichen Freystaaten vor Augen, das so wenig auf große Länder, und noch weniger auf Nationen paßt, die durch Selbstsucht verderbt sind.

In Strasburg schien es mir wie in der Schweiz herrschender Grundsatz zu seyn, den Ausländer nicht zu geistlichen Aemtern zuzulassen. In der Stadt selbst war man gewöhnlich darauf bedacht, nur Strasburger anzustellen, und an andern Orten nur Landeskinder. Allenfalls konn-

te der Ausländer einige Hoffnung fassen, wenn er auf der dortigen Akademie studirte, und dadurch Schüler derjenigen wurde, die seine Beamtung in Händen hatten. Das Konkordat von 1801 fängt auch mit dem Satze an:

Keiner, der nicht geborner Franzose ist, kann ein geistliches Amt bekleiden.

Mit mir war das freylich etwas andres, denn ich war mit vielen Andern 1804 aus Mangel an inländischen Subjekten unter die Ausnahmen gekommen, und mußte auch jetzt als solche gelten. Allein wo war die mächtige Hand, die mein Recht, was ohnehin sich doch wohl noch bestreiten ließ, geltend machte?

Die Universitätsgüter in Strasburg, die noch gegen 50,000 Franks jährlich eintragen, werden zur Besoldung der Professoren verwendet. Es ist kein kleines Glück, aus dem Sturme soviel gerettet zu haben. Aber an Energie fehlt es dort nicht, und durch sie hätte man oft in der Revolution mehr, als durch Kabalen und Gegenminen

erhalten können, die nur das Mißtrauen und die Erbitterung verstärkten.

In dem berühmten Professor Schweighäuser fand ich einen muntern Greis, der mich im Winter mit seltner Humanität vier Stunden auf der über 100,000 Bände starken, und sehr merkwürdigen Bibliothek, herumführte. Unter andern überraschte mich eine deutsche Bibelübersetzung, die wenigstens 50 Jahre früher als die lutherische herausgekommen war. Was ich in der Kürze der Zeit daran bemerken konnte, schien mir so gut gerathen als bey Luthern. Sollte Luther sie nicht gekannt und benützt haben?

Herr Professor und Doktor Haffner ist für Strasburg als geistlicher Redner, was Reinhard einst für Dresden war. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, ihn zu hören; aber Schweighäuser versicherte mich, aus freyem Antriebe, daß er ihm Genüge leiste; und das ist schon ein gültiger Beweis für seine Talente.

Eine große Seltenheit verehrte Schöpflin der Stadt. Als er nemlich in Rom die Katakom-

den besuchte, griff er auf ein Gesimse, und bekam einen gläsernen Kelch in die Hand, von der Form wie unsrer Vorfahren Trinkkelche. Man behauptet, daß die Freunde der hingerichteten Märtyrer ihr Blut in solche Gläser gesammelt, und in den Katakomben beygestellt haben. Schöpflin erklärte die am Rande noch wie Firniß hängende Materie für getrocknetes Blut, und ließ den Kelch in ein zierliches Futteral einfassen. Schweighäuser meynte, man müsse die Sache auf sich beruhen lassen; unmöglich ist sie nicht, und auch nicht geradezu unwahrscheinlich. Wenn nur die Italiener nicht schon oft die Reisenden durch angebliche Seltenheiten angeführt hätten!

Das Strasburger Münster ist füglich mit der Stephanskirche in Wien zu vergleichen; es würde mir schwer seyn, zu sagen, welchem von beyden ich den Vorzug gäbe. Sie sind beyde in ihrer Art majestätisch, stehen beyde auf einem guten Platze, und befriedigen beyde am meisten, wenn man sie unbestiegen läßt. Bey dem Stephansthurme hatte ich mir es recht sauer werden

lassen, nur die Erlaubniß hierzu auszuwirken, weil damals die Franzosen in Wien waren, und das Besteigen verboten hatten; bey dem Münster verbot ich mirs selbst, theils um meine Kasse zu schonen, und meine Gesundheit in der rauhen Jahrszeit nicht auszusetzen, theils weil in Wien mein Genuß von der Höhe herab so gut als Null gewesen war. Jeder Reisende erfährt hier die Geschichte, daß vor vielen Jahren ein Frauenzimmer den Münsterthurm bestieg, an einer Luke hielt, und den Muff entschlüpfen ließ; daß sie sich unbesonnen hinausbeugte, um ihn noch zu erhaschen, und dadurch zur Luke selbst hinausstürzte, und völlig zerschmettert wurde. Ich sage mit Sancho Pansa: da jedermann es erzählt, so muß es doch wahr seyn. Man verzeihe mir aber, wenn ich es nicht mit der Straßburger Chronik, die ich nicht bey mir habe, belegen kann.

Daß man in Straßburg für 27 Sols (9 Gr.) täglich alle seine Bedürfnisse leidlich bestreiten kann, habe ich aus eigner Erfahrung. Für 4 Sols hatte man für sich ein schlechtes aber reinliches

Bette, und eine Schlafstätte, aber mit mehrern gemein. Für 3 Sols erhielt man eine Bechertasse Kaffee mit kostbarem Eyerbrod. Für 13 Sols hatte man Suppe, Brod, Fleisch oder Braten mit Gemüse, stets frisch gekocht, und zum Sattwerden, nebst einer halben Flasche erträglichen Wein. Abends trank man für 4 Sols eine Flasche Bier, und aß dazu eine Knackwurst für 2 Sols, und um 1 Sol Brod. Wenn der Dürftige so lebt, wird ihm selbst sein Wohlthäter keinen Vorwurf machen, denn, heißt es, so wenigstens muß man leben.

Ich hatte Gelegenheit, bey einem Br. = Banquet gegenwärtig zu seyn, und danke noch heute dem dafür, der mir ein Billet dazu schenkte. Denn es war in der That eine vortreffliche Bewirthung. Die Franzosen tragen bey solchen Festlichkeiten die Gerichte auf einmal herbey, was einen sehr einladenden Anblick gewährt. Mögen auch die Speisen dadurch etwas kalt werden, der gute Wein hilft auch dem deutschen Magen dieses Ungewohnte leicht ertragen. Wein trinkt dabey

jeder soviel, als er vertragen kann; man giebt ihm soviel, als er fordert. Ein solches Banquet wird aber nur zweymal jährlich, als großes und kleines J.=Fest gefeyert, da läßt sich eher als bey unsern Tafel □ etwas darauf wenden.

Zweyhundert Personen in einem großen Saale, das gab ein imposantes Ansehen. Man richtet es so ein, daß diese halbjährigen J.=Feste von allen □ in der Nähe an verschiedenen Tagen gefeyert werden, und ladet die benachbarten Br. ein, die denn auch durch Deputationen von zwey, drey bis vier Personen erscheinen. So werden die Herzen sich wirklich näher gebracht, als durch bloße Formeln geschähe. Indeß muß freylich der Neuaufgenommene auf die Hoffnung, durch Tafelfreuden den Seinigen gleich näher zu kommen, hier Verzicht thun.

Unter Buonaparte diente selbst dieser Bund zur Ausbreitung der französischen Sprache; denn es mußte in allen Versammlungen, so hart es auch manchem Würdeträger in den neueroberten

Ländern ankommen mochte, sich mit fremden Zungen auszudrücken, französisch gesprochen werden. Es ging den Sprechern oft wie den Advokaten vor Gericht, die auch mitunter auf ihre alten Tage französisch plaidiren lernen mußten. Wie furchtbar wäre Buonaparte durch seinen eisernen Sinn der europäischen Freyheit geworden, wenn ihn sein Uebermuth nicht gestürzt hätte! Es ist nicht zu läugnen, daß der Despotismus auch in diese stillen Hallen drang, und daß der gr. ∴ von Paris allen einzelnen Gesellschaften seine Gesetze aufzuzwingen wußte.

Der Paradeplatz in Strasburg ist schön. Er ist das Feld, auf dem sich die Juden herumtummeln, um alles mögliche anzubieten. Der unvorsichtige Fremdling ist im Augenblick betrogen, denn die französische Schlauheit paart sich dort mit der angebornen des Hebräers. So bot mir einer um 24 Franks eine Uhr an, kaum machte ich Miene, den Handel zu überlegen, so kam schon ein andrer, und bot ihm 22 Franks darauf, wobey er einen meerschaumenen Kopf aus der

Tasche zog, als Beweis, daß er handle. Ja, sagte er, mehr kann ich nicht geben, denn ich muß auch etwas daran verdienen. Ich bestellte den Verkäufer nach drey Stunden in ein großes Bierhaus, wo ich, um meine Rache zu haben, nicht erschien, und mich um seine Uhr, die ich für 16 Franks wahrscheinlich erhalten hätte, nicht weiter kümmerte.

Die Gewerbslauben, eine lange Reihe überbauter Läden, gefielen mir sehr, besonders am Abend, wo sie gut erleuchtet waren. Strasburg hat drey Messen, Ostern, Johannis und Weynachten, man wird aber dabey kein Gedränge auf den Straßen gewahr, weil die Käufe mehr in Gebäuden geschlossen werden. Noch immer ist Trotz der nun schon so lange bestehenden französischen Herrschaft das alt Reichsbürgerliche in Strasburg nicht zu verkennen; man wird es an mancherley Umständen gewahr, die sich nicht so aufzählen lassen. Es hat sehr berühmte Gelehrte erzeugt, die zum Theil noch jetzt blühen; aber wie sehr gereicht es Leipzig zur Ehre, daß selbst

ein Schweighäuser, wie er mir selbst sagte, nur hier die Aufmunterung zur Herausgabe seiner gelehrten Arbeiten fand, die er bey Strasburger Buchhändlern vergebens suchte!

Vorurtheile regieren die Welt, so auch in Folgendem. Kommt ein französisches Werk heraus in dieser Grenzstadt, so sagt der Franzose: das kann nicht gut seyn, denn es ist in Strasburg erschienen. Kommt ein deutsches Werk heraus, so sagt der Deutsche: das kann nicht gut seyn, denn es ist in Strasburg erschienen. Da aber hier nicht solche Schreibseligkeit herrscht, und nicht die untern Stände auch die Feder ergreifen, um das Publikum zu belehren: so sehe ich nicht ein, warum wirkliche Gelehrte nicht auch in Strasburg richtig schreiben sollten, da ich sie richtig sprechen gehört habe. Für die niedern Klassen muß es allerdings nachtheilig seyn, sich zweyer Sprachen, oft in einem Augenblicke, bedienen zu müssen, aber eben weil fast jedes Strasburger Kind das Französische in den Schulen einigermaßen grammatisch erlernt, kommen ihm doch allge-

meine Sprachregeln in den Kopf, die in Deutschland gemeinen Kindern oft fehlen. Dem Hochdeutschen fällt nur die Aussprache des Volks auf, gebildete Menschen sprechen wie er spricht.

Nach manchen Täuschungen, die sich nicht vermeiden ließen, aber auch nach mehrern die Menschheit sehr ehrenden Erfahrungen verließ ich im Februar 1812 wieder Strasburg, um einer neuen Täuschung mich auszusetzen, Terenzens Ausspruch beherzigend: interim aliquid fit.

Ich wollte das französische Gebiet nicht verlassen, konnte aber, weil ich über Kehl hereingekommen war, meinen Paß nicht anders, als über diesen Ort, unterzeichnet erhalten. Ich entschloß mich kurz, passirte die Rheinbrücke, und setzte zwey Stunden davon wieder aufs linke Rheinufer über, die Straße nach Hagenau einschlagend. Mir zum Troste hatte ich einen Dresdner, einen Juwelierarbeiter, als Reisegefährten angenommen, den ich ordentlich Mühe hatte, aus dem Elsaß wegzubringen. Ob er sich gleich selbst sagen mußte, daß für ihn gegenwärtig in Stras-

burg

burg nicht Erwerb genug sey, so hielt er mir doch immer den Ausruf entgegen: nein, ich mag nicht Butterbemmen und ein Glas Bier, nein, ich mag nicht ins Vaterland. Ich beruhigte ihn endlich mit dem Gedanken, daß er mit Strasburg ja noch nicht die ganze Rheingegend verließe.

Noch muß ich einer Reise erwähnen, die ich im Januar 1812 zehn Stunden weiter ins Innere von Frankreich machte. Ein evangelischer Pfarrer in N., wo die deutsche Sprache schon aufgehört hat, hatte von meinen Strasburger Freunden Nachricht über mich erhalten, und kam selbst herein, um mich kennen zu lernen. Es war ein junger Mann mit einem sehr empfehlenden Gesichte, der als Wundarzt bey der Armee gedient, und durch Verstümmelung eines Fingers die Fertigkeit verloren hatte, seine Kunst wie bisher auszuüben. Dieß führte ihn auf den Plan, noch Theologie zu studiren; als einem Strasburger ward ihm dieß leicht, und er bekam auch bald eine geistliche Stelle, die aber nicht

mehr als 150 Rthlr. eintrug. Zum Glück hatte er eine schöne Wohnung, und legte daher eine Erziehungsanstalt an, für junge Leute beyderley Geschlechts, die aus dem deutsch-französischen Gebiete sich um ihn sammelten, um die herrschende Sprache zu lernen. Wir spekulirten beyde auf einander, sahen aber die Mittel nicht, uns zu dienen, weil seine Pension nicht genug abwarf, um mich zum Gehülfen anzunehmen.

Da war nun freylich auch die Schullehrerstelle in seinem Kirchspiele offen, aber diese trug kaum 50 Rthlr. ein, und selbst diese wurden wegen Armuth der Einwohner nicht richtig bezahlt. Um jedoch nichts unversucht zu lassen, trat ich bald, nachdem wir uns in Strasburg kennen gelernt, die Reise zu ihm an.

Es war ein Sonntag, ein heitrer Wintermorgen. Zwey freundliche Erscheinungen erquickten den armen Pilger, der — nun, ich will auch das sagen — mit der Ergebung dahin sich aufmachte, als Schullehrer dort in seinen Vierziger

Jahren noch Harke, Spaden, Egge und Pflug führen zu lernen.

Die erste Erscheinung war ein Nationalfranzos, der mit mir einen Weg machte, um seine Zukünftige zu besuchen. Er hatte, ehe ich zu ihm kam, etwas — ich weiß selbst nicht mehr recht was — auf der Straße gefunden, was er um 14 Sols verkaufte. Nun half nichts, ich mußte es mit ihm in Wein und Branntwein vertrinken, denn, sagte er, Sie sind mein Reisegefährte; es ist so gut, als ob Sie es mitgefunden hätten. Sein Gespräch wie sein Charakter heiterten mich auf.

Die zweyte Erscheinung war eine Menge von Mädchen und Frauen, die in die Kirche eilten, und von Zeit zu Zeit uns begegneten. Bey unserer fröhlichen Stimmung ließen wir keine vorbey, ohne sie höflich zu grüßen, ohne ihr etwas Lustiges oder Angenehmes zu sagen. Da war auch nicht eine, die nicht in unsern Ton einstimmte, nicht eine Antwort gab, die unser Vergnügen erhöhte. Das waren aber alle schon

wirkliche Französinnen, denn keine redete mehr deutsch. Mir schien mit dem Unterschiede der Sprache das Gefälligere in den Sitten der niedern Stände schnurstraks hervorzugehen. Nein, hassenswerth sind die Franzosen nicht, sie werden es nur dann, wenn wir ihnen die Erlaubniß geben, bey uns die Herren zu spielen. Und das, liebe Deutsche, werdet ihr ja wohl nicht mehr thun?

Ich darf wohl, ohne den Leser zu ermüden, noch zwey Erscheinungen hinzufügen, die ich späterhin in Landau hatte. Eines Abends komme ich zu einem Kaufmanne, mit dem ich etwas bekannt war, und der mich in sein Ladenstübchen nöthigte. Ich erblicke dort eine junge, hübsche, gutgekleidete Dame, eine Nationalfranzösin. Wie ich nun bin, ich setze mich zu ihr, und nehme gleich den anständig vertraulichen Ton an, der darin besteht, daß man zwar nichts sagt, was nur im Geringsten die Sittsamkeit eines Frauenzimmers beleidigen könnte, aber doch so klingt, als wenn wir alte Bekannte wären. Of-

fen bekenne ich, daß dieses mein Probirstein, besonders beym schönen Geschlecht ist, ob Jemand wirklich gute Lebensart hat. Meine Französin wußte sich meisterhaft in diesen Ton zu finden. Der Kaufmann, ein geborner Landauer, bey dem sie wohnte, schien zu fürchten, daß meine Dreistigkeit, die nicht mehr die Unbesonnenheit eines jungen reitzenden Franzosen für sich hatte, ihr in die Länge mißfallen möchte, und machte mir daher bekannt, daß sie die Gemahlin eines Obersten von der Kaisergarde sey. Eh bien, fuhr ich fort.

Nicht wahr? setzte sie schnell hinzu, Sie denken, das ist ein Glück für mich, was mich aber nicht hochmüthig machen darf?

Ich lächelte, weil sie so gut mich errathen hatte, und die Huldigung, welche meine Blicke ihrem Geiste und ihrem Herzen zollten, gefielen ihr besser, als die standesmäßige. Wir schieden mit gegenseitiger Achtung.

Die letzte Erscheinung betrift eine Nationalfranzösin, die an einen deutschen Schneider ver=

heirathet war. So oft wir uns sahen, war es nicht anders, als ob uns ein Magnet zu einander zöge. Und doch bestand das Ganze darin, daß wir 5 bis 10 Minuten beysammen stehen blieben, uns freundliche Worte sagten, einige lustige Einfälle mittheilten, und dann Lebewohl wünschten. So hat dieses Verhältniß 3 Jahre gedauert, keins von beyden ist ermüdet, sie hat nicht den geringsten Gewinn von mir gehabt, auch mir nicht einmal den Vorschlag gemacht, bey ihrem Manne arbeiten zu lassen, weil sie wohl wußte, daß ich einen geschicktern Schneider hatte. Wenn das nicht wahre Leutseligkeit ist, so kenne ich keine.

Drittes Kapitel.

Da der Pflug und die Egge in Steinthal, so hieß der obige Ort, mir doch nicht zu Theil werden sollten, weil ein Leinweber mir den Vorsprung abgewonnen, so hatte ich es jetzt hauptsächlich mit dem Manne zu thun, der an D. Blessig den Uriasbrief vorausgeschickt hatte. Weltklugheit gebot mir, ihn nicht wissen zu lassen, daß seine Intrigue mir bekannt sey. Dadurch gewann ich nicht wenig für den ersten gebietenden Augenblick. Ich ward Vikarius in Rott bey Weißenburg, auf einer Stelle, die 10 Jahre unbesetzt gewesen war, welche das Direktorium selbst schon zerstückelt hatte, wo der reformirte Pfarrer das kleine Häufchen bequem mit übersehen konnte, und wo kein Gemeindeglied außer dem Maire, dessen Sohn ich unterrichten sollte, sich darum kümmerte, ob je ein evangelischer Pfarrer wieder hinkäme. Vier Wochen nahm ich mir Zeit, alles zu untersuchen, und verwaltete das Amt; nun ergab sich deutlich,

was da werden würde; daß mir kein Mensch verwehren würde, regelmäßig zu predigen, und sonst zu nützen, daß ich aber, um zu leben, Steine, die dort wirklich nicht fehlten, in Brod verwandeln müßte. Ich ward es also müde, um Armseligkeiten zu buhlen, und nahm im May 1812 meine Wohnung in Landau, wo keine Sekondairschule war, und also der geradeste Weg als Lehrer mir offen stand.

Ich fand hier die Ernte groß, und der wahren Arbeiter wenig. Schon seit dem July 1811, wo ich noch an dem fleißigen und fröhlichen Landmanne mitarbeitete, hatte meine Feder ganz geruht, ich ließ sie ferner ruhen, denn wer hätte in Frankreich an Schriftstellerey denken können? Alles, was im Druck erscheinen sollte, mußte damals nach Paris wandern, wo es der argwöhnischsten Censur unterworfen war, und zum Ueberfluß oft vier bis sechs Monate liegen blieb, ehe es zur Durchsicht gelangte. Gegenstände, die auf Neuheit berechnet waren, Jahrbücher, Almanache mußten da geduldig ihren Werth sich ver-

lieren sehen. Jedes Gesetzchen, das aus einer andern Schrift entlehnt oder übersetzt war, sogar in A B C büchern, wurde mit lauerndem Wucher ausgehoben und abgezählt, um es mit der Ueberschrift domaine publique zu bezeichnen, und einen Centime (gegen ¾ Pfennig) für jeden gedruckten Bogen, also bey einer Auflage von 1500 funfzehn Franks pr. Bogen zu entnehmen; man entrichtete also einen Centime für Dinge, die, wenn sie Makulatur wurden, als solche kaum den Werth eines halben Centime hatten. Originalwerke zahlten freylich die Abgabe nicht, aber wo ist die Schrift, in der nicht etwas citirt wird? Man sieht, daß diese Einrichtung wahrhaft korporalmäßig war, und nicht bloß Despotismus, sondern reiner Unverstand sie gemacht hatte.

Desto besser glückte es mir mit dem Privatunterrichte. Reichliche Belohnung konnte ich allerdings in einer Landstadt nicht erwarten, aber die reichern Familien drängten sich um mich, ich fand volle Unabhängigkeit, und reiche Freuden in

den Fortschritten meiner Schüler. Der Geist der Jugend ist in den Rheingegenden aufgeweckter; das schläfrige Wesen, was in Vierländern Kinder und junge Leute öfters verrathen, bemerkte ich in Landau gar nicht, am allerwenigsten wahre Dummheit, wo Aerzte gewiß Recht haben, wenn sie solche Geschöpfe dem Branntweinnebel zuschreiben. Die Kenntnisse flogen meine Schüler an. Wo dieß geschieht, ist es für den Lehrer nicht schwer, sein Ansehen zu behaupten; denn sein Uebergewicht wird dann dem Lernenden weit sichtbarer. Richtiger Verstand kann nicht anders als richtigem Verstande huldigen; der erfahrne Unterrichter würde den Triumph haben, eine ganze Klasse junger Teufel, wenn sich diese einmal zu uns auf die Erde verirrten, durch Beschäftigung ihrer Aufmerksamkeit in Ordnung und Zucht zu erhalten; nur das Herz würde ihm bluten, wenn er bedächte, daß sie alles Gelernte anwenden würden, die Welt damit zu verstricken.

Wenn die Revolution die Franzosen nicht

besser, sondern nur pfiffiger gemacht hat, wie ihre Ankläger behaupten, und ich nicht gerade zu läugnen mich getraue: so ist diese Pfiffigkeit dem gesunden Menschenverstande nahe verwandt, und das Elsaß, wo die hellern Ideen des Protestantismus mit den Ideen, welche die Revolution herbeyführte, sich verschmolzen, wird den reisenden Beobachter oft in Erstaunen setzen. Es ist Pflicht für mich, die Ehre eines so beträchtlichen deutschen Volksstammes zu retten, da im J. 1815 dessen Name in allen deutschen Zeitungen so hart mitgenommen worden ist. Wenn schändliche Streiche gegen die verbündeten Truppen verübt worden sind, so geschah dieß bey weitem nicht überall, und dann ist ja noch sehr die Frage, ob geborne Elsasser oder andre eingewanderte Deutsche, dergleichen diese Provinz besonders seit der Revolution viele Tausende zählt, die Heber und Leger davon waren. Viele von den Eingewanderten mögen unruhige Köpfe, oder gar gefährliche Menschen gewesen seyn, denen auch noch jetzt etwas Revolutionäres im Gehirn spuk-

te; meine Muthmaßung hat daher manches für sich.

Hört man freylich die Badener über die Elsasser urtheilen, so müßten diese ein sehr übler Schlag Menschen seyn; wo ist aber je der nächste Nachbar der gültige Richter eines Volks gewesen? Dieses Volk macht eine Masse von 500,000 Seelen aus, und darf nicht mit einem Federzuge moralisch todtgeschlagen werden. Ich habe gegen vier Jahre unter ihnen gelebt, und darf wohl ohne Anmaßung hier eine Stimme verlangen. Sollte ich freylich die unziemlichen Reden, die ich im Elsaß zu Zeiten gegen Deutsche gehört habe, sehr streng beurtheilen: so würde der Vertheidiger in Verlegenheit kommen. Ihr forcirten Römer, ließ ich einigen Strasburgern sagen, die mit dem Pariser Frieden vom May 1814 noch nicht zufrieden waren, seyd doch froh, daß ihr so gnädig weggekommen seyd.

Allein da die Elsasser französische Unterthanen, und dabey pfiffig sind, so darf man billig annehmen, daß sie den Mantel nach dem Winde

hängen, und durch Herabsetzung ihrer deutschen Brüder, die sie im Frieden doch gern aufnehmen und zutraulich behandeln, ihre Anhänglichkeit an Frankreich zu beweisen glauben. Der Nachahmer pflegt sein Original gewöhnlich zu übertreiben, und unter Buonaparte fand das Schimpfen auf die Deutschen auch wohl Statt, um den Fremdling auszuhorchen.

Ich hoffe, das Räthselhafte, was im Innern von Deutschland den Charakter der Elsasser umschleyert, und die vielen Fragen, welche hierüber an mich geschehen sind, durch folgende Darstellung glücklich zu lösen.

1. Wäre es kein Wunder, wenn jede äußerste Grenzprovinz, die sonst zum deutschen Reiche gehörte, gegen unsre gesammte Nation theils mit Verachtung, theils mit Erbitterung erfüllt worden wäre. Mit Verachtung, wenn die Bewohner derselben sahen, wie lange die Deutschen von fremden Mächten sich hudeln ließen, ehe sie zu den Waffen griffen, um ihre freventlich gekränkten

Majestätsrechte zu vertheidigen. Kam es denn endlich zum Kriege, so wurde er schläfrig geführt, so suchte jeder Mitstand die Lasten hauptsächlich auf die andern zu schieben, und die besten Vortheile sich allein zuzueignen. Wie oft erfolgten dann schimpfliche Niederlagen, die man bey einem so kriegslustigen und tapfern Volke gar nicht erwarten konnte! Oder man erfocht glänzende Siege, und die Besiegten ärnteten unter Spott und Lachen die Früchte des Sieges ein. Man denke nur an den Rastadter Friedensschluß von 1714, wo der so anhaltend gedemüthigte Ludwig 14. am Ende für seinen Enkel ganz Spanien davon trug, und noch die schöne Reichsfestung Landau, nebst der Bestätigung aller im Frieden gemachten Räubereyen dazu gewann. In der Revolution stürzte die erste Nationalversammlung alle Verträge um, die Ludwig 14. in Absicht auf die Besitzungen und Rechte geistlicher und weltlicher deutscher Fürsten im Elsaß,

in Lothringen 2c. noch geachtet hatte, und — hört es ihr Deutschen — angesehene politische Schriftsteller, und mit ihnen, wo ich nicht ganz irre, die Majorität des deutschen Volks fanden die Dekrete der Nationalversammlung gerecht, und vertheidigten sie lebhafter, als Franzosen sie selbst zu vertheidigen wagten! Wenn einer von diesen Herren dem Nachbar sein Haus abgetreten hätte mit der ausdrücklichen Bedingung, so und soviel Zimmer, Böden und Keller für sich zu behalten, und nun der Nachbar ihn ohne weiteres aus dem Besitz geworfen hätte, weil er eine neue Einrichtung des Hauses mache, welche den Mitbesitz nicht länger gestatte: was würde ein solcher Herr hierauf wohl geantwortet haben? Gewiß Folgendes:

Nur unter diesen Bedingungen habe ich das Haus dir abgetreten; willst du diese nicht länger halten, so steht es mir frey, mein Haus wieder zu nehmen. Hast du

sonst Häuser, die ganz dein gehören, so richte dir sie ein, wie dirs gefällt; hier aber wirst du gütigst es bleiben lassen.

Deine Entschädigungen nehme ich nicht an, denn ich bin mit dir darüber keinen Kontrakt eingegangen; du willst mir sie aufdringen. Ein freyer Mann läßt sich aber nichts aufdringen, wenn auch die Entschädigung übrigens dem Verluste vollkommen angemessen wäre.

Du gehst aber in deiner Dreistigkeit noch weiter, und bietest für große Rechte nichts weiter als etwas Geld — so was einzugehen, müßte ich allen Verstand oder allen Muth verloren haben.

Wenn heut zu Tage Fürstenthümer mit Hoheitsrechten so zu kaufen wären, wie man Landgüter mit Patronatsrechten und Gerichtsbarkeiten kauft: so wären die Geldanerbietungen der französischen Machthaber doch noch eher zu entschuldigen. Unbefangene deutsche Publizisten bemerkten dieß damals,

wur=

wurden aber von unsrer großen Nation ausgelacht. Wir hatten an wichtigere Dinge zu denken, z. B. an majestätsschändende Gedichte, die Gott Momus unter Archenholzens Direktion im Olymp sang:

Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr,
Da Kron und Zepter galten 2c.

wodurch wir es denn so weit gebracht haben, daß der ächte, deutsche Mann, oder richtiger der ächte brave Mann, er gehöre zu welcher Nation er wolle, jetzt kaum seinen Mund mehr wird aufthun dürfen, außer um auf die Franzosen zu schimpfen, die ja doch die Despoten, die sie so lange gegen uns waren, meist nur durch unsern Mangel an Gemeinsinn geworden sind.

Mit Erbitterung, wenn die Bewohner der äußersten Grenzprovinzen sahen, daß die gemeinsame deutsche Nation sich um ihr Elend gar nicht kümmere. Man lese die Strasburger Chronik nach, und sehe, wie

geringschätzig die Elsaſſer vor drey= oder vier=hundert Jahren von den Franzoſen urtheilten. Sie nannten dieſe nicht Franzoſen, ſondern Gecken, und durch ſie wurde die Benennung Geck ein Spitznahme. Welche kräftige Haltung behauptete nicht Strasburg ſo viele Jahrhunderte gegen dieſe Gecken, wie gegen andre Feinde; nicht wir ſchützten Strasburg, ſondern Strasburg ſchützte uns, und ſelbſt Ludwig 14. bemächtigte ſich deſſen nur durch ſchändlichen Betrug. Da aber das übrige Elſaß, da Lothringen und Bar dem Angriffe der Franzoſen im Kriege und im Frieden bloß geſtellt waren, und dieſe Plackereyen von Enkel zu Enkel fortgingen; da der liebe deutſche Reichstag die Millionen Seufzer dieſer Unglücklichen recht gemächlich auf ſeinen Lehnſtühlen anhörte, und mit nichts als papiernen Waffen zu Hülfe kam, ja dieſe wohl noch erſt ängſtlich probirte, ob ſie nicht ſchneidend wären: da mußte der Charakter der Elſaſſer, der Loth=

ringer ꝛc. versauern; da mußten die Seufzer der bis aufs Blut von ihren Drängern Gepreßten oft genug sich in Flüche gegen uns verwandeln. Irre ich nicht ganz, so ist daraus ein Haß entsprungen, den viele aus diesen Völkerschaften noch als angeerbt gegen uns nähren, ohne daß sie den eigentlichen Quell desselben mehr kennen. Uns aber, die wir jetzt wieder aus dem Schlamme uns erhoben haben, wird es sehr wohl anstehen, diesem Hasse so anständig zu begegnen, daß er sich verlieren muß. Am füglichsten hätte das geschehen können, wie viele meynen, wenn Elsaß, Lothringen, Bar, Metz, Toul und Verdün wieder unser Eigenthum geworden wären, und wir es nun mit wahrer Heldenkraft gegen Frankreich geschützt hätten. Da es aber nun einmal nicht geschehen ist, weil man Friede wollte, und jeder Theil dem andern bedeutend nachgeben mußte: so können wir weiter nichts thun, als durch Muth, Redlichkeit und Unpartey-

lichkeit jenen Provinzen zeigen, daß wir würdig wären, ihre Beschützer zu seyn.

In einem Punkte können und müssen wir sie wirklich noch schützen, und dadurch die neuern Quellen der Erbitterung gänzlich verstopfen. Als nemlich 1792 der Revolutionskrieg ausbrach, betrachteten uns Deutsche die Elsasser mit einigem Grunde als Wiederhersteller der willkührlichen königlichen Gewalt. Sie, die meist Protestanten sind, hatten unter Ludwig 15. wirklich schon große Religionsbedrückungen erfahren. Unter Ludwig 16. war es freylich schon besser geworden, aber erst durch die Revolution verwandelte sich die bisherige Toleranz in wahre Religionsfreyheit, welche man durch die deutschen Heere, wenn sie siegten, wieder zu verlieren fürchtete. Dieselbe Furcht äußerte sich auch 1814 und 1815, weil Ludwig 18. in der That seinen Geistlichen etwas zu sehr ergeben scheint. Sollten nun die abscheulichen Auftritte gegen die Protestanten

fortdauern, und sich auch ins Elsaß und nach Lothringen wenden: so würde ein hochherziger König, der jetzt schon zuerst für die Unglücklichen das Wort genommen hat, allen biedern deutschen Fürsten und Völkerschaften, sie seyen protestantisch oder katholisch, als Beyspiel dienen müssen, und dann, glaube ich, würden bald Elsasser und Lothringer uns als Schutzengel betrachten.

2. Ist es kein Wunder, wenn ein Volk diejenige Regierung liebt, unter der es sich glücklich fühlt. So mußten aber die Elsasser sich fühlen, seitdem sie mit Frankreich vereinigt waren. Als der Westphälische Friede 1648 diese Vereinigung bewirkte, war der Uebergang von der Oberherrschaft eines katholischen Monarchen zu der eines andern katholischen, nicht nur keine Verschlimmerung in Absicht auf Religionsfreyheit, sondern eine große Verbesserung. Unter Oestreichs Zepter war in den frühern Zeiten der Reformation so mancher Bekenner des neuen Glau-

bens im Elsaß hingerichtet worden; der Westphälische Friede legte aber Ludwig 14. die große Verpflichtung auf, seine neuen Unterthanen an ihrem Gewissen ungekränkt zu lassen. Blutige Verfolgungen sind mir seitdem nicht bekannt, auch nicht allgemeine und fortdauernde, sondern nur lokale und temporäre Bedrückungen; die Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 hat auf das Elsasser Lutherthum keinen Bezug gehabt.

Nun aber die großen weltlichen Vortheile. War Elsaß vorher von den Franzosen geplagt gewesen, so hörte dieß jetzt gänzlich auf. Die feine Politik des französischen Kabinets, die in diesem Zeitraum besonders sich entwickelte, bot natürlich alles auf, dieses schöne Grenzland von seinen alten Gebietern zu entwöhnen, ihm Interessen und Neigungen für Frankreich einzuflößen. Ludwig 14., dieser unermüdete Beförderer der französischen Sprache, wagte aus Politik es nicht, den Elsassern das Französische aufzu-

dringen, dieß that erst Napoleon. Wohl aber wußte er schon den Stolz in ihnen aufzuregen, daß sie jetzt einer großen Nation angehörten, der Nation, die damals wirklich die gebildetste, geistreichste und polizirteste war, und deren Waffen in ganz Europa gefürchtet wurden.

War ferner Elsaß vorher weit unglücklicher als die Franzosen gewesen, so wurde es jetzt weit glücklicher. Nicht genug, daß es jetzt ruhig die trefflichen Früchte seines Landes genöß, es hatte auch keine Douaniers oder Mauthbeamten, weil die Mauthbarrieren erst an den Grenzen des alten Frankreichs sich anfingen; diese Privilegien hatte man bey der Abtretung ihm erhalten. Welcher Gewinn! Selbst schon so fruchtbar, und dabey freyer Verkehr mit ganz Deutschland, ja mit ganz Europa durch Hülfe des Rheinstroms! Hier durfte man nicht Salz und Tabak, und andre allgemeine Bedürfnisse zu fast unerschwinglichen Preisen einkaufen; hier

brauchten nicht, wie im innern Frankreich, verzweifelte Bettler Leib und Leben daran zu wagen, der harten und oft unmenschlichen Regierung einige Groschen oder Thaler zu defraudiren. Bey dem allen konnten sie mit dem eigentlichen Frankreich genug Kontrebandhandel treiben; wollten sie sich nicht selbst Galeerenstrafen oder dem Tode aussetzen, so ließen sie die Schleichhändler zu sich kommen, und begnügten sich mit mäßigem Gewinn. Jetzt hatte also das Elsaß von Deutschland keine Bedrückungen zu fürchten, und von Frankreich wurde es gleichsam gehätschelt — mußte sich da nicht die Anhänglichkeit an die alte Mutter verlieren, zumal wenn das artige französische Militair auch noch dabey durch Gewinnung des schönen Geschlechts so kräftig mitwirkte? Wenn die an sich doch nicht widrigen französischen Sitten bey der ersten Probe empfinden ließen, daß sie wirklich das Leben erleichtern, und der deutschen Gravität nöthige Abhülfe

thun? — So denke ich das Räthselhafte in dem Charakter der Elsasser gelöst, und die an mich geschehenen Fragen beantwortet zu haben.

Der Freyheitsschwindel ist auch bey den Elsassern so ziemlich verflogen, ihre Göttin der Vernunft, die gewöhnlich durch eine schöne Hure vorgestellt wurde, hat der wirklichen Vernunft Platz gemacht. Strengere, mildere Royalisten und Buonapartisten, dieß sind die drey Parteyen, die sich auffinden lassen.

Die strengern Royalisten wünschen allerdings die Rückkehr der alten königlichen Gewalt, aber gewiß nicht mit allen ihren Mißbräuchen. Nur die Zehnten möchten sie wieder haben, und wer kann ihnen dieses verdenken? Es war in der That ein Räuberstreich, mit einem Federzuge Tausenden ihr rechtliches Eigenthum zu nehmen, und es Leuten zu geben, die nie ein Recht dazu gehabt hatten. Nehmen wir einmal zum Vortheil dieser hyperneologischen Gesetzgeber der ersten Nationalversammlung das Alleräußerste an,

daß nemlich vor 1500 Jahren der Zehnte den dazu Verpflichteten aufgedrungen worden sey, so war doch 1790 der Besitzstand schon so unzähligemal verändert worden, daß die Zehntpflichtigen sicher im Geheim sich wundern mußten, wie sie auf einmal dazu kamen, nichts mehr bezahlen zu dürfen. Und nun die würdigsten Familien, die auf die ehrlichste Art ihr Vermögen angelegt hatten, um sich Zehnten zu kaufen, jetzt aber auf einmal Kapital und Zinsen verloren! Frankreich fing sein Werk mit großen und offenbaren Ungerechtigkeiten an; die erste Nationalversammlung zerschnitt freventlich den Knoten, statt ihn aufzulösen, das, das ist die Quelle des Jammers und zuletzt auch der Schande, die Frankreich getroffen hat. Ein einzelner Mann, und ein ganzes Volk können in wilde Leidenschaften ausbrechen, und gräßliche Dinge dabey verüben; das straft die Gottheit lange nicht so hart, als die überlegterweise mit Füßen getretenen Begriffe des ewigen Rechts; so was interessirt gleichsam das ganze unermeßliche Reich aller ver-

nünftigen Wesen, auf welchem Planeten oder Stern sie auch wohnen mögen.

Soll Frankreichs Regierung wieder bey den Edelsten seiner Nation Vertrauen finden, so muß wegen dieser Zehnten etwas geschehen. Die Nationalgüter müssen den jetzigen Eigenthümern, überwiesene Verbrecher ausgenommen, verbleiben; die Frohndienste muß man abgeschaft lassen; der Adel muß seine Abgaben wie jeder andre bezahlen, und kein Würdiger darf niedrer Geburt wegen von irgend einem Amte ausgeschlossen seyn; auch die Zehnten können nicht mehr gefordert werden, wo die nicht mehr existiren, die sie empfingen, was mit Klöstern, Prälaturen rc. der Fall ist; aber mit Weisheit, Gerechtigkeit und Güte werde eine Zehntenkasse gebildet, welche die Tausende von Familien, wenigstens zum Theil, entschädige, die hierbey ihr Vermögen ganz oder doch größtentheils eingebüßt haben. Der Ruhe wegen werden sie freylich immer noch viel einbüßen müssen. So würde den strengern Royalisten — von wüthen-

den kann nicht die Rede seyn, die werden verachtet oder durch die Zuchtpolizey gebändigt, — Genüge geleistet werden.

Mildere Royalisten sind alle diejenigen, die Ludwig 18. herzlich ergeben sind, weil sie wissen, daß er ihre Liebe verdient durch sein edles Herz, durch seine schönen Kenntnisse, durch die hieraus fließenden liberalen Verfügungen; durch die Opfer, welche er Frankreich schon gebracht hat; durch das Vertrauen, was er seiner Nation, die doch seinen unschuldigen Bruder auf das Blutgerüst geführt hat, selbst noch jetzt, da auch ihm mit Buonapartes Rückkehr so viele Verräther sich entlarvten, zu erweisen fortfährt; durch das gerechte Mitleid, was so lange, so schwere und so bittere Leiden während seiner Verbannung einflößen. Mildere Royalisten sind ferner alle, die um Gottes und des Gewissens willen Ludwig 18. anhangen, weil selbst bey der richtigen Voraussetzung, daß ein Volk das Recht habe, seinen Herrscherstamm zu verändern, weil selbst bey der gar noch nicht erwiesenen Voraussetzung,

daß diese Veränderung durch die Revolution nothwendig geworden, Ludwig 18. durch die Frevel des neuen Dynasten, und durch dessen freywillige Entsagung, jetzt unstreitig der einzige rechtmäßige Herrscher ist, und nur schändliche Bösewichter, oder ihre verblendeten Nachbeter, diese sonnenklare Wahrheit verkennen oder abläugnen. Man sieht, ohne mein Erinnern, daß diese Royalisten das Salz der Nation sind, die mit ihrer unerschütterlichen Treue zugleich die gerechte Hoffnung verbinden, daß unter Ludwig 18. die wahre, vernünftige Freyheit endlich für Frankreich erscheinen werde.

Buonapartisten, ihr, die ihr 16 bis 18 Jahre unter einem weltberühmten Feldherrn dientet, und nie etwas anderes hörtet, als daß er der Stern und die Sonne der Franzosen sey; die ihr so oft an die Ausführung seiner Befehle das Leben wagtet, dessen Beyfall der vornehmste Lohn eures Strebens war, dessen Freygebigkeit euch in den Stand setzte, einen ehrenvollen Ruhestand zu genießen; ihr, deren verstümmelte

Glieder so manchen Lebensgenuß euch rauben, die nur durch Ruhm und sorgenfreyen Lebensunterhalt sich trösten können: euch, Buonapartisten, tadle ein Thor, oder ein Unmensch; ich werde selbst in euern Verblendungen euch ehren. Es ist wahr, ihr dientet in Buonaparten euerm Volke, aber die Schmach eures Anführers würde doch gewissermaßen, wenn auch nicht mit Recht, auf euch mit zurückfallen, wenn ihr zugeständet, daß er ein Unwürdiger sey, der seine großen Gaben und sein großes Glück nur zu großen Unthaten gemißbraucht hätte. Ihr werdet also nicht aufhören können, Buonaparten als einen edlen Unglücklichen zu betrachten, der bloß von seinem Schicksal verfolgt werde, nicht als einen Mann, den gerechte Rache ereilt habe, und der von der Nemesis vielleicht noch zu härtern Züchtigungen bestimmt sey.

Euch aber, ihr jungen Aeffchen, die unter Buonaparten kaum erst das Portd'epee erlangt hatten, die kaum erst der Schule oder dem väterlichen Hause entgangen waren, und nun mey=

nen: eher müsse die Welt untergehen, als daß sie eine goldne Quaste wieder ablegten; euch sollte man statt dessen die Ruthe präsentiren. Ob ihr würdet Thaten gethan haben, steht noch sehr zu bezweifeln; wohl aber ists gewiß, daß ihr noch Zeit genug übrig habt, eine andere Laufbahn zu betreten. Da sucht euch dann Ehre, wenns euch wirklich um Ehre zu thun ist, und laßt jetzt ab, wie Bajazzo's unter dem einfältigen Haufen zu rumoren.

Den Schandbuben aber, die noch immer den Jakobinismus im Kopfe und im Herzen haben, den Schinderhannesgeist, der da ärnten will, wo er nicht gesäet hat, der die Reichen und Wohlhabenden von Haus und Hof jagen will, um sich hinein zu setzen; diese Bösewichter, die Buonaparten deswegen hoch leben lassen, weil sie glauben, er müsse, wenn er zurückkäme, sich hauptsächlich ihrer bedienen, um wieder empor zu kommen; diesen gebühren Ketten, und nach Umständen selbst Kugeln vor den Kopf. Ein Glück,

daß im Elsaß von dieser Klasse nur eine geringere Anzahl angetroffen wird!

Viertes Kapitel.

Ich bemerkte in dortiger Gegend ein gewisses gesetztes Wesen, dem gemäß man sich nur um seine Angelegenheiten bekümmert, und zu Klatschereyen keine Zeit hat. Es ist nichts gewisser, als daß in manchen deutschen Ländern die achtbarste Frau sich zu uns hinstellt, wenn man mit ihr klatschen will; dort entschuldigen sie sich geradezu, daß sie nicht Zeit haben. Und es ist wahr. In Strasburg wollte ich etwas ins Intelligenzblatt einrücken lassen, und wendete mich daher an den Unternehmer. Der hatte aber ganz verschiedene Geschäfte.

„Bemühen Sie sich nur eine Treppe tiefer „zu meiner Frau; das ist ganz der ihre Sache."

Richtig, sie faßte vollkommen meine Meynung, und führte sie so pünktlich aus, daß gar nichts daran auszusetzen war. In Weißenburg

steht

steht im Adreßkalender 1815 als Postdirektorin (von der Briefpost) Frau Viktoria, verwittwete Düreteste, geborne Dümonceau, und als Lotto-einnehmerin: Frau Rittier. In Landau besorgte Frau Stahl die fahrende Post, und zugleich das ganze Hauswesen, wobey sie noch viel mit Geldwechsel sich befaßte. So fand ich zu Straßburg in dem Diligencenbüreau des Herrn Hepp seine Tochter, ein siebzehnjähriges Mädchen, als Kommis. Sie erspart mir, sagte er, einen Schreiber, und gewinnt mehr, als sie mit der Nadel zu Hause gewinnen würde.

Landau ist nur eine Landstadt, mit 5000 Einwohnern, wo man sich also gewiß kennt. Aber mit welcher Umsicht urtheilte man hier über einander! Hier und da anderwärts kann man sich gar nicht genug wehren, um nicht in Klatschereyen verflochten zu werden, in Landau bin ich mehrere Jahre täglich in Häuser gekommen, ohne auch nur das Wesentlichste von den Verhältnissen derselben zu wissen. Das Hin- und Hertragen, wodurch sich mancher anderswo

geltend macht, würde hier verächtlich gemacht haben.

Es ist so seine Art, hieß es, wenn Jemand nicht gerade nach der gewöhnlichern Weise lebte. Es ist so seine Art, hieß es auch von mir, aber er ist sonst ein nützlicher Mann. Die Eltern hatten vermöge ihrer Gabe, in den Lagen ihres Lebens überhaupt richtig zu spekuliren, auch die Ueberzeugung erlangt, wie vortheilhaft das Ansehen des Lehrers für sie selbst, und für die Kinder sey.

Da ich mit lauter reichen Leuten zu thun hatte, und Reichthum ein Gefühl von Gewicht giebt, so gab ich mir ein Gegengewicht. Ich grüßte nur so wie man mich grüßte. Im Grunde, sagte man sich im Stillen, hat der Mann auch Recht: wir sind stolz auf unser Vermögen, er ist es auf seine Kenntnisse, und auf die Fertigkeit, sie mitzutheilen.

Ob man wohl überall so folgerecht schließt?

Zu Anfang des J. 1813 geitzte ich indeß ordentlich nach dem Rufe, den Wein und die Wei-

ber zu lieben. Man höre, ob ich Ursache hatte. Ich war schon als Antibuonapartianer verdächtig, Nationalfranzosen schlichen mir nach, und machten die mir wahrlich nicht spaßhafte Bemerkung, die einst Cäsarn ein Freund vorhielt, als Markus Antonius ihm denunzirt worden war: nicht vor den Vollmondsgesichtern mußt du, o Cäsar, dich hüten, sondern vor den hagern, blassen und finstern, womit er den Brutus meynte. Das hagre, finstre Gesicht paßte auch auf mich, ihre Blicke verriethen die Anwendung auf mich; ich war unmittelbar in der Franzosen Gewalt, und beym leidlichsten Falle, einer Deportation über den Rhein, erwartete mich in Deutschland der Hungertod. Geschwind suchte ich meine ökonomische Lage zu verbessern, und trat als Lebemann auf. Fort waren die gefährlichen Spione, man spottete über meine Wein- und Frauenliebe, ich lachte mit, oder vertheidigte mein Verfahren, oder theilte Verweise aus, und nun hieß es: Schade um den Mann, daß er diesen Fehlern ergeben ist! Mit dem Verfolgen war es aus, und ich habe bey

einer viermonatlichen Blokade jede Nacht ruhig geschlafen. Es versteht sich, daß ein vernünftiger Mann, wenn er eine solche Rolle spielt, dabey den Anstand nicht überschreiten wird.

Ihr, deren Leben im Ganzen einen regelmäßigen Gang geht, wo etwa ein kurzer Krieg oder dergleichen als Intermezzo dient, ihr wißt nicht, wie dem zu Muthe ist, der, wenn er auch einmal in der Ordnung zu seyn glaubt, immer wieder herausgeworfen wird, und sich stets neue Bahn brechen muß. Freylich sagt Gellert:

Wen die Natur zu der Gefahr bestimmt,
Dem hat sie auch den Muth zu der Gefahr gegeben.

Aber der Muth erschlafft mehr oder weniger, wenn der Körper erschlafft. Nun: quid anhelo? quid ſudo? quid terram verſo? quid forum viſo? nec multo opus eſt nec diu.

Lebhafte Temperamente, unter bessern Händen ausgebildet, nähren ein glühendes Gefühl von Recht und Unrecht. Wenn nun dieses fast bey jedem Schritte durchs Leben beleidigt wird, wenn

sie das Laster gar zu frech sein Haupt emporheben sehen, wenn die Menschenliebe so erloschen ist, daß kaum einige — und das nur Arme, selbst Niedergedrückte, von denen man noch nicht weiß, wie sie sich bey veränderten Umständen gebehrden würden — die Unbilden nachempfinden, die man uns zufügt; so schleicht sich unmerklich Menschenhaß oder doch Menschenverachtung ein, und treten endlich mit voller Stärke auf. Ein entsetzliches Gefühl bey dem Manne, der sonst die Menschheit am liebenden Busen trug, der sonst seinen Stolz darein setzte, so zu sagen, ein königliches Herz zu haben! Dessen Plane auf nichts, als Beglückung seiner Gattung berechnet waren! Wem dieser Dämon naht, gleichviel unter welcher Larve, der scheuche mit Aufbietung aller seiner Kräfte ihn zurück; er führt entweder zur Selbsttödtung, oder zu einem jämmerlichen Leben, oder gar zu dem gräßlichen Gedanken, ein moralischer oder physischer Würgengel an der Menschheit zu werden.

Ists aber nicht, als wenn Buonaparte in den

letzten sieben Jahren seiner Regierung gerade diesen Gedanken sich zum Muster aufgestellt hätte? Das am moralischen Pestfieber niederliegende Frankreich konnte den aufstrebenden Jüngling wohl zur Menschenverachtung und gewissermaßen auch zum Menschenhasse führen. Wie hätte in einem Lande, das sich ein systeme de la nature zum Katechismus gewählt hatte, eigentliche Bildung des Herzens bey Buonaparte Statt finden sollen? Daß aber bey dem seltnen Glück, was ihn begleitete, auch nach dem Frieden zu Amiens seine Empfindungen sich nicht zum Wohlwollen lenkten, mag er bey seinem Gewissen verantworten. Deutschland hatte mehr als je eine solche Strafruthe nöthig, denn es war ungeheuer verdorben; das entschuldigt aber den Thäter nicht, sondern rechtfertigt nur die Wege Gottes.

Fünftes Kapitel.

Wer keine Kinder opfern durfte, lebte in der Zeit, wo ganz Europa unter des Korsen Fußtritten erbebte, in Frankreich noch am ruhigsten. Freylich hieß es: friß deinen Pudding, Sklav, und halt dein Maul, und auch der mußte schweigen, der keinen Pudding zu verzehren hatte. Aber wenn man seine Leute kannte, durfte man noch zwischen 4 Wänden ungestraft seine Meynung äußern; das haben wir auch redlich gethan. Wir hörten und lasen von den schrecklichen Stürmen auf dem Kontinent, soviel uns die öffentlichen Blätter mittheilten, oder Privatschreiben uns vorsichtig andeuteten. Die offiziellen Berichte wurden wahrhafter mit dem Unglücke, vermuthlich weil man fühlte, daß nur bey Machtvollkommenheit der Glaube sich unbedingt gebieten läßt. Ein Brief aus Mannheim meldete Anfangs Oktober 1813:

Die Familie Nefziger (die französische Armee) wünscht sehnlich, aus Sachsen in ihre Hei-

math zurück zu kehren, es wird ihr aber bey gegenwärtigen Umständen nicht wohl möglich seyn.

Ich meines Theils enthielt mich alles Briefwechsels mit Deutschland, dergleichen wurde mir nur von andern mitgetheilt. So erfuhr ich auch sehr bestimmt über Mannheim durch eine hiesige Familie den Erfolg der Leipziger Schlacht.

Endlich wälzten sich die geschlagenen französischen Heere zu uns, und brachten die Kriegspest mit. Wenn die Preußen von Jena 1806 in traur=riger Gestalt zurückkamen, so ist das nichts im Vergleich, wie Ende Oktober und Anfang November 1813 die französischen Krieger am Rheine erschienen: ohne Schuhe, ohne Strümpfe, ohne Beinkleider, bloß mit leinenen Lappen um die Hüften, und den Tod fast schon auf jedem Gesichte. So zeigten sie sich uns gleich den Tag darauf, als Buonaparte durch Anschläge an allen Gassenecken uns den glänzenden Sieg bey Hanau über die Bayern mit Pomp verkündigt hatte. Da ga=

ben selbst solche Familien Kleidungsstücke her, welche die Wälschen gar nicht leiden konnten.

Es war gräßlich, Soldaten mit dem Durchlauf aus den Dresdner und Leipziger Gegenden ankommen zu sehen, die man in 4 bis 5 Wochen nicht gereinigt hatte, oder Verwundete, die so lange ohne Verband geblieben waren. Noch gräßlicher aber war es, daß solche Unglückliche im Spitale zu Landau nicht bleiben durften. Vergebens, daß unsre Aerzte dagegen in Strasburg Vorstellungen machten, es war, wie man ihnen antwortete, der ausdrückliche Befehl des großen Kaisers. Man mußte sie also sogar sterbend auf die Wagen legen, und weiter schaffen; unterwegs luden die Bauern die Entseelten wieder ab, und legten sie an die Straße; eine Gallerie Todter, die sich bis Metz hinzog. In Mainz allein starben 15000 Krieger, und 6000 Einwohner, lauter Erwachsene, von einer Bevölkerung, die sich in allem nur auf 21000 Seelen belief.

Mit dem Neuen Jahre 1814 näherten sich die verbündeten Truppen, bald waren wir gänzlich

eingeschlossen. Als Garnison hatten wir kaum 1000 regelmäßige Streiter, von denen aber die Hälfte krank lag, und meistens auch starb. 1800 Bauernknechte aus dem Departement des Vosges, die man als Ehelose von 32 bis 44 Jahren weggenommen hatte, dienten als Nationalgarde, wozu noch etwa 80 berittene Ehrengarden stießen. Das Korps Russen, was uns blokirte, belief sich im Anfange noch nicht auf 1000 Mann, und zwar ohne Kanonen, da wir 150 Stück schönes metallenes Geschütz auf unsern Wällen hatten. Aber den Kanonen fehlten hier im Ernst die Kanoniere. Wenn unser Gouverneur, General Verrieres, einen Ausfall machte, was in 4 Monaten dreymal geschah, so tödtete oder verwundete das Kleingewehrfeuer der Gegner mehr, als unsre furchtbaren Kartätschen. Späterhin kamen noch 500 Mann badensche Jäger, denen das französische Kanonenfeuer vollends zum Gelächter war. Landau konnte wirklich damals durch einen coup de main genommen werden, wenn man gewollt hätte. Die Festungswerke sind allerdings vortreflich,

und waren auch gut unterhalten; aber die Schwäche der Garnison, und der Widerwille, mit dem sie fast alle dienten, was hätte sich da nicht machen lassen?

Der Präfekt des Maasdepartements erließ zwar im Spätjahr 1813 einen Aufruf, den die Zeitungen ausposaunten, ungefähr folgenden Inhalts:

Franzosen, seyd festen Muths. Ihr habt durchaus nichts zu besorgen. Er komme nur der Feind, anderthalb Millionen Streiter sind auf die Grenzen vertheilt, ihn zu empfangen.

Das schien aber doch den Buonapartisten sogar zu stark, die anderthalb Millionen Kämpfer mußten sich sehr gedrückt haben, weil die Verbündeten den Rhein ohne große Gegenwehr, wo sie nur wollten, überschritten.

Bey unsrer Einschließung lernte ich erst die Nutzbarkeit der Kosaken von einer Seite kennen, von der die Franzosen sie noch gar nicht beachtet hatten. So schwach das Blokadekorps war, so

brauchte man doch auch das nicht, um uns alle Gemeinschaft abzuschneiden: es waren nur 150 Kosaken, die durch stetes Herumreiten, ein Trupp abwechselnd nach dem andern, dieß bewirkten. Drohte die Besatzung mit einem Ausfall, so zogen sich die Kosaken zurück, machten Lärm, und ruften hierdurch die auf den nahen Dörfern bisher ruhig gelegene Infanterie herbey. Das gab für diese in den reichen und fast zahllosen Ortschaften ein recht angenehmes Winterlager, obgleich die Mannszucht meisterlich war, und der russische General exemplarische Rechtschaffenheit bewies. Die Kosaken allein waren es, die bivouakirten, und man durfte ihnen daher wohl verzeihen, wenn sie 2 Pfund Fleisch in dieser Jahreszeit zu sich nahmen. Viel Fleisch giebt im Winter viel Wärme, was Jeder leicht an sich erfahren kann.

Die Franzosen meynten: besiegt zu seyn, das müsse noch angehen; aber durch Kosaken besiegt zu seyn, wäre doch ganz unerträglich. Allein ich tröstete sie damit, daß diese Kosaken gleichwohl in ihrer Art keine verächtlichen Feinde wären, daß

sie Kriegsvortheile hätten, welche den Franzosen nicht eigen werden konnten. Ich machte Vergleiche mit den alten Parthern, und nun heiterten sich ihre Gesichtszüge auf, denn sie konnten sich ja bey diesem Vergleich im Stillen als Römer denken. Durch geschmeichelte Eitelkeit (sagt Moritz von Kotzebue in seinem russischen Kriegsgefangenen, Leipzig 1815) kann man von einem Franzosen alles erlangen. Ist denn das aber ein so widerlicher Zug in der menschlichen Natur? C'est un peuple de femmes, sagt Raynal von ihnen. Von den Weibern kann man durch geschmeichelte Eitelkeit auch alles erlangen.

Jean Paul sagte mir 1798 von einem berühmten deutschen Gelehrten: auf den moralischen Charakter dieses Mannes will ich Felsen bauen. Und Jean Paul hatte Recht, denn ich hatte mit diesem Gelehrten in Beziehungen gestanden, wo man sich wohl kennen lernen muß. Bey seinen unnennbaren Vortreflichkeiten war er indessen so eitel, daß ihn viele unausstehlich fanden. Eben diese Eitelkeit mochte ihn aber gegen viele mora-

lische Gebrechen schützen, denn etwas müssen wir haben, wo wir hinken.

Die Spanier eroberten einst Arras mit wälschen Nüssen, die ein Bauer, der unter dem Thore absichtlich umwarf, verstreute. Die französischen Soldaten konnten dem Spaße nicht widerstehen, die Nüsse aufzulesen; das benutzten die schon sich bereithaltenden Spanier, um die Thorwache zu überwältigen. Ich kann der Idee nicht widerstehen, daß man Landau, diese berühmte Feste, 1814 durch Tabak hätte nehmen können.

Der Tabakmangel stieg nemlich bey uns auf den äußersten Grad: man rauchte Kleeköpfe, Heusaamen, Weinrebenrinde, Hopfenblätter mit etwas Tabakstaub besprengt, Kirschblätter, und auch ich nahm die letzten drey Wochen zu Huflattig meine Zuflucht. Viele Soldaten desertirten, weil sie der Begierde nach Tabak nicht länger widerstehen konnten, und wenn sie draußen ankamen, vergaßen sie Essen und Trinken, um in den ersten 24 Stunden sich nur satt zu rauchen.

Nun waren die Schanzen schwach besetzt, der Geist der Garnison schwierig — wie? wenn die Russen und Deutschen beym Stürmen einen Hagel von Tabakspäktchen auf die Köpfe der Bestürmten hätten fallen lassen? Sollten sie da nicht in einer Nacht alle Schanzen genommen haben?

Die Vortheile, welche Buonaparte im Febr. 1814 errang, die Blüchern zum Rückzuge nöthigten, kamen uns erst 6 Wochen später zu. Unser Gouverneur, Verrieres, ein gutmüthiger, aber vielleicht seines Alters wegen zu lenkbarer Mann, ließ ein glänzendes Viktoria schießen. Die Belagerer wußten gar nicht, was wir drin vorhätten; denn sie konnten nicht glauben, daß wir uns über einen so alten Sieg, der längst wieder durch Nachtheile verschollen war, so herzlich freuten. Sie hielten sich auf ihrer Hut, weil sie auch etwas anders muthmaßen konnten, und thaten wohl daran, weil es doch gegen das Ende noch einen Ausfall gab, der aber sehr ernstlich zurückgewiesen wurde. Bey diesem Ausfalle zeigten die Kinder des

Dorfes Walsheim, eine Stunde von Landau, ihr deutsches Blut. Sie stellten sich auf eine Anhöhe. Die russische Infanterie rückte zwar den Franzosen entgegen, aber mit sichtbarem Schwanken. Auf einmal tönte hinter ihrem Rücken das freudige Hurrah der Kinder, womit sie die Russen zu begeistern suchten. Dieß wirkte so auf die letztern, daß sie nun in der That muthig vorwärts gingen. Der russische General ließ daher auch am folgenden Tage den Kindern öffentlich danken.

Unser Gouverneur scheute vermuthlich die Ausgaben für Kundschafter, daher hatte er keine. Auf einmal erfahre ich, daß mein Wirth in Verhaft war: er hatte sich zum Kundschafter angeboten, auch schon einige Anweisung darüber erhalten; aber seine Frau wollte es nicht zugeben. Die Belohnung war freylich der Gefahr nicht angemessen, sie bestand, glaube ich, in 24 Thalern. Der Arrest sollte wohl nur Strafe seyn, daß er gleichsam den Gouverneur gefoppt hatte; aber so

eine

eine Sache ließ sich mit Recht wohl zweymal überlegen.

Unsre Bürger schienen mir in Absicht auf geheime Nachrichten besser bedient; wie sie dieselben erlangten, weiß ich nicht. Aber der Gouverneur mußte zuletzt Belehrungen über den wahren Stand der Dinge von ihnen annehmen. Er wollte an Buonaparte's Absetzung noch nicht glauben, als wir, die sie wünschten, schon völlig davon überzeugt waren; Strasburg, unser Hauptort, von dem auch das Kommando über Landau abhing, hatte sich schon den 13. April an Ludwig 18. ergeben, und Verrieres wollte den 22. noch nichts davon hören. Die Besatzung sehnte sich nach der Befreyung von Buonaparte's Gewalt, aber in Landau lagen 300 Offiziere, die sich zum Theil von andern Regimentern hinein geflüchtet hatten; diese wirkten auf den Gouverneur. Der Unterpräfekt Verny, der sich von Weißenburg hieher gesichert hatte, war ein wüthender Buonapartianer, der Proklamationen an das Landvolk in der Gegend verfertigte, alle ver-

bändete Truppen todt zu schlagen; Proklamationen, welche zum Glück Verrieres nicht, wie jener gewollt hatte, bey dem letzten Ausfalle ausstreuen ließ.

Als Buonaparte zur Bestreitung der Kriegskosten für das J. 1813 die sämtlichen Gemeingüter in Frankreich, an Werth 1700 Millionen, sich zusprechen ließ, wollte Verny auch der Stadt Landau einen entscheidenden Schlag beybringen; er, der als Unterpräfekt doch die Sache der Bürger gegen den öffentlichen Schatz wahrzunehmen hatte. Nun hatte Landau längst keine Gemeingüter mehr, sondern schon in der Revolution den klugen Einfall gehabt, sie nach der Seelenzahl unter die Eingebornen zu vertheilen. Dieses Privateigenthum im strengsten Sinne, was in Parzellen schon mehrmals seine Besitzer gewechselt hatte, wollte Verny jedem Einzelnen rauben. Er ließ nicht nach, reiste selbst nach Paris, und drängte ordentlich die Minister. Aber im Staatsrathe ward selbst Buonaparte von der gerechten Sache der Landauer überzeugt, und Ver-

ny mit einem schwarzen Steinchen bey ihm bezeichnet. Diese Scharte, die noch ganz neu war, wollte er vermuthlich auswetzen, und sich eine höhere Stufe bereiten.

Daß Landau's Bürger, der Mehrzahl nach, bey weitem gutgesinnt waren, beweist der Umstand, daß der Maire, Herr Schröder, ihr Zutrauen besaß, ob man gleich von ihm wußte, daß er dem Usurpator nicht günstig war. Als man im Sommer 1813 auf Veranstaltung des Polizeykommissairs sich anschickte, Landau's Jubiläum unter dem Zepter Frankreichs zu feyern, das 1713 es erobert hatte, setzte sich der Maire entgegen, und war der Meynung, man müsse solche Freudensbezeugungen auf den allgemeinen Frieden verschieben. Wenige Tage vor Landau's Uebergabe ließ der Gouverneur noch den Moniteur, und andere öffentliche Blätter, welche die Thronveränderung enthielten, und ihm von Seiten der neuen Regierung zugefertigt waren, unter der Behauptung, sie seyen unächt, und eine Kriegslist, auf öffentlichem Markte verbrennen.

Das Militair ließ eben so mechanisch, wie es präsentirte, sein Vive l'Empereur erschallen, der Maire aber begnügte sich Vive la France zu rufen.

Das Drückende einer Blokade empfindet niemand so sehr, als der unverheirathete Fremdling. Alle Speisewirthe hören auf. Er hat keine Vorräthe angeschaft, weil es ihm an Speisekammern und Kellern gebricht, die mit einer Junggesellenwohnung nicht verbunden zu seyn pflegen. Das Wenige, was er etwa noch aufbewahren könnte, fischen Andre ihm weg, weil er weder Zeit noch Bekanntschaft hat, auf Ankäufe im günstigen Augenblick zu spekuliren. Wehe ihm, wenn auch die Bäcker und Fleischer ihr Gewerbe öffentlich einstellen, dann ist er ohne Geldmangel dem Hungertode nahe! Was mich betraf, so mochte ich hin- und hersinnen, es gab keinen Ausweg, als daß ich mich entschloß, auch noch das Kochen zu erlernen. Ich ließ mir von der einen Hausmutter, wo ich Unterricht gab, die als geschickte Köchin bekannt war, einige

Hauptregeln geben, und nahm die Erinnerung von dem zu Hülfe, was ich einst im elterlichen Hause von Kochregeln gehört hatte. Von 8 bis 12 Uhr Vormittags, und von 2 bis 6 Uhr Nachmittags außer dem Hause Unterricht geben, und dabey meine Küche besorgen, das gehörte zu den Aufgaben, welche nur die eiserne Noth löst. Ich besorgte durchaus alles selbst, sogar die Reinigung des Geschirrs, es ließ sich einmal nicht ändern. Früh ehe ich ausging, begnügte ich mich, das Fleisch zum Kochen gebracht zu haben, dann stellte ich den Topf in glühende Kohlen, die ich, damit sie nicht zu sehr wirkten, aber desto länger widerhielten, mit Asche bedeckte. So wurde es meistens ziemlich schmackhaft. Aber als die Blokade endete, war ich auch durch die geistige und körperliche Anstrengung so ermattet, daß ich die ersten Wochen nur noch schleichen konnte. Die Kriegspest zog an mir vorüber, und befriedigte sich, an mir, so wie an vielen andern, einen Hautausschlag zu verursachen, den wir unter 10 Wochen nicht los wurden. Es

war dieses ein trockener Schorf, der nicht so viel Jucken als die Krätze erregte, aber wenn man sich nur etwas rieb, ein sehr heftiges Brennen nach sich ließ. Ich that hierbey weiter nichts, als daß ich Holztrank, täglich eine Dresdner Kanne, gebrauchte.

Der 25. April 1814 war unser Befreyungstag. Der Gouverneur wollte auch da noch zaudern, aber der Maire ließ sich nicht länger halten; er rechnete auf seine Bürger, von denen jedoch nur 80 bewaffnet waren; die übrigen zogen unbewaffnet mit, das Militair blieb zu Hause, und alles ging glücklich von Statten.

An diesem Tage erfuhr ich zum ersten Male in meinem Leben, was es heiße, vor Freuden trunken zu seyn. Noch ganz nüchtern verließ ich meine Wohnung, und erblickte nun die 4 großen weißen Fahnen, die dem Zuge nach dem Rathhause vorgetragen wurden, und die man nachher auf dem Thurme nach allen vier Himmelsgegenden aufsteckte. Ein Strom der süßesten Empfindungen durchzog mein Herz, es war nicht an-

ders, als sähe ich die ganze Menschheit wiedergeboren. Man muß so große Erwartungen von Buonaparte gehabt haben, als ich seit 1796 sie hatte; man muß diese Erwartungen so ganz in sich aufgenommen, sich angeeignet haben, und dann so schmerzlich getäuscht worden seyn, als ich; man muß das Ungeheure seiner Macht, und das Anschwellen seiner Uebelthaten in den letztern Jahren so ganz gefühlt haben, um dann nach plötzlicher Zertheilung des Wetters, das noch in den letzten Momenten einzuschlagen drohte, eines solchen Jubels fähig zu seyn. Ehrwürdige Matronen rissen ihre Hauben von den Köpfen, und warfen sie in die Luft; wo man hinsah, blitzte die Freude aus den Gesichtern. Nur die Offiziere sahen grimmig drein, und die schlechtgesinnten Bürger, die bey weitem die Minderzahl ausmachten, verbargen sich. Das Reich der Lilien ist gewiß damals in Frankreich gleichsam wie Gottes Reich empfangen worden, denn Buonaparte hatte sich doch gar zu viel Haß zugezogen. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß

die Bürger weit mehr als die Bauern Ludwig 18. entgegen jauchzten; die Städter waren aber auch weit früher als die Landleute der Revolution und ihrer schlimmen Folgen überdrüßig geworden. Nie kann der französische Bauer vergessen, daß die Revolution ihn von dem Zehnten und den Frohndiensten befreyte, die ihm Buonaparte nicht wieder auflegte, auch nicht auflegen durfte. Nie kann aber der französische Bürger vergessen, daß die Revolution ihm fast alle seine herrlichen Fabriken und den ganzen Handel, hauptsächlich den Seehandel zerstörte, und daß Buonaparte es war, dessen fast kindische Hartnäckigkeit auch die letzten Reste des Seehandels gänzlich zernichtete.

Um von letzterm einen Begriff zu erwecken, will ich einen erfahrnen Seemann hier redend einführen.

„Es ist unglaublich, was zuletzt die Unge„wohntheit bey unsern Leuten für Wirkung „machte. So lange ein Schiff noch an den Kü„sten hinsegelte, ging es wohl an, aber wenn

„man auf die hohe See kam, und die Erschütte=
„rung, welche bey großen Schiffen dann so be=
„deutend ist, ganz empfunden wurde, überfiel
„unsre Leute die Seekrankheit mit solcher Macht,
„daß man oft nicht wußte, wer den Dienst ver=
„sehen sollte. Ich befand mich am Bord einer
„Fregatte, unser Kapitain war der tapferste De=
„gen, den es nur geben konnte; das bewies er
„auch in einem Gefecht mit einem englischen
„Kriegsschiffe, das ihm nichts anhatte; aber er
„wurde die Seekrankheit fast die ganze Fahrt
„nicht los. Das ist sonst nicht so, denn sonst
„besteht ja ein großer Theil der Equipage aus
„geübten Seemännern; da können die übrigen
„sich wohl auch einüben. Bey so einem anhal=
„tenden Seekriege aber mit dem überlegenen
„England hatten wir zuletzt, wenn wir ausfuh=
„ren, nur neue Leute."

Jetzt stand also der Lilienthron wieder da. Freudig hofften auch die Guten und Getreuen auf mancherley Verbesserungen, waren aber so billig, dieß nur erst nach und nach zu verlangen.

Nur die minder Guten, oder die heimlichen Anhänger des Gefallenen spannten ihre Foderungen bis ins Lächerliche. Die Konscription, dieser Eckstein der Freyheit in wirklichen Freystaaten, und die schauderhafteste Geißel in der Hand eines Usurpators; sie war das erste, wovon die Bourbonen Frankreich erlösten. Aber jetzt sollten auch die droits réunis weg, d. h. die Zölle und Accise, von denen die Revolution die Franzosen entbunden, die aber Buonaparte wieder eingeführt hatte. Man vergaß, daß England, Oestreich, Preußen, Sachsen und andere Länder sich diesen Druck gefallen lassen, weil ohne diese indirekten Abgaben die ungeheuern Kosten unsrer Regierungen nicht bestritten werden können, und daß Ludwig 18. bey dem traurigen Zustande, in welchem der Korse die Finanzen hinterlassen, nicht auf eine so bedeutende Einnahme Verzicht thun konnte; man vergaß das, und beschuldigte den König der Wortbrüchigkeit, weil er gewisse Aeußerungen gethan, die auf gänzliche Abschaffung dieser Rechte gedeutet werden konnten. Landau war allerdings we-

gen der droits réunis schlimmer dran als vorher. Sonst, nemlich von 1798 an bis 1814 lagen die Barrieren am Rhein, das linke Rheinufer trieb also unter sich, namentlich auch mit Landau freyen Verkehr, und die Landauer, im Besitz von hinreichenden Kapitalien, kauften besonders viele Weine auf, die sie mit Vortheil ins Ausland oder sonst wieder absetzten. Jetzt war Landau durch den Pariser Frieden im May 1814 eine Stadt an der äußersten Grenze geworden, und hatte also die Barrieren an seinen Thoren. Seine Weine konnte es nun nicht mehr an dem wieder deutsch gewordenen linken Rheinufer, weder zum eignen Bedarf noch zum Handel aufkaufen; denn die französische Regierung hatte diese nun ausländisch gewordenen Weine mit ungeheuern Abgaben belegt. Die Bewohner der zahlreichen Dörfer um Landau machten nicht mehr wie sonst ihre Einkäufe in der Stadt, denn sie mußten jetzt den am Thore stehenden Zollwächtern Ausfuhrgebühren erlegen, und die Landauer selbst konnten nicht mehr so billig als sonst verkaufen.

Dieses waren für Landau eigenthümliche Beschwerden, die nur wenig Städte in Frankreich empfanden; gleichwohl versichere ich, daß die Mehrzahl sichs nicht einfallen ließ, Buonapartes Rückkehr zu wünschen.

Der Herzog von Berry, der zweyte Sohn von Monsieur, kam in unsre Mauern. Da wehten nach der sehr gefälligen altfranzösischen Sitte aus allen Häusern kleine weiße Fahnen, mit Lilien geziert. Auf der Stadtgrenze empfing ihn ein Chor Landmädchen, die den Bourbonischen Hausgesang, den man jedoch auch in seiner Zeit an Buonaparte richtete:

Wo kann man besser seyn,
Als in der Freunde Armen?

anstimmten. Der Herzog würdigte die Sängerinnen, wie ich selbst gesehen, kaum soviel, daß er eine Minute lang hielt, und dankte ihnen auch nicht. Das Militair behandelte er wie ein Mann, der gekommen ist, um zu tadeln, und die so lang verhaltene Erbitterung schien bey je-

der Gelegenheit in seinen Aeußerungen durch. Er konnte, wie ich glaube, den Franzosen seine lange Verbannung nicht verzeihen. Doch versicherte mich auch ein Emigrant, der unter ihm gedient, daß er schon in seiner frühsten Jugend sehr ungestüm gewesen sey.

Sein Ungestüm, der ihn in Landau nicht übernachten ließ, war mittelbar die Ursache, daß der sehr würdige Präfekt des Niederrheinischen Departements, Lezay Marnesia, in der Nachtreise nach Strasburg, durch das Umstürzen des Wagens seinen Tod fand. Man zuckte hierüber die Achseln, lobte den Herzog nicht, versprach sich aber desto mehr von seinem ältern Bruder, Herzog von Angouleme, von dessen Leutseligkeit man unbezweifelte Proben zu haben behauptete.

Allein die kaum eingerichtete Regierung schläferte sich in solche Sicherheit ein, daß sie jedem Uebelgesinnten ordentlich Lust machen mußte, sich an ihr zu vergreifen. Blutmenschen waren die Royalisten gewiß nicht, wenigstens im Elsaß nicht, dieß Zeugniß darf ich einer Partey,

wenn sie gleich auch die meinige war, nicht versagen; nie habe ich einen Wunsch gehört, wie vor Zeiten bey den weyland Jakobinern, Köpfe springen zu sehen; wohl aber hegten wir die Hoffnung, daß man freche Buben, die Ludwig 18. ganz unverstellt Trotz boten, mit Einsperrung oder auch mit Ketten bestrafen würde, und wir fingen an, bedenklich zu werden, als man gar keine Strenge blicken ließ. In Weißenburg zeigte Abends in einem Weinhause ein Feldwebel ungekünstelt seine Anhänglichkeit an den König, und gerieth mit einigen Bürgern hierüber in Streit. Ein Paar Stunden drauf fand man ihn ermordet auf der Gasse, und niemand zweifelte, wer seine Mörder wären; das Bezirkstribunal ist in Weißenburg, gleichwohl wurde diese hochwichtige Sache, die man nicht einmal für einen Zweykampf auszugeben wagte, geflissentlich unterdrückt.

Mir selbst wäre beynahe ein ähnliches Loos gefallen. Wer so lange seine Empfindungen hat zurückhalten müssen, dem kann man es doch

wohl kaum verübeln, wenn er endlich, sobald die Mundsperre aufhört, seinem Unwillen Luft macht. Das that ich denn freylich gegen den gewesenen Hauptmann Malardeau, einen Nationalfranzosen, schon am 25. April. Er warnte mich, nicht ganz öffentlich mich zu erklären.

Eh bien, Monsieur, le moyen de ne pas détester un homme qui a foulé à pied toute l'humanité. Wer kann gegen diesen Mann, der die ganze Menschheit unter die Füße getreten hat, seinen Haß und seine Verachtung verbergen?

Späterhin sprach ich nicht mehr so oft und so stark gegen B., um rechtschaffene Offiziere nicht zu kränken, denen er doch so eine lange Reihe von Jahren Feldherr, großer Feldherr gewesen war, und die doch unmöglich eine gewisse Neigung zu ihm verläugnen konnten, die aber auch so vernünftig dachten, über die neue Regierung sehr bescheiden zu urtheilen. Ich war aber den Buonapartianern im Andenken geblieben.

Kaum etwas wieder von der oben erwähnten Kränklichkeit hergestellt, ging ich am 26. July 1814 in der Abenddämmerung auf dem Glacis spazieren. Ein Bürger, der draußen vorbeyging, rief mir Drohungen zu, die ich verlachte. Jetzt kletterte er über die 8 Fuß hohen Pallisaden, um mich anzufallen. Ich wehrte mich gegen ihn, und da sein Muth nicht der größte war, ließ er von mir ab. Ich ging fort, auf einmal fühlte ich mich aber von hinten niedergerissen, allein auch da vertheidigte ich mich so mit den Füßen, daß er mir nichts anhaben konnte. Ich verfolgte wieder meinen Weg, jetzt aber merkte der Mensch, daß meine Kräfte erschöpft wären, und nun erst zeigte er seine Wuth. Er griff nach einem Felsenstück, womit er mich zu ermorden drohte, wenn ich nicht Vive l'Empereur rufte. Jetzt kam ein Dritter, der sich bedingungsweise ins Mittel schlug, und da mir kein andrer Ausweg als ein eh bien qu' il vive gegen zwey übrig blieb: so sprach ich es, und er brachte uns auseinander.

Die-

Diesen schändlichen Angriff von einem Manne, den ich bisher gar nicht persönlich gekannt hatte, und also auch nicht persönlich beleidigt haben konnte, meldete ich umständlich dem Tribunal in Weißenburg, aber man ließ die Sache liegen. Ich meldete es auch der Zuchtpolizey in Strasburg, es geschah nichts. Der Thäter war ein verheiratheter Mann, von Profession ein Seiler, Namens Krüger. Das Faktum war vor dem Maire eingestanden, der Maire hatte ihm gerathen, mich um Verzeihung zu bitten, allein er hatte es nicht gethan. Die ganze Stadt wußte, daß er im Unrecht war. Auf wiederholtes Klagen wurde er endlich nach 2 Monaten verhört, und nach 8 Monaten war noch nichts entschieden. Weißenburg war freylich wegen seiner langsamen Justiz bekannt, aber dieser Fall eignete sich doch gewiß zu schnellerer Untersuchung.

Es hieß damals von der Regierung, was in einem burlesken biblischen Drama, ungefähr vor:

25 Jahren in Bayern verfertigt, und die Sündfluth betitelt, Neptun sagt:

Ihr wißt vor lauter Gütigkeit
Schier nicht einmal, wie's in der Zeit.

Es schmerzt mich selbst, über Herzensgüte lächelnd zu reden, aber dießmal war sie unglücklicherweise sehr schädlich für Herrscher und Beherrschte.

Als das Vive l'Empereur ungestraft in Frankreich erschallen durfte, wo sich ein Kerl nur fand, der Lust bekam, es zu rufen; und als vollends gar der Pariser Pöbel bey versagter Beerdigung einer Schauspielerin den König, der doch hieran ganz unschuldig war, bis unter die Fenster seines Schlosses insultirte: da fingen alle Gutgesinnte an, ängstlich zu werden, und noch schlimmere Dinge zu erwarten.

Ich muß hier bemerken, daß wir in der Provinz oft besser über wichtige Umstände, als in Paris Leute unsers Gleichen unterrichtet waren. Wer in Paris nicht mit bedeutenden Männern in Verbindung steht, was soll der erfah-

ren? Anders aber ists in einer Provinzialstadt, die steht mit Männern von Einfluß in Paris nothwendig in Verkehr, und diese geben Nachrichten und Aufschlüsse, und müssen sie geben, weil die Kommittenten ihren Dank durch Geschenke beweisen. Diese Nachrichten sind aber in einer solchen Stadt bald Gemeingut, wenigstens für alle Honoratioren. Auch ist man so ängstlich nicht über Staatssachen, weil die sogenannte hohe Polizey in Frankreich in der Hauptstadt ihre Wirksamkeit stärker als in Provinzialstädten äußert.

Sechstes Kapitel.

Quid statis? pugnandum est.

Am 11. März 1815 ging ich in der Dämmerung über die Gasse. Malardeau, jener erwähnte Hauptmann, eine Zeitlang mein Tischgenosse, rufte mich an, und sprach mit etwas spöttelndem Tone, was ich denn jetzt zu der Sache dächte. Wir scherzten immer als Männer von

gleichem Alter über unsre Herzensangelegenheiten; ich legte mir daher seine Frage auch so aus, bis er, meine Unkenntniß merkend, mir die offizielle Anzeige von Buonaparte's Rückkehr aus dem Moniteur mittheilte. Hoffnung und Furcht hielten bey ihm sich die Wage, daher er nicht wußte, wem er eigentlich Glück wünschen sollte. Er war ein ziemlicher Geschichtskenner, und daher nicht gewohnt, blindlings sich alles nach seinen Neigungen zu versprechen. Wir hatten beyde über B. verschiedenemale mit männlicher Ruhe und Ernst gesprochen, und ich hatte ihn, nachdem ich alle wirkliche Großthaten desselben in früherer Zeit anerkannt, doch zu dem Resultate gebracht, daß er Frankreich mehr geschadet als genützt habe.

Ich hielt sein jetziges Unternehmen für das, was es auch wohl war, für den Streich eines Abentheurers, und glaubte den König gegen solche Anfälle mehr als hinlänglich geschützt. Wenn man Jemanden ein Reich von 25 Millionen Unterthanen, das Heer, die Flotten, die Festun-

gen, das Geschütz, und ungeheure Vorräthe übergiebt, die Nation nicht demüthigt, ihr alle geraubten Kunst- und Geldschätze läßt: so sollte man freylich nicht denken, daß ein König, der unter so glücklichen Vorbedeutungen den Thron besteigt, und dabey noch das günstige Vorurtheil für sich hat, daß er von Frankreichs uraltem Regentenstamme in gerader Linie entsprossen ist, in 20 Tagen schon wieder sein ganzes Reich verlieren könne. Aber man hatte es mit Menschen zu thun, die keck Alles an Alles setzten, und die jedes Mittel für erlaubt hielten, weil ihre Verbrechen so oft schon gelungen waren.

Kein sonderbareres Beginnen ließ sich denken, als gegen Buonaparte, der nur einige zusammengelaufene Tausende hatte, das ganze französische Heer aufzubieten. Ich getraue mir zu behaupten, daß die 4000 Schweitzer, die sich zu Paris befanden, schnell auf Wagen fortgeschafft, höchstens von einigen tausend ganz zuverlässigen Nationalgarden unterstützt, Buonaparten in den ersten 8 bis 10 Tagen nach seiner

Landung völlig bezwungen hätten. Ließ man die regelmäßigen französischen Soldaten in ihren Garnisonen, so wollte ich wetten, sie hätten sich ruhig darin verhalten, und selbst die Offiziere es nicht gewagt, sich für Buonaparte zu erklären. Wer also den Rath gab, die sämtlichen Truppen gegen Buonaparte marschiren zu lassen, der hatte auch wohl keinen andern als den verrätherischen Plan, sie ihm zuzuführen. Soult war um diese Zeit Kriegsminister, Soult ist vor kein Kriegsgericht gestellt worden; aber man hat ihn aus Frankreich verbannt. Dem Geschichtsschreiber kommt es nicht zu, mehr zu sagen, als er beweisen kann.

Clarke trat als Kriegsminister in diesem kritischen Augenblicke an dessen Stelle. Im Moniteur stand (mir däucht, das Datum ist vom 16. März 1815): Clarke sey zu den königlichen Gensdarmen gekommen, und habe ihnen gemeldet, daß sie heute ruhig seyn könnten. Er selbst werde heute nach 6 bis 8 unruhigen Nächten zum erstenmal wieder sorgenlos schlafen; denn die

Gefahr sey überstanden. Ich sprach, als wir dieß lasen, mit dem Herrn Notarius Heſſert, und wir waren beyde der Meynung, daß, so lange die Stadt Paris, und die Kammer der Deputirten treu an dem König hingen, für diesen nichts zu besorgen stehe. Jedoch es war im Rath der Wächter beschlossen, daß so viele Schulden, die Frankreich durch seine Ländergier, durch seine Habsucht, durch seinen Herrscherstolz, und vor allem durch seine Wortbrüchigkeit und Verspottung alles Heiligen, sich zugezogen hatte, nicht ungebüßt bleiben sollten.

Am 22. März 1815 Morgens 10 Uhr meldete mir eine Dame ganz bestimmt, und mit kaum verhaltenem Triumph: daß Buonaparte am 20sten in Paris eingezogen wäre. Ich berief mich auf die Unmöglichkeit, dieß bey einer Entfernung von 120 Stunden jetzt schon in Landau zu wissen; sie blieb aber ohne weitere Erklärung dabey: genug, Sie werden es sehen. Erst am 25. März kam früh um 9 Uhr der Kourier, die dreyfarbige Kokarde auf dem Hute, und brachte

den neuen Moniteur mit. Buonaparte oder Papa Veilchen, wie das Volk ihn jetzt nannte, war erst am 20sten Abends 8 Uhr in Paris eingetroffen, wie konnte man dieses am 22sten früh um 10 Uhr in Landau schon erfahren haben, wenn der Telegraph in Strasburg nicht schon ein im voraus gewonnener Verräther gewesen wäre? Strasburg liegt nur 16 Stunden oder 18 Poststunden von Landau, da kann man zur Noth in 6 Stunden eine Nachricht zu Pferde von Strasburg nach Landau bringen. Hätte ich nicht ein so treues Gedächtniß, wüßte ich mich nicht ganz genau an alles, was diesen Umstand betrifft, zu erinnern: so würde ich es gar nicht wagen, ihn zu erwähnen. Er ist in der That so wichtig, daß er volle Aufmerksamkeit verdient. Dem blinden Zufall zuschreiben, was ein sehr gesetztes Frauenzimmer mit der vollen Ruhe der Ueberzeugung ankündigt, und was so richtig zutrifft; das heißt den Zufall zum Wunderthäter machen. Möge Gott dem wirklich guten Ludwig künftig treuere Diener geben!

Man beschuldigte unsern dermaligen Gouverneur, General Girard, daß er Buonaparte's Einzug in Paris schon am 24sten gewußt, aber mit der Bekanntmachung gezögert habe. Richtig ists, daß man schon am 24sten in Weißenburg ihn feyerte, und daß auch wir gegen 6 Uhr Abends, was bey der nur drey Meilen betragenden Entfernung Weißenburgs von Landau begreiflich ist, diese Nachricht als eine Sage vernahmen. Der Oberste Châtelar, ein Nationalfranzose, und ein sehr gesetzter Mann, war just mit in der Gesellschaft. Ich sah ihn an, als eine Dame diese ihr selbst verhaßte Neuigkeit uns mittheilte; er schien durchaus nichts zu wissen.

Que faire d'un bruit vague? Cela se devoilera, s'il est vrai. Il faut attendre.

General Girard handelte, glaub' ich, vollkommen in der Regel, wenn er nicht um Gerüchte, sondern nur um offizielle Eröffnungen sich bekümmerte. Die Spannung, mit der man aber am andern Morgen den Briefkourier, bey

uns die Briefpost, erwartete — ich werde sie nie vergessen. Ich ging um 9 Uhr mit klopfender Brust aus, der erste Bekannte, der mir begegnete, war der Buchdrucker, Herr Georges der ältere. Wehmüthig blickte er mich an:

Es ist richtig, eben ist der Kourier gekommen, ich habe ihn selbst gesehen.

Jetzt wurde die Garnison versammelt, und die abermalige Thronveränderung ihr bekannt gemacht. Das Vive l'Empereur ertönte vor der Hand noch von schwachen Lippen, es gab mir aber doch jedesmal einen Stich durchs Herz. Ich sah voraus, daß der Bachantenruf bald nachfolgen würde, wenn Wein und Festlichkeiten die Köpfe der Soldaten und des Janhagels der Stadt erhitzen würden. Auf den Gesichtern der Bürger sah man gewöhnlich nur Bestürzung und Aengstlichkeit, wozu freylich der Umstand viel beytragen mochte, daß schon eine Stunde nach dem Eintreffen des Kouriers der Gouvernementsbefehl ausgeschellt wurde: daß die Stadt in Belagerungszustand erklärt sey, und sich jeder auf

6 Monate mit Lebensmitteln zu versorgen habe. Die weißen Fahnen wurden einstweilen vom Thurme weggeschafft, aber keine dreyfarbigen drauf gepflanzt; erst fünf Tage darauf waren diese fertig geworden.

Daß ich das Ruheplätzchen, wo bescheidene Wünsche bescheiden erfüllt worden waren, jetzt abermals verlassen müßte, war mir so klar, als ich wußte, daß es Tag war. Ich auf der schwarzen Liste, ich ein Fremdling, auf den man bey Befriedigung seines Hasses gar keine Familienrücksichten zu nehmen hatte; ich ein Litteratus, und eben daher dem Pöbel zuwider: ließ sich daher noch wohl vernünftigerweise überlegen? Hätte ich ein Amt gehabt, ja dann würde ich auf meinem Posten das Aergste erwartet haben; wo waren denn aber hier für mich die höhern Pflichten?

Zwey Stunden nach der Ankunft des Kouriers verließ ich also die Stadt, wo ich Zutrauen und Achtung in so mancher Hinsicht genossen hatte, und begab mich nach Edigkoben, einem deut-

schen Marktflecken, der eine Meile von Landau entfernt ist. Ich feyerte dort mit meinen Freunden das Osterfest als einer, der gewissen Leiden entgegen geht. Ein Bote, den ich nach Landau abgefertigt hatte, brachte mir von Herrn H. schriftliche halb spöttische Zusicherungen mit, daß für mich nichts zu fürchten stände. Dadurch entflammte er meinen Muth, daß ich öffentlich von Landau zu scheiden beschloß; ich kehrte also am 28. März bey hellem Tage dahin zurück.

Herrn H's. Schutzversicherungen beruhten auf der allgemeinen Amnestie, die Buonaparte gleich hatte bekannt machen lassen. Ob wohl verständige Personen schwach genug waren, sich dabey zu beruhigen? Als wenn dieser Mann, der jedes Wort gebrochen, der sogar seiner Wortbrüchigkeit bey gegebner Gelegenheit sich laut gerühmt, und sie als etwas Genieartiges geltend gemacht hatte; als wenn ein solcher, dessen Unversöhnlichkeit und Rachsucht überall bekannt, und selbst von seinen Anhängern eingestanden waren, sich durch eine papierne Amnestie würde

abhalten lassen, diejenigen zu verfolgen, die theils mit Spott und Hohn, theils mit dem kräftigen Pinsel der Wahrheit ihn gezeichnet hatten; als wenn er nicht mit Wuth und Grimm über sie herfallen würde, müßte er auch zu allen Kniffen und Ränken seine Zuflucht nehmen.

Gleich nach der Amnestie, das wußte ich wohl, durfte man noch nicht losbrechen. Indessen stürzte man doch schon in diesen Tagen zu Landau auf die Häuser der eifrigsten Royalisten, schlug ihnen die Fenster ein, erbrach Thüren, und verfolgte sie. Mir wurde von sicherer Hand gemeldet, daß man auch auf mich laure, und ich mußte mich möglichst zu Hause halten, durfte mich auch nicht, wenn ein Triumphzug vorbeyging, am Fenster sehen lassen.

Um indessen nichts unversucht zu lassen, schrieb ich aus meiner Wohnung an Hrn. H.: so und so würde ich bedroht, er habe im Allgemeinen des Gouverneurs Schutz mir versprochen; ich ersuchte ihn, mir dieses Versprechen nur auf eine etwas speziellere Art, d. h. namentlich mit

Erwähnung meiner Person, zu verschaffen. Seine Antwort war:

Sobald mir Jemand etwas thue, solle ich es nur ihm, und er werde es dem Gouverneur melden.

Das hieß also: wenn du krumm und lahm geschlagen bist, oder todt, dann will ich dafür sorgen, daß die Thäter bestraft werden.

Solcher Tröstungen ungewohnt wanderte ich, nachdem ich alles Entbehrliche verkauft hatte, und jedem gerecht geworden war, mit 20 Franks in der Tasche, in Gottes Namen am 31. März 1815 dem Rhein zu. Weinend und schluchzend standen die Kleinen um mich her, denen ich so lange Vater und Lehrer gewesen war.

Schon am 25. März hatten die dort häufig im Felde stehenden Mandelbäume geblüht, welche dort die Größe von unsern Aepfelbäumen erreichen. Jetzt war die Hitze so drückend, daß gegen Mittag einem das Athmen schwer wurde. Diese freundlichen Gefilde, von nicht unfreundlichen Menschen bewohnt, hatten also noch nicht

Blut genug getrunken? Wohl ihnen, daß wenigstens nicht der Hauptstrom sich hieher wälzte! Als ich wegging, mußte man weit schlimmere Auftritte für sie erwarten. Landau, so war das Urtheil der Kenner, sey schwer zu nehmen, aber die Stadt leicht in Asche zu verwandeln. Nach letzterm hätte die Garnison, die jetzt aus 5000 Mann Linientruppen bestand, nicht fragen dürfen.

Um recht vorsichtig zu handeln, ließ ich alle französische Papiere, z. B. die Briefe des Rektors der Akademie Strasburg, meine Bestätigung als Pfarrer im Departement de la Röer, meine Entlassung, so wie den einzigen französischen Paß, den ich je gehabt, in Landau zurück, ließ mir auch dort keinen neuen Paß geben, weil dieser in französischer Sprache hätte ausgefertigt werden müssen. Ich nahm nichts mit, als nachstehendes Certifikat, was ich mir voriges Jahr zu anderm Behuf hatte geben lassen, und was mit dem Lilienstempel bezeichnet ist.

Nous Maire de la Ville de Landau, Departement du Bas-Rhin, certifions, que le Sieur

Charles Auguste de Rade, né à Petershayn près Dresde en Saxe, Instituteur privé, demeurant à Landau depuis le Mois de Mai 1812, s'est durant son séjour en cette Ville, constamment distingué par une bonne Conduite comme un homme bien né, qu' il a l'entrée et la confiance de plusieurs principales maisons de cette Ville, où il s'est acquis l'estime et la considération publiques.

En foi de quoi le présent Certificat lui a été délivré pour servir et valoir ce que de raison.

Fait à Landau, le 29 Juin 1814.

Le Maire

Schroeder.

Zwey Dinge muß ich noch erwähnen, wovon das eine mir eben so spaßhaft, als das andere schrecklich scheint. Spaßhaft war mir das Benehmen der Frauenzimmer von den entgegengesetzten politischen Parteyen. Von uns Männern suchte doch jeder nur die Orte auf, wo er Gleichgesinn=

gesinnte vermuthete; banden ihn jedoch Familien- oder sonstige Verhältnisse an Männer von ungleicher Gesinnung, so half man sich damit, daß man den kitzlichen Punkt gar nicht berührte. Auf diese Art bin ich mit einem Artilleriekapitain von der Garde, und mit einem Finanzier vortrefflich zurecht gekommen, ob wir gleich mit einander uns lustig getrunken haben. Allein den Damen war die politische Antipathie gar kein Grund, sich zu meiden, auch kein Grund, sich vor Berührung dieser Saite in Acht zu nehmen; nein, sie besuchten sich wie immer, ohne auch nur bey dem höchsten Ausbruch eine Visite weniger zu machen, und ärgerten sich übrigens einander so herzlich mit ihren verschiedenen Ansichten, Absichten und Aussichten, daß die Galle gar nicht in Ruhe kam. Doch schien es ihnen als Stoff der Unterhaltung eigentlich willkommen zu seyn.

Schrecklich war mir die ganz ernstlich gemeynte Frage eines Nationalfranzosen, als jener Seiler Krüger am 26. July 1814 mich angefallen hatte:

Nicht wahr, guillotiniren ließen Sie ihn doch nicht, wenn er in Ihre Macht käme?

Die Unglücklichen, so konnten sie sich keine anständigere Rache als den Tod denken? So gabs kein anderes Mittel, den Feind zu bezwingen, d. h. unschädlich zu machen, als daß man in Staub ihn verwandelte? Und wollte unser einer das nicht thun, so that ers, sobald er Luft gewann. Bey so einer Stimmung der Nation wäre es kein Wunder, wenn der letzte Franzose noch den vorletzten todtgeschlagen hätte. Allein diese Verkehrtheit ist doch nicht allgemein gewesen.

Von Landau bis Mannheim sind 10 Stunden, die ich 7 Monate früher schon gemacht hatte. Die Schiffbrücke über den Rhein bey Mannheim war nicht richterlich, selbst wenn man Gepäck bey sich trug; man durfte nur seine 8 Pf. oder 3 Xr. Brükkengeld bezahlen. Durch die Freundschaft des Herrn Rotter, Bruder der Madame Götz in der Schwan- und Götzischen Buchhandlung, erhielt ich in Mannheim einen Regierungspaß, der auf Leipzig gestellt war.

Da Herr von Traiteur, da Mad. Götz und ihre Familie, da die Herren Notter und Groß in erwähnter Buchhandlung es wissen, so brauche ich aus Furcht, als wollte ich prahlen, wohl nicht verschweigen, daß ich gegen Buonaparte als Freywilliger mit zu Felde gehen wollte. Herr v. Traiteur meynte, ich könne in so einem Falle nicht anders als die Sachsen aufsuchen. Nun mochte ich mich aber von Mannheim auf dem Wege nach Frankfurt noch so sehr erkundigen, ich erfuhr nichts von sächsischen Freywilligen, wie es denn aus begreiflichen Umständen auch späterhin keine gab; mich aber an andre deutsche Volontairs anschließen zu wollen, hätte sich, wie der Erfolg auch zeigte, nicht thun lassen; denn einen gänzlichen Fremdling, der obendrein aus einer französischen Festung kam, hätte man für verdächtig gehalten. Nun — wir alle können nicht alles: wie oft habe ich mich leider in gar wichtigen Dingen ohne meine Schuld mit dem bloßen Wollen begnügen müssen! Der bald vergessene große Kant sagt in seiner Grundlegung zur Metaphysik

der Sitten: das höchste Gut ist ein reiner guter Wille. Rein gut vermesse ich mich nicht den meinigen zu nennen, aber gut war er, das weiß ich.

In Frankfurt am Mayn regte sich wieder der Wunsch, auf einem andern Wege für die gute Sache zu wirken. Ich suchte den Herrn Geh. Legationsrath N., Redakteur der Oberpostamtszeitung, auf, um einen Aufsatz einrücken zu lassen. Er empfing mich äußerst human, und war sehr bereitwillig dazu, vorausgesetzt, daß die Censur es erlaube. Mein Aufsatz war kurz und kräftig: ich wünschte die Art bemerklich zu machen, wie man bey dem neuen Einrücken der verbündeten Heere gegen die französischen Soldaten sowohl als gegen die Bürger sich benehmen, wie man List gegen List setzen, wie man die verführten Gemüther gewinnen, und eben so sehr, ja noch mehr durch Klugheit als durch Waffen siegen möchte. Für das Elsaß, wo ich so lange gewohnt, konnte ich mehr als Fingerzeige, konnte ich sehr bestimmte Anweisungen geben, und wahrlich! es konnten

durch mich viele, viele Schrecknisse in dieser schönen, reichen Provinz, und bey diesem kräftigen aber nicht so bösartigen Volke verhütet werden. Die Oberpostamtszeitung sollte das Gedachte nur als Vorläufer einrücken, den Hauptaufsatz hätte ich mündlich, oder doch wenigstens ungedruckt, nur hohen Behörden mitgetheilt. Wer das falsch auslegen will, dem kann ich es nicht wehren; ich weiß aber, daß, ohne sich an irgend einer Nation zu versündigen, man doch der seinigen sehr nützlich werden kann.

Konnte ich wohl ahnen, was geschah? Meinem Inserat sah man es wegen der Veränderungen an, daß es Original und Kopie zugleich war. Der K. Preuß. Censor, an den ich gewiesen wurde, nahm es in Empfang: ich sollte es mit oder ohne Approbation zurück erhalten. Daß man einem Aufsatze die Censur verweigern sollte, dessen Verfasser seine Gesinnungen so deutlich und so unverfänglich aussprach, ließ sich nicht wohl denken; daß man ihn aber nicht einmal zurückgeben werde, ließ sich gar nicht denken. Indeß letztres

geschah, und ich habe ihn nicht wieder gesehen. Der K. Preuß. Censor, Herr Geh. Sekretair Streng, ließ mir bloß sagen: daß er sich nicht getraue, die Sache für seinen Kopf zu erlauben, ich könne mich aber an den Kaiserl. Oestreichischen Minister wenden.

So hatte ich denn dieser Sache wegen drey Tage in dem theuern Frankfurt umsonst mein Geld verzehrt, und um es zu können, für 17 Franks eine Uhr verkauft, die mich 30 Franks gekostet hatte. So trug ich nichts, als die niederschlagende Erfahrung mit hinweg: daß man auch die unschuldigsten und nützlichsten Dinge oft nicht aufkommen lasse. Als ich aber bald hernach von den Gräueln im Elsaß las, denen ich eben hatte begegnen, und den Knoten sanft auflösen wollen, da rief ich schmerzlich aus: scheinen nicht manche Menschen geboren zu seyn, daß sie auch nicht einmal die Freuden einer guten That schmecken sollen? Es kam hier beym Einrücken ins Elsaß auf ein recht passendes Manifest gar viel an: da konnte doch wohl der Rath eines Mannes etwas

werth seyn, der so eben daher kam, und so lange drin gewesen war. Warum ich aber jenen Aufsatz nicht einmal zurück erhalten habe, vermag ich nicht zu errathen.

Charakteristisch ist es, wie ich mir auf dieser Reise ordentlich mit Gewalt Muth einzusprechen suchte. Es soll, sagte ich mir, keiner Aengstlichkeit Raum gegeben werden, ich will es nicht.

Munter, munter,
Geht es auch Bergunter,
Geht es auch dem Grabe zu,
Findet man doch endlich Ruh.
Munter, munter laßt uns seyn.

So sang ich mein Impromptü nach eigner Melodey. Aber die Füße waren nicht wie 1811 auf der Hinreise beflügelt, denn ich trug Stiefeln und wollene Socken, die ich mit Wolle durchnäht hatte. So hielten sie besser, aber ich fühlte auch jeden Tritt, und auf der harten Chaussee glühten und schmerzten mich die Füße so sehr, daß ich nicht über 6 bis 7 Stunden täglich machen konnte. Bis Gotha wurde es mir unendlich sauer, wozu

auch die schlechte Kost das Ihrige beytragen mochte. In Frankfurt hatte ich zum letzten Male Wein getrunken.

In dieser Stadt fand ich auch französische Emigrirte, die seit 24 Jahren zum ersten Male das Vaterland wieder begrüßt hatten, und nun schon wieder auswandern mußten. Einer von ihnen speiste mit mir, er hatte einen allerliebsten Knaben von 6 Jahren, seinen Sohn, bey sich, und seine Börse war vermuthlich auch knapp; wie nun mit diesem Kinde ziehen? Es war ein Mann von meinen Jahren. Was mich an ihm freute, war die Gelassenheit, mit der er von der neusten Umwälzung sprach; von dem Marschall Ney sagte er: c'est un bon sabreur, das ist, ein tüchtiger Haudegen, aber kein großer Feldherr. Von Murat behauptete er dasselbe, und der nächste Erfolg bestätigte wenigstens bey letzterm die Wahrheit seiner Behauptung.

Nirgends auf der Reise hielt ich es für nothwendig, zu verschweigen, wo ich herkäme. Mit Hülfe meines Mannheimer Passes hätte ich das

gekonnt, aber doch hätte ich bey nähern Fragen in Verlegenheit kommen müssen, weil ich in Mannheim zu wenig bekannt war, um behaupten zu dürfen, daß ich dort wohne, oder lange gewohnt hätte. Und ich wollte auch nicht unwahr seyn.

Nirgends aber fand man mich verdächtig, ich ward auch bis Leipzig nirgends nach einem Passe gefragt, Frankfurt ausgenommen, wo die Unterschrift des Passes 42 Xr., 9 Gr. 4 Pf., kostet; wo ich aber nicht unterzeichnen ließ.

Erfurt ist eine Preußische Festung, ich hielt mich über 24 Stunden dort auf, sprach öffentlich in der Wirthsstube von den Ereignissen in Frankreich, die ich mit angesehen; niemand dachte Arges daraus. Nicht ganz ohne Absicht ging ich so zu Werke: ich hätte mich recht gern befragen lassen, um, da es in Frankfurt mit dem Inserat mir so mißlungen war, vielleicht doch noch irgendwo mit meinen Bemerkungen etwas Nützliches zu stiften.

In Erfurt hatte ich meinen Paß auch nicht nöthig gehabt, ich ließ ihn jedoch visiren, was mit ungemeiner Artigkeit geschah. In Jena traf ich am 15. April ein, und die Kälte überfiel mich hier wie ein gewapneter Mann. Hier blühte noch nichts, bey Landau hatten die Mandelbäume schon am 25. März geblüht. Es fiel mir hier ein kleines Büchergeschäft ein, im Fall sich weiter in Leipzig nichts fände; doch hörte ich, die Studirenden seyen in Jena noch wenigstens acht Tage der Mehrheit nach abwesend. Ich war erst gegen Abend gekommen, und eilte daher mit dem frühsten andern Tags fort, ohne alles Ahnungsvermögen, was mir in demselben Wirthshause, und in demselben Zimmer, nächstens begegnen würde.

Naumburg berührte ich nicht, um näher zu gehen. In Weißenfels spürte ich zuerst an den Kosten, daß ich in theuern Gegenden war. Ohne alle Anfechtung kam ich nach Leipzig. Hier, wo ich aufhörte, ein Fremder zu seyn, durfte ich mich vollends für sicher halten. Zwar vernahm ich, daß hier ein Generalbüreau der K. Preuß. Polizey

sey, allein ich war ja schon durch ganz Preußische Orte gekommen.

Mein Paß ward auch untadelhaft befunden, und selbst ein Aktuar war so billig, es gelten zu lassen, daß ich wegen Müdigkeit mich nicht in 24 Stunden, wie es seyn sollte, sondern erst in 36 Stunden persönlich zeigte. Allein da ich jetzt um Visirung des Passes nach Jena bat, weil ich in anderthalb Tagen schon bemerkt hatte, daß es in Leipzig noch schlecht mit dem Buchhandel stände, wurde man stutzig.

Bis nach Mannheim zurück wollen wir sogleich Ihnen visiren.

Verzeihen Sie, das kann ich nicht brauchen, denn ich muß in 6 bis 8 Tagen wieder in Leipzig seyn.

Was haben Sie denn in Jena für Geschäfte?

Literarisch-merkantilische.

Sind Sie denn hier in Leipzig bekannt?

Mehr als hinlänglich. Ich habe sonst drey Jahre hier studirt, und mich späterhin in Geschäften gar oft hier aufgehalten.

So werden Sie ja Buchhändler hier als Bürgen aufstellen können.

Sehr leicht, ich werde Ihnen sogleich mündliche oder schriftliche Bürgschaft bringen.

So eilte ich zu N., der mich aber näher ausfragen wollte, als selbst die Polizey, welches ich nicht gerathen fand, zu beantworten, weil Handelsvortheile, die man beabsichtigt, so gut als Staatssachen, geheim zu halten sind. Ich verließ also den Frager, um zu Herrn Buchhändler G. zu eilen, der auch sofort mich ins Generalbüreau begleitete.

Können Sie verbürgen, daß Herr v. Rade literarisch-merkantilische Geschäfte in Jena hat?

Verzeihung, Herr Aktuar. Ich habe kein Recht, in die Geschäfte des Herrn v. Rade zu dringen. Ich weiß aber, daß er ein sehr rechtschaffener Mann ist.

Das ist uns nicht genug, wir müssen Bürgschaft für das haben, was er in Jena vor hat.

Die kann ich Ihnen doch nicht anders geben, als daß ich förmlich erkläre: wenn Herr v. Rade

in Jena literarisch-merkantilische Geschäfte zu haben behauptet, so bin ich fest überzeugt, daß er sie hat. Da aber seine Unternehmungen sein Eigenthum sind, so ist ja offenbar, daß ich nicht mehr verbürgen kann.

Nach langem Hin- und Herreden ward endlich die Unterzeichnung vollzogen, und ich steuerte am 20. April auf Jena los, und kam am 22sten Vormittags dahin zurück, wo ich in dem vorigen Wirthshause gleich wieder abtrat, und die frohe Neuigkeit hörte, daß die Studirenden fast alle wieder da wären.

Mein großes Staatsgeheimniß bestand in zwey Punkten:

1) Daß ich durchaus kein Geld mehr hatte, welches wohl jeder Leser begreifen wird.
2) Daß ich sicher war, mir wenigstens etwas Geld zu verschaffen. Als ein ehemaliger Jenenser — denn ich habe hier auch 18 Monate studirt — hatte ich die Aussicht, sehr bald mit einigen Studiosen bekannt zu werden; durch diese mußte ich bald vielen bekannt

werden. Dann wollte ich mich ein wenig in ihren mir bekannten Ton stimmen, und hierauf mit dem ehrlichen Vorschlage herausrücken, ihnen einen Vorrath guter, von ihnen nach Belieben zu wählender Bücher, um einen billigern als den Ladenpreis abzulassen. Sie sollten mir nur eine unbedeutende Kleinigkeit drauf zahlen, und das übrige alles erst in Leipzig bey Auslieferung der Bücher an mich entrichten lassen.

Glänzend war die Spekulation nicht, vielleicht hätte sie mir kaum ein Darlehen von 30 Rthlrn. eingetragen, in so fern ich die Bücher nicht gleich völlig baar hätte bezahlen dürfen, aber doch völlig baare Zahlung erhalten hätte. Unter solchen Umständen war das aber dankbar von meinem Kopfe mitzunehmen; ich hatte ja im Nothfalle noch Stützen, nur nicht für den ersten Augenblick, und für diese Gegend. Gebe doch Gott jedem Literatus noch in solchen Lagen so viel Muth, als er mir gab! Ich habe ihn warlich nicht immer in dem Grade besessen, aber es war, als ob der überrhei-

nische Frohsinn, der zu vielem lacht, wo wir weinen, mich noch begeisterte. Keck dem Schicksale ins Gesicht zu sehen, ist doch in der That das Vernünftigste, was man hiernieden thun kann.

Ich begab mich nach Mittag in die akademische Buchhandlung, deren Besitzer gestorben war, und fand in dem Administrator derselben einen erfahrnen Buchhändler, mit dem ich mich gern unterhielt. Ich erkundigte mich vorläufig nach einigen ausländischen Studirenden, die gerade hinkamen, nach ihrem Charakter, so wie nach ihrer Wohnung, und beschloß, am folgenden Morgen, der als ein Sonntag eben recht passend war, sie aufzusuchen. Gedachter Buchhändler, dessen Namen ich mir jetzt nicht zurückrufen kann, suchte mich mit dem Herrn Hofrath, Professor Luden, Herausgeber der Nemesis, bekannt zu machen. Ich fand an ihm einen Mann, der mich höflich aufnahm, allein ich war, theils von der Fußreise und dem schlechten Nachtlager so mitgenommen, theils mit meinem Erwerbsplane so sehr beschäftigt, daß ich dem Herrn Hofrath die Notizen, die

er aus der Rheingegend und aus Frankreich zu wünschen schien, nicht mündlich gehörig mittheilen konnte.

Ich verließ ihn nach ungefähr anderthalb Stunden, um zu Nacht zu speisen, denn aus Oekonomie hatte ich das Mittagessen versäumt. Um 9 Uhr legte ich mich in einem Zimmer, was ich allein besaß, fast ohne Aengstlichkeit nieder; denn meine Bedürfnisse waren zur Noth ja so klein, daß sie wohl sich befriedigen ließen.

Es war der 22. April. Allerdings ein merkwürdiger Tag, der sich nicht so glücklich als für Herrn von Kotzebue wenden sollte, der aber weit unglücklicher in seinen Folgen für mich und meine Leidensgefährten geworden wäre, wenn der 18. Juny bey Waaterloo eben so nachtheilig als der 16te für die Verbündeten ausgefallen wäre. In diesem Falle hätte man uns immer weiter und weiter nach Norden gebracht; wir hätten für Staatsverbrecher und Verräther gegolten, bey denen man ein verdienstlich Werk zu thun geglaubt, wenn man sie gepeinigt hätte. Vielleicht

hät=

hätten wir auch noch Sibirien gesehen, und wie würde ich Armer es gesehen haben?

Eben lag ich im ersten süßen Schlummer, als es an meine Thür donnerte. Mich gleich besinnend, daß hier kein Bett weiter stehe, und also kein Gast hier aufzunehmen sey, hielt ich den Lärm für Unbesonnenheit eines Hausgenossen, der mich um eine Kleinigkeit, die er etwa hier zu holen habe, im Schlafe störe. Ich rief aus dem Bette, mich in Ruhe zu lassen.

Aber bald vernahm ich mehrere Stimmen, und da es noch nicht zehn Uhr war, und sie so laut sich ankündigten, konnten es keine Räuber seyn. Ich öffnete daher, und herein traten drey Mann mit Seitengewehr, die mir meldeten, daß ich Gefangener sey. Ich erinnere mich noch wohl, daß Staunen und Unwille im ersten Augenblick mich anwandelten, daß aber mein Hang, jeder Sache auch die lächerliche Seite abzugewinnen, sich bald auch zu regen anfing.

Als man jede Tasche und jede Falte umwendete, und ich doch nicht glauben konnte, daß

ich als Dieb und Räuber verdächtig sey: so mußte ich anfangen zu ahnen, daß ich etwa als Kundschafter angesehen würde. Was ich in Jena erkundschaften sollte, war freylich für den größten Scharfsinn eine schwere Aufgabe; doch wir werden bald die trübe Quelle kennen lernen, aus der solche Begebenheiten flossen. Die Preußische Regierung hatte allerdings Ursache, in diesem äußerst kritischen Moment auf ihrer Hut zu seyn; aber zu solchen Maßregeln eignete sich der Geist nicht, der das Ganze belebte; zwey Männer allein konnten so lange meine Peiniger werden.

Ich ward ins Stockhaus gebracht, und mir ein wohlverwahrtes Behältniß mit zwey Thüren und doppelt vergitterten Fenstern angewiesen. Als ich die leeren 4 Wände sah, entbrannte ich vor Zorn, doch man versicherte mich, daß ein Tisch und ein Stuhl herauf gebracht werden, und man auch ein Bette, jedoch ohne Bettstelle, mir bereiten würde. Das Tröstlichste war, was ich

im Heraufgehen zu meinem Zwinger sagen gehört hatte:

Der Herr Hofrath Schweitzer (Polizeydirektor) lasse dem Stockmeister sagen, mir alles zu geben, was ich verlangen würde.

So lange ich unter dem Herrn Hofrath Schweitzer stand, d. h. zwey Tage und zwey Nächte, ist dieser Befehl auch rühmlich befolgt worden; dann wurde nichts Aehnliches mehr befohlen.

Ich ließ mir noch eine Flasche Bier geben, und rauchte eine Pfeife, bis in der Mitternachtsstunde die Gefängnißbequemlichkeiten vorhanden waren.

So versorgend wünschte er gute Nacht; nemlich der Stockmeister.

Außer meiner Brieftasche hatte ich keine andern Papiere. Diese bestanden in meinem Paß, in meinem Br.-Certifikat, in einem maurerischen Schreiben, dessen Inhalt sehr klar war, und wo ich nicht irre, auch in dem obigen französischen Certifikat des Herrn Maire von Landau mit dem

Lilienstempel. Diese Brieftasche wurde mir abgenommen, und ich habe sie erst nach 11 Wochen zurück erhalten.

Früh um 9 Uhr, Sonntags, ward ich ins Verhör gefordert. Herr Hofrath Schweitzer meynte, es würde doch nicht so geschwind abgethan seyn; ich möchte also Platz nehmen. Er wies mir zu seiner Rechten an der Tafel einen Sitz an.

Wie ich mich über alles freue, was zweckmäßig ist, so heiterte mich auch des Herrn Hofraths Benehmen in den ersten 10 Minuten schon auf: die größte Humanität fand ich mit der strengsten Pflichterfüllung vereinigt. Er ermahnte mich ernstlich, ja nichts Unwahres zu sagen, was ich ihm aus ganzem Herzen zusicherte; aber die großen körperlichen Strapatzen, die Anstrengungen des Geistes, die Aengstlichkeit des Gemüths, wenn man wegen seiner Subsistenz so zu sagen auf Eyern geht, die dürftigen Nahrungsmittel, der gänzliche Mangel an Wein für mich, der so lange in Weinländern gelebt hatte,

und vor allem das Herannahende Alter — ich denke, da konnte man leicht Gedächtnißfehlern unterworfen seyn. Ein Reisejournal hatte ich nicht geführt, denn das führt sich unter solchen Umständen nicht gut, und die Bemerkungen, welche mir aufstießen, waren auch nicht so zahlreich und so wichtig, daß ich an ein Journal gemahnt worden wäre.

Der Herr Hofrath, dem es allerdings zu wissen nöthig war, wo ich jeden Tag gewesen, merkte bald, daß mir vor falschen Angaben bange wurde, und erinnerte mich, mich ja nicht zu übereilen. Durch die Exaltation, welche eine dringende Lage giebt, gelang es mir wirklich, aus dem Gedächtnisse getreu anzugeben, wie ich meine Reise vom 31. März bis zum 22. April verfolgt hatte. Zu meiner eignen Freude erschien nun darin weder etwas Vagabondenartiges noch etwas Verdächtiges. Immer nur hatte ich die große Heerstraße von Landau bis Leipzig, und zurück nach Jena, gehalten, und als Fußgänger war ich auch rasch genug gereist.

Man urtheile selbst. Von Landau bis Mannheim sind 10 Stunden.

In Mannheim hatte ich mit der Schwan- und Götzeschen Buchhandlung, und mit einigen andern würdigen Personen freundschaftliche Verbindung; auch die Erlangung des Passes raubte mir Zeit. Gleichwohl reiste ich nach 26 Stunden, den 2. April, schon wieder ab.

Von Mannheim bis Frankfurt über Darmstadt sind 18 Stunden. Ich benutzte ein Fuhrwerk noch spät in die Nacht, was mich 4 Stunden weiter brachte, als ich sonst gekommen wäre, und traf daher am 4. April in Frankfurt ein. Hier mußte ich mich bis zum 8ten aufhalten.

Von Frankfurt bis Leipzig sind 42 Meilen. Jetzt hatte ich wieder 9 Meilen rückwärts gemacht. Also

Von Landau bis Frankfurt	14	Meilen.
Von Frankfurt bis Leipzig	42	— —
Zurück nach Jena = =	9	— —
Summa	65	Meilen.

Dazu waren vom 31. März bis mit 22. April 23 Tage verwendet worden, wovon ich aber zugebracht hatte

in Mannheim	1	Tag;
in Frankfurt	$3\frac{1}{2}$	—
in Erfurt	$1\frac{1}{2}$	—
in Leipzig	$2\frac{1}{2}$	—
in Jena	1	—

Also gegen 10 Tage Aufenthalt.

Folglich kamen auf 13 Tage 65 Meilen, pr. Tag 5 Meilen, die ich gar nicht hätte bey meinen damaligen Kräften machen können, wenn ich nicht die Abende noch von Ruhetagen benützt, um noch mehrere Stunden vorwärts zu kommen. So reist kein Vagabund, und so reist auch kein Kundschafter, denn der erstre braucht Zeit zu seiner Faulheit, und der andre zu seinen Schelmereyen. Wer aber nicht sehen kann oder nicht sehen will, der sieht nicht.

An dem Herrn Hofrath Schweitzer nahm ich ohne Mühe wahr, daß meine Unschuld ihm im-

mer heller wurde. Er schloß sein Verhör, was anderthalb Stunden gedauert, mit einer Frage:

Jetzt, sagte er, räumen Sie noch diesen leichten Schatten von Verdacht hinweg.

Hier verläßt mich mein Gedächtniß, ich kann mich der Frage nicht mehr entsinnen; das weiß ich aber, daß ich sie zu seiner Befriedigung beantwortete.

Konnte ich also nun nicht mit Recht sagen, daß der Herr Hofrath auch nicht den leichtesten Schatten von Verdacht gegen mich gefunden hätte? Nach seinen Aeußerungen durfte ich so schließen. Das Protokoll ließ ich mir zweymal vorlesen, ehe ich es unterschrieb; es war durchaus richtig. Den Bericht, welchen der Herr Hofrath beygefügt hat, habe ich als Gefangener natürlich nicht zu Gesicht bekommen; aber wie läßt sich denken, daß er ungünstig gewesen sey?

Der Herr Hofrath wußte, daß ich gänzlich von Gelde entblößt war, und meynte, es gehöre viel Heroismus dazu, so was zu wagen. Aber darf man sich in meiner damaligen Lage

mit Fleisch und Blut besprechen? Bis Jena hatte mein Geld gereicht, und das Uebrige mußte die Spekulation thun.

Er war so gütig, mich zu fragen, ob ich ihn noch unter vier Augen zu sprechen wünsche. Diesen Edelmuth, denn das war es gewiß, benutzte ich nicht, denn ich konnte nicht an die Möglichkeit glauben, Gefangener zu bleiben.

Ein braver Mann sucht aber weder Darlehen noch Wohlthaten, wenn nicht die äußerste Noth ihn drängt, und ich bin noch heute überzeugt, daß ich mit den Jenaischen Musen, die um diese Zeit frische Wechsel hatten, nicht so ganz geringe Geschäfte gemacht haben würde. Ich glaubte an meine Befreyung an Ort und Stelle, und dachte daher nichts weniger, als daß ich den Herrn Hofrath zum ersten und letzten Male sprechen würde. Etwas stutzig wurde ich, als er mich fragte, wie weit ich wohl in einem Tage zu gehen mich getraue? ich antwortete ihm: daß als freyer Mann ich da manchmal viel, manchmal wenig thäte, weil ich stets nach dem Gefühl der

Kräfte handelte; als Gefangener sey das etwas ganz andres, da messe die Wache mehr ihre als des Gefangenen Kräfte ab.

Ich hielt diese seine Frage für Erkundigung eines Richters, dessen Urtheil noch nicht bestimmt ist; denn das volle Bewußtseyn der Unschuld läßt den Gedanken nicht zu, daß man als schuldig werde behandelt werden.

Die Rückkehr in mein Gefängniß erschreckte mich nicht. Man hatte mir nemlich, ehe ich noch zum Verhör gelangte, gesagt: es sey am 22sten Abends noch eine Stafette von Leipzig über meine Person eingetroffen, und daher habe man noch so spät mich verhaftet. Da ich aber jetzt in dem Lande eines unabhängigen deutschen Fürsten war, so glaubte ich zuversichtlich, es werde von Jena Anfrage an den Großherzog von Weimar, oder in dessen Abwesenheit an den Minister ergehen; und vor eingetroffener Antwort würde ich nicht frey werden.

Aus der mindern Strenge, mit der man jetzt mich bewachte, und aus der noch größern Höf-

lichkeit des Stockmeisters ersah ich schon den guten Eindruck meines Verhörs. Man brachte mir jetzt Schreibmaterialien soviel ich begehrte, ach! hätte ich gewußt, welche unglaubliche Härte mich bald in dem freundlichen Leipzig treffen würde, wie sehr würde ich diese Gelegenheit, nothwendige Dinge zu schreiben, benützt haben!

So aber hatte ich nichts Angelegentlicheres, als den Herrn Hofrath S. ganz ins Klare über mich zu setzen. Er sollte so gut als ich einsehen, wie ich es anfangen würde, mir Geld zu verschaffen. Dem gemäß setzte ich eine Ankündigung wegen der anzubietenden Bücher an die Herren Professoren sowohl, als an die Studirenden, auf, und fügte noch einen Brief an den jungen Mann bey, den ich den Tag zuvor in der akademischen Buchhandlung gesehen hatte. Ich sendete dieses mit dem Petschaft des Stockmeisters, das er mir bis zum Abgeben des Konvoluts zum Pfande ließ, versiegelt an den Herrn Hofrath, und hoffte nun das Beste.

Hier habe ich einen Ruhepunkt, und will

ihn zu einer Bemerkung benutzen. Sie betrifft noch die Art des Verhörs. Nichts kann den Werth der Humanität mehr beweisen, als der Umstand, daß wenn ich schuldig gewesen wäre, der Herr Hofrath S. durch sie seine Pflicht am furchtbarsten für mich erfüllt hätte. Ein Verbrecher, zumal wenn er Einsicht und Menschenkenntniß hat, waffnet sich leicht gegen die Härte des Richters mit Trotz, wenn er den wagen darf, oder doch mit Geistesgegenwart. Aber gegen Leutseligkeit ist es schwer, ja fast unmöglich, auf seiner Hut zu seyn. Ich hätte wirklich alles gesagt, wenn nur irgend etwas auf mir gehaftet hätte; aber was in aller Welt sollte ich gegen mich vorbringen?

Da ich nun unschuldig war, kam diese Humanität mir wieder sehr zu Statten. Durch Härte empört würde ich mich zwar sehr kühn und sehr nachdrücklich vertheidigt haben; aber leicht hätte ich mich in der Hitze zu Ausdrücken verleiten lassen, die man höhern Orts mir übel nehmen konnte, oder auch anscheinend Widersprüche

aufgestellt. Hat einmal der Machthabende den Wunsch, den Gefangenen schuldig zu finden, so sieht es für letztern schon schlimm aus.

Siebentes Kapitel.

Mein Konvolut war richtig abgegeben worden, aber der Herr Hofrath Schweitzer war ausgefahren. Ich ließ mir vom Herrn Hofrath Luden, so wie von der akademischen Buchhandlung, vor der Verhaftung noch einige Bücher leihen, die man mir gelassen hatte. So wartete ich den andern Morgen ruhig ab.

Am 24. April früh um 7 Uhr erhielt ich sehr unerwartet die Nachricht, daß ich nach Leipzig als Gefangener zurückmüßte. Den Herrn Hofrath Schweitzer bekam ich nicht mehr zu sprechen. Um halb acht Uhr stand ein Bauernwagen vor der Thür, und die ganze Gasse gestopft voll Menschen, um den merkwürdigen Spion zu sehen. Ein Gensdarme setzte sich mit Ober- und

Untergewehr auf, und so begann eine neue Pilgerreise.

Erst jetzt kündigte sich hier der Frühling durch seine Blüthen an, also einen ganzen Monat später als jenseit des Rheins; doch muß ich hinzufügen, daß die Mandelbäume mit ihren zeitigen Blüthen den Lenz dort so schnell anschaulich machen; die andern Obstbäume blühen auch wohl 14 Tage später als diese.

Mein weimarischer Gensdarme war ein Lebemann. Er erzählte mir, wie zaghaft und unentschlossen sich zwey Königl. Sächs. Kollegen von ihm benommen hätten, und wie er ein K. Sächs. Dorf habe beschützen müssen, während jene beyde nicht gewagt, den Franzosen Einhalt zu thun. Er sey zum kommandirenden französischen Offizier gegangen, und habe sich wegen der schon angegangenen Plünderung Verhaltungsbefehle ausgebeten.

Die brauchen Sie nicht, Freund. Wenn Sie Gensdarme sind, so wissen Sie, was Sie für Rechte haben.

Das, fuhr er fort, ließ ich mir nicht zweymal sagen. Ich befahl den zwey Sachsen, mir den Rücken zu decken, und nun gings mit blankem Säbel auf die Plünderer los. Was nicht gleich sich fortmachte, bekam Hiebe mit der flachen Klinge, und so waren wir fertig.

Wir trafen Nachmittags gegen 5 Uhr in Naumburg ein. Sie stellten sich hier, als wüßten sie nicht, was sie mit mir anfangen sollten, und doch mußte der Gensdarme über mich Meldung gethan haben, wobey er gewiß nicht vergessen, wie anständig man mich in Jena und unterwegs verpflegt hatte. Man brachte mich in die Bürgerstube, eine Treppe hoch, wo man den ganzen Markt übersehen kann; da saßen schon zwey französische Ausreißer, ein Preuße, und ein Stockrusse. Zum Glück war erstrer ein gelernter Buchdrucker, war Feldwebel gewesen, und hatte ziemliche Bildung und gute Sitten. Die französischen Ausreißer wurden häufig so fortgebracht, d. h. man gab ihnen Verpflegung, eine Wache auf den Weg, und schloß am Abend sie ein.

Diese Anordnung, so lästig sie ihnen seyn mußte, war doch nicht anders, als löblich zu nennen; Lust zur Desertion machte sie nicht, sicherte aber vor Verrätherey, und vor Verbrechen überhaupt.

Ich erhielt Brod, etwas Wurst, und ganz ungenießbaren Kartoffelbrey, auch ein wenig Bier, was jedoch dem Breye fast gleich war.

Gott bewahre Sie vor dem Schicksale, weit herumgeführt zu werden, sagte der Preuße. Auf den ersten Etappenorten hat man noch einige Achtung für Sie, dann fallen Sie ohne Gnade in die Kategorie aller Arrestanten. Ich spreche da aus Erfahrung, denn ich komme schon aus der Gegend von Luxemburg her.

Ich erzankte es, daß man mir ein Bette und eine Decke auf den Fußboden gab, während die zwey andern nur etwas Stroh hatten, und ihr bischen Uniform zum Decken. Allerdings hätte ich am andern Morgen, wo es nichts, als ein Glas Fusel zum Frühstück gab, mir auch die Fortschaffung zu Wagen erzanken können; allein

theils

theils wußte ich das nicht, theils hielt ich das Gehen für das kleinste Uebel bey der Sache, weil die Witterung gut, aber kühl war.

Schon um 11 Uhr gelangten wir nach Weißenfels. Ich ward in die Scharwache gebracht, wo mich bald darauf ein Sächsischer Obristlieutenant zu sprechen begehrte.

Warum sind Sie verhaftet?

Ich versichere als ehrlicher Mann, daß ich es nicht zu errathen weiß.

Haben Sie vielleicht etwas geschrieben?

Ich habe seit 1811 als Schriftsteller keine Feder angesetzt.

Das ist mir doch unbegreiflich.

Hatte ich denn keine Ahnung von dem, was in der nächsten Stunde mir bevorstand? Dann würde ich die Gelegenheit benutzt, und wenigstens um anständige oder nur menschliche Behandlung gebeten haben; die hätte er sicher mir verschafft. Vermuthlich war es auch sein Werk, daß man bald darauf 8 gute Groschen mir auszahlte, wovon ich mich bis Leipzig, wohin es erst

morgen gehen sollte, selbst zu verpflegen hätte. Das war freylich für zwey Tage zu rechnen, aber welche Pein, wenn ich statt dessen die elendeste Kost erhalten hätte! So hatte ich gutes Brod, gute Wurst, gutes Bier, Tabak und Branntwein, und war auch auf den folgenden Tag noch versorgt.

Hier ist meine Reimerey aus der Weißenfelser Scharwache, die gewiß nichts Revolutionäres an mir beweist.

Herunter von dem Thron!
Herunter edle Herren!
Sprach Frankengeist. (Im J. 1793.)
Wir spotten jeder Kron',
Um die wir uns doch zerren,
Die Zeit zerreißt.

Hinauf zum blut'gen Thron,
Hinauf, es muß gelingen!
Sprach Korsengeist. (Im J. 1799 und 1804.)
Euch, Kecke, straft mein Hohn:
Ich weiß euch schon zu zwingen.
Die Zeit verschleißt.

Herunter von dem Thron,
Herunter Weltenstürmer!
Sprach Teutos Geist. (Am 1. April 1814.)
Verwirkt ist deine Kron,
Geh, werde lieber Thürmer!
Die Zeit beweist.

Hinauf zum Lilienthron!
Geh, weiche, sanfter Hirte!
Sprach Kriegergeist. (Am 20. März 1815.)
Zu milde strahlt die Kron,
Zu wenig drückt die Bürde.
Die Zeit verwaist.

Hinauf, hinauf zum Thron!
Was gilt uns Treu und Glauben?
Sprach Korsengeist.
Wir sprechen allem Hohn;
Genug, wir wollen rauben!
Die Zeit, sie kraist. (Ist im Gebären.)

Das war sie, denn ich habe auch unterwegs nicht einen Menschen von Kopf und Herz gefunden, der nicht mit Schaudern an die Entwickelung der Dinge dachte. Und schön ist das Ur-

theil wackerer Krieger, die Gott allein die Ehre geben, der, wie sie sagen, den eben so tapfern als gewandten Feind über einen Hauptpunkt mit Blindheit schlug.

Gegen zwey Uhr hieß es, daß ich in mein eigentliches Gefängniß, die Frohnfeste, gebracht werden sollte. Das war ein Loch, 6 bis 7 Fuß lang, und ungefähr eben so breit, mit einem Fenster, das sich nur halb verschließen ließ, und nur den Himmel zur Aussicht darbot. Dieses Loch theilte ich noch mit einem sächsischen Korporal, der zur Strafe wegen Dienstversehen hier auf 3 Tage saß. Ich war also schon in die Klasse der Sträflinge gesunken.

Wie nun die Zeit tödten? Sein Schicksal wußte ich bald, und das meinige zu hören, war er nicht gemacht. Also Singen. Aber nur wenige Gesänge waren uns gemeinschaftlich; dann schlief er auch lange, und es war billig, ihn nicht zu stören. Nie ist mir ein Nachmittag so lang geworden. Schreiben konnte ich nicht, denn ich

hatte nur ein Endchen Bleystift, und kein Papier mehr.

Aber nun erst das Nachtlager. Eine Hand voll Stroh, und diese kalten Mauern, nichts zum Decken als meinen leichten Oberrock. Ich mußte mich auf die schrecklichsten Krämpfe in den Füßen gefaßt machen, denn sie ließen sich bestimmt voraussehen.

Es gab fürs Geld ziemlich viel Branntwein. Den trank ich, mich zu ermuthigen, mich zu erwärmen, und gegen die Nacht, mich zu betäuben und einzuschläfern. Aber mit was sollte ich den Krämpfen begegnen? Ein Tönnchen mit Sägespänen fiel mir in die Augen, ich kippte es unten an meiner Lagerstätte um, und steckte die Füße hinein. So schlief ich zwar wenig, hatte aber doch die furchtbaren Schmerzen nicht. Mein Preuße hatte Recht, ich ward von dem Frohnvogt schon wie ein verworfener Verbrecher behandelt, als ich um 5 Uhr aus natürlichen Ursachen dringend heraus begehrte.

Ein Korporal und zwey Mann brachten am andern Tage mich, den Preußen und den Russen nach Leipzig. Es war jetzt Messe, der Korporal so wenig als die Leute kannten die Gassen, ich ward also ihr Führer. Gefühlt hatte ich bereits genug, was mir wohl noch bevorstehen könnte. Warum nicht entwischen, hier wo das Entkommen so leicht war? Die vielen Menschen, die vielen Durchgänge, von denen meine Wächter nicht einen kannten. Ich gestehe es, daß ich sehr mit mir kämpfte, denn wir hatten bis auf den Neuen Neumarkt in die Feuerkugel zu gehen. Einem Steckbriefe vorzubeugen hätte ich sogar Mittel gewußt. Ein Versteck konnte mir nicht fehlen, denn ich war ja nicht so fremd, aber ein Versteck bey Geldmangel?

Wie man aber ist, ich hoffte den Preuß. General Bismark selbst zu sprechen, weil der Korporal an ihn adressirt war. Ich wartete im Vorsaal, daß man mich vorfodern würde, mit peinlicher Ungeduld, und auf einmal hieß es: in das Generalbüreau.

Dort nahm ein Sekretair die Jenaischen Papiere in Empfang, und ehe er sie noch einer Durchsicht gewürdigt, rief er schon einen Polizeydiener.

Er bringt den Menschen aufs Rathhaus, und sagt dem Stockmeister: er müsse ganz allein sitzen, und dürfe keinen Menschen sprechen, und wenn es sein Bruder wäre.

Man brachte mich also in ein Kefter, der großen Bürgerstube gegenüber, wo noch 4 Gefangene waren. Wir hatten gerade so viel Raum, daß Jeder Nachts sein ledernes Polster legen konnte. Die Wanzen fielen in Schaaren über mich her, daß ich kein Auge schloß.

Früh um 7 Uhr wurde ich über Hals über Kopf in die große Bürgerstube gebracht, und mir angedeutet, ich möchte verheimlichen, daß ich schon in einem Kefter gesteckt hätte, weil dieß in jener Gesellschaft etwas Ehrenwidriges schiene.

Diese Gesellschaft bestand nun zunächst aus Wechselschuldnern. Sie waren ein Kaufmann,

zwey Offiziere, ein Mathematiker, ein Mäkler, zwey Fabrikanten, ein Kleinhändler. Hierzu hatte man noch gesellt einen Arzt, der falsche Attestate verfertigt, und ums Zuchthaus prozessirte, dem er jedoch nicht entging; einen Wollhändler, der Gewehre aus dem Lande geschafft, und durch sein Glück nicht ins Zuchthaus kam; einen Fleischer, der wohl mehr unter die Wechselschuldner gehörte, und nun meine Person.

Ich war also im strengsten Sinne der einzige Staatsgefangene. Kein Wunder, daß ich es am schlechtesten hatte. Denn

1) Hatte ich durchaus kein Geld, und konnte daher auch nicht die 9 Gr. Eintritt bezahlen, woraus man eine Kasse gebildet, um Tag und Nacht eine Lampe zu haben; die Nacht wegen der Ordnung, am Tage wegen des Rauchens; ferner um Zeitungen zu lesen, um den Leibstuhl austragen zu lassen, um das Auskehren am Morgen zu bestreiten. — Freylich war dieses Eintrittsgeld eine billige Foderung, freylich wollte ich mich dem nicht

entziehen; aber man schnitt mir alle Verbindung nach Außen so rein ab, daß ich bald auf jede Erleichterung, auf jeden Trost Verzicht thun mußte.

2) War ich, ohne Ruhmredigkeit, was man an mir kennt, ein Mann von Kopf und Herz; da zeigte sich nun freylich keiner meines Gleichen. Dem fehlte es an einem, dem an beyden zugleich, dem auch noch an feinern Sitten. Ich suchte freylich, soviel als möglich, mich nach ihnen zu bequemen, jedem gefällig, keinem anstößig zu seyn. Aber mit der Brantweinflasche in der Hand, die umsonst freygebig austheilt, und darin bis ans Ende beharret, wäre ich weiter als mit meiner ganzen Erfahrung und Menschenkenntniß gekommen.

Die ersten 14 Tage zogen leidlich vorüber. Ich litt wohl Hunger, aber ich war gesund. Die lange Bewegung in der schönen Jahreszeit hatte meinen Körper gestärkt, und es trat auch der reizende May ein, der auch auf die Kerkerluft

etwas wirkte. Um 7 Uhr früh, um 11 Uhr und Nachmittags um 5 Uhr ward unsre Stube geöffnet; da durften wir auf den langen, dunkeln, mit Ziegeln nothdürftig gepflasterten Saal gehen, auf den aber auch alle Kefterthüren stießen, und wo daher mit aller Mühe nie reine Luft zu erzeugen war. Eigentliche Erquickung in der ersten Zeit gewährte uns die Armesünderstube, die nach dem Markte die Aussicht hat, und damals leer stand, in der Folge aber reichern Staatsgefangenen eingeräumt wurde.

Wie ich Hunger litt? Sehr natürlich. Ich bekam nur die Nahrung der Wechselschuldner, d. h. kein Frühstück, Mittags warmes, schmackhaftes, aber knappes Essen, und Abends ein Stückchen Brod mit Butter. Wollte man die Schuldner reichlich nähren, so würden sie noch weniger ans Bezahlen denken. Allein solche Personen sind sehr oft aus der Stadt, und haben hier ihre Weiber, Kinder, Verwandte oder Dienstboten; die dürfen zu ihnen kommen in der Zeit, wo geöffnet wird, und ihnen alles Nö-

thige bringen. Sie schreiben und erhalten Briefe, soviel sie wollen.

Mir aber wurde

1) Alles Schreiben untersagt, und ach! daß ich es sagen muß, gerade meine Mitgefangenen hinderten mich weit ernster dran als der Stockmeister und dessen Obern. Denn es kitzelte sie, daß sie dieses Vorrecht besäßen, es kitzelte die Schwachen, mich den großen Abstand eines Staatsgefangenen, oder wie sie auch oft genug sich ausdrückten, eines Spions von einem Wechselschuldner recht empfinden zu lassen.

2) Zu mir durfte schlechterdings niemand kommen, und ich durfte auch niemanden etwas sagen lassen; daher meine Bekannten und Freunde, nachdem ich schon 5 Wochen gesessen, nicht einmal wußten, daß ich in Leipzig war, und mich als einen wahrscheinlich verunglückten Reisenden durch die Zeitungen wollten aufsuchen lassen.

Die ersten 14 Tage hatte ich hauptsächlich drey Lieder, die ich im Gehen auf dem geöffneten Saale mit gedämpfter Stimme sang: Gottes Güte leitet mich und dich ans Grab; Freude schöner Götterfunken; und Voßens: Gesund und frohen Muthes. Noch wußte ich nichts, oder sehr wenig von Kerkerkabalen, vermuthlich auch darum, weil man weniger geschmiedet hatte; denn ein Weinhändler aus Cette, den man auch als Staatsgefangenen zu uns gebracht, der eine Offizier, und der Wollhändler etablirten hohes Spiel, woran die andern nach Kräften auch Theil nahmen.

Der jüngst Angelangte mußte beym Schlafengehen, ehe jeder sein ledernes Polster, worauf er ruhte, auf den Fußboden legte, die Stube auskehren; das that ich auch, sobald ich die Sitte erfuhr, und wiederholte es selbst dann, als ich schon Nachfolger hatte, von Zeit zu Zeit, um ihnen meine Demuth zu beweisen; allein die Kabale ward dadurch nur auf Augenblicke entwaffnet.

Zuerst begann der Wollhändler, mosaischer Religion, die andern aufmerksam zu machen, daß ich keine frische Wäsche hätte. Ich hatte meine Effekten in Frankfurt nach Leipzig geschickt; hier mußten sie seyn, aber wer verschaffte sie mir? Ein gewisser Mann machte damals im Generalbüreau was er wollte, nun war aber die Herbeybringung meiner Sachen für ihn nicht interessant. Ich konnte nur den Stockmeister erinnern, der erinnerte gelegentlich, und es hieß dann: er werde sichs erinnern; dabey blieb es.

Nun glaubte der Wollhändler, Mangel an reiner Wäsche müsse Ungeziefer erzeugen. Vergebens versicherte ich ihn, daß er eher davor bewahre, aber daß ich das Peinliche desselben aus andern Gründen empfände, weil ich bey dem heftigen Staube und bey der Wärme schon eine Hautkrankheit im Anzuge fühlte. Allein mehrere unter uns hatten Ungeziefer, und suchten nun die Schuld mir beyzumessen; der Kleinhändler war aber so ehrlich, mir zu gestehen, er wisse recht gut, daß das nicht wahr sey. Der Mäkler

warf heimlich welches auf mein Polster, und machte dann alle zu Zeugen, daß ich der Anstekkende sey. Daraus entspann sich ein Gewebe von niedrigen Vorwürfen, so lange ich Mitgefangener war. Keiner litt, daß ich mein Polster neben das seinige legte, ich mußte es früh Morgens hinaus vor die Thüre schleppen, und mich neben einem polnischen Juden an die Thür allein betten.

Aus diesen Kränkungen entsprang wenigstens das Gute, daß ich nun nicht leicht Ungeziefer bekam, denn der Jude hatte keins; ich hatte mit dem ersten reinen Hemde, was ich nach 5 Wochen anlegte, welches erhalten, aber auch mit Quecksilbersalbe gleich wieder weggebracht.

Diese Leute hatten allerdings nicht viel Bildung, und Bösartigkeit pflegt sich leicht mit Unverstand zu gatten; aber zu ihrer Entschuldigung muß ich anführen, wie ich selbst an mir bemerkt, daß anhaltender Arrest zu Bitterkeiten gegen die Gefährten führt. Hätten sie Wein statt Brannt-

wein gehabt, so möchten sie auch wohllauniger geblieben seyn.

Immer hielten die Wechselschuldner, auch die bessern, mir vor, daß ich gar nicht zu ihnen gehöre, daß es bloß Gefälligkeit sey, wenn sie mich unter sich duldeten. Ich ließ das gewöhnlich unbeantwortet, einmal aber gegen das Ende machte ich ihnen bemerklich:

Sie sollten doch das beym Generalbüreau sagen, ich selbst, wie sie wüßten, könnte mich in kein anderes Gefängniß versetzen.

Dazu hatten sie das Herz nicht, und würden auch nur verlacht worden seyn.

Wie aber? wenn ich ihnen gesagt: ich bin Staatsgefangener, und kann als solcher auf ein weit anständigeres Gefängniß, mindestens aber auf bessere Verpflegung, nicht auf 3 Gr. 6 Pf. täglich, wie ihr, Anspruch machen. Ich bin hier noch gar nicht verhört, noch weniger verurtheilt, kann also ganz unschuldig seyn. Aber ihr seyd doch Schuldner, vielleicht durch Unglück — das vermag ich nicht zu beurtheilen — aber niemand

hat doch Ursache, darauf stolz zu seyn, daß er nicht bezahlen kann.

Lieber Leser, ich sagte ihnen das nicht, weil ich sie nur noch mehr gegen mich erbittert hätte. Ich hatte ja Unrecht genug in der Welt schon ertragen, und bloß in das wunde Herz es aufgenommen; wollte Gott nicht, so mußte das Herz auch darum noch nicht brechen. Ja wohl hatte Young Recht:

> Mit einem Seufzer über das menschliche Geschlecht gestehe ich es. In diesem unsern Hoffnungslande hat auch der Gute Wolken, die sich ihm vorziehen, die seinen irdischen Tag trüben, doch nie völlig finster machen. Auch der Beste muß es gestehen: **Geduld und Gelassenheit sind die Stützen des menschlichen Friedens auf Erden.**

Letzteres aber cum grano salis. Denn bisweilen muß man auch derb sich wehren, wenn man nicht zerquetscht seyn will.

Achtes Kapitel.

Non sese rebus sed res submittere sibi.

Das schrieb mir der verewigte Fichte schon 1798, und ich brauchte den Trost oder Zuruf auch jetzt noch in vollem Maaße. Ich glaubte mich wieder um 33 Jahr zurückgesetzt, und erblickte mich als Sekundaner, den die obern Primaner nach Gefallen häuseln. So kindisch bleibt der reife Mann, wenn die wahre Bildung ihm abgeht; nur läßt ers in der Freyheit der Welt nicht so sichtbar werden; meine Quälgeister, der bankerotte Kaufmann, der Mäkler, und der Wollhändler waren nicht jung mehr zu nennen. Man schämt sich, die Unwürdigkeiten alle namhaft zu machen, obgleich die Schande hievon nicht auf den Dulder zurückfallen kann. Z. B. der Mäkler hielt mir mehrmals drohend die geballte Faust vor, und wenn ich nicht wirklich geschlagen wurde, geschah dieß mehr aus Furcht vor den Gesetzen und vor meinen eignen Armen, als aus Mangel an bösem Willen.

Als man nach und nach den Weinhändler aus Cette, einen hiesigen Sprachlehrer, einen Spitzenhändler aus Alençon, einen Kommis von Reichenbach, einen Pelzhändler aus Lyon, einen polnischen Grafen, einen gewesenen Magazinaufseher rc. zu uns, oder von da in die Armesünderstube brachte, fing ich erst an, deutlich einzusehen, daß wenigstens nichts ausschließlich auf mich gemünzt sey. Weil ich von Landau kam, konnte ich wohl verdächtig scheinen, aber da trösteten mich meine Papiere, die bey den andern Sachen auf der Post sich befanden. Lieber eines Verbrechens angeklagt, als in bloßem Verdacht wegen Staatssachen, denn wo soll ich Mittel hernehmen, dem Machthabenden Glauben an mich beyzubringen, wenn er mit dem quilibet praesumitur bonus donec probetur contrarium, und mit sonstigen Zeugnissen nicht zufrieden ist? Ich kann, meynt er, sonst gut, aber lebhaft der Gegenpartey zugethan seyn, und dann auch leicht mich haben verführen lassen, ihr meine Wirksamkeit zu versprechen.

Allein wer aus Frankreich Papiere mitbringt,

wie das von mir zu Landau im Herbst 1814 angefangene Manuskript, wobey ich die Meidingersche französische Sprachlehre zum Leitfaden nahm, der muß entweder ein Narr oder ein Antibuonapartianer seyn. Man sehe die Proben.

§. 1.

Der Vater des Königs von Rom. Der Bruder des Königs von Spanien. Der Pallast zu Fontainebleau. Das Schloß des Grafen von Freudenthal. Der Herr der Welt. Der vermeintliche Hofmeister aller Fürsten. Das Buch der Schulden. Die Geduld der Deutschen. Der Fleiß der Geld- und Gütermacher. Das Ende des Elends.

§. 2.

Gebet das Geld dem gewesenen Koch, und den Wittwen der Aerzte, und saget den Lieferanten, den Schneidern und den Schuhmachern, daß ich auf der Insel Elba bin.

§. 3.

Der Marschall Davoust liebt die Hamburger Bank, und die Hamburger Bank liebt ihr Geld.

Der Soldat liebt die Beute, den Wein und die Weiber mehr als die Bücher, und die Markedenterin die geraubten Kleider und die feine Leinwand mehr als die Tugend. Kennet ihr die Soldaten und die Markedenterinnen?

§. 4.

Ich habe zu meiner Zeit den Teufel gesehen, aber nicht die Teufelin. Die Kammerjungfer der Königin ist Kaiserin geworden. Dieses Haus gehört den Bourbons, nicht dem Korsen, und dieses hier gehört den uralten Deutschen.

§. 6.

Der Herr und sein Gefolge waren fast immer auf der Jagd, und wurden mitunter auch gejagt; die alte Dame war in dem Schauspielhause, die Kammerdiener waren am Hofe und im Felde, und die Spione waren überall. — Wo ist denn der Mameluk? — Er wird nach Egypten zurückgekehrt seyn. — Wo sind denn die Knechte und Mägde? — Die haben sich meist verlaufen.

§. 8.

Wo kommt ihr her? Ich komme vom Fechtbo-

den. — Alle europäische Völker haben sich 23 Jahre lang tüchtig gerauft. Napoleon, der Schreckliche, hat allein fünf Millionen zur Schlachtbank geführt. Hätte er noch zwey Jahre regiert, würde man sich gewöhnt haben, Menschenfleisch zu essen, wie man schon angefangen hatte.

§. 13.

Der General der großen Armee verkaufte voriges Jahr den Polnischen Juden die Güter, die er von dem Kaiser der Welt bekommen hatte. Der Jude betrachtete begierig die Güter, und der vorige Besitzer sah furchtsam den General und den Juden an.

§. 14.

Nachdem die Königin von Spanien die Briefe von der Schlacht bey Vittoria durchlesen hatte, rief sie aus: das ist der letzte Aufzug in einem elenden Trauerspiele. Die Bedienten und die Kammerherren betrauerten sehr die ungeheuern Goldhaufen, welche den Engländern in die Hände gefallen waren, und bekümmerten sich wenig um die todten Schauspieler.

§. 17.

Die Mutter des Kindes, und die Magd des Nachbars, die aber jetzt wieder Frau im Hause geworden ist, sind auf dem großen Speisemarkte in Polen gewesen, wo der große Speisemeister sein Wesen trieb, der sich speisen ließ, an Statt Andre zu speisen, und den man noch obendrein gar nicht satt füttern konnte. Als sie nach Hause gingen, hatten sie die Ehre, die Pferdeschwänze des Herrn der Welt zu sehen; denn was die Pferde betrifft, die waren schon gespeist, ohne Kochkunst.

§. 19.

Buonaparte kam von Moskau, und ging nach Paris; er kam auch von Dresden und Leipzig, und ging wieder nach Paris; worauf er seinen Abtritt nahm. Er ist vorher auch in Egypten, zu Mayland, zu Venedig, zu Wien, Madrit und Berlin gewesen, und hat überall Streit gehabt; unter andern (1806) in Halle mit den Studenten, und in Rußland mit den Kosaken.

§. 20.

Ludwig beklagte sich über Napoleon, und Napoleon über Ludwigen. Gebet, sagte einst Buonaparte, Ludwigen das Königreich Holland, dem Hieronymus das Königreich Westphalen, Joachim das Königreich Neapel, Josephen Spanien; und ich, dachte er, will am Ende das alles, und noch viel andre Dinge für mich behalten. Die dreyfarbige Kokarde gefällt nicht Ludwig 18. treuen Unterthanen, und die weiße gefällt nicht den ehemaligen Republikanern und erzwungnen Römern.

Ich frage jeden Unbefangenen, ob sich ein Anhänger des Korsen solche Ausfälle gegen ihn und seine Partey hätte erlauben dürfen. Doch das erkannte selbst Müchler, als ich in Merseburg ihn mündlich sprach.

Ich sendete also den 26. May 1815 folgendes Billet an das Generalbüreau:

Wenn meine Philosophie strenge Sicherheitsmaßregeln im Allgemeinen nicht mißbilligen kann, weil sonst das Wohl ganzer Völker ge-

fährdet wird: so muß ich um so mehr erwarten dürfen, wie es scheint, daß mein Stand, meine Kenntnisse und meine Jahre mir soviel Vertrauen bey Einem Königl. Preuß. Generalbüreau dahier erwerben, um sehr bedeutende Nachrichten, wie ich die Ehre hatte, sie vorgestern schriftlich anzukündigen (das war nur in zwey Zeilen geschehen), nicht für leere Worte zu halten. Ich vermuthe also, daß mein Billet im Büreau übersehen worden ist.

Wegen meiner Person habe ich zur Zeit noch kein Wort verloren, denn

1) erklärte mir der Herr Hofrath Schweitzer in Jena nach einem sehr genauen Verhöre: daß er auch nicht einen Schatten von Verdacht gegen mich fände.

2) Haben Sie jetzt Papiere (nemlich die von der Post nun geholten) von mir, die sonnenklar beweisen, daß ich einer der wärmsten Royalisten war, und eben deswegen Landau schleunig verlassen mußte.

Ueber meine Unschuld habe ich also vorläufig nicht Gehör mir erbeten, ob ich gleich dieses mir auch bald wünsche, sondern über Dinge, die das Schicksal ganzer Länder betreffen. Prüfen Sie nun selbst, ob ich Recht habe, wenn ich baldmöglichst Gehör verlange. Ich verharre geziemend

Eines Königl. Preuß. Generalbüreau
gehorsamer Diener
K. A. v. Rade.

Was ich meynte, ist klar: was ich in Frankfurt gemeynt hatte. Noch war man ins Elsaß nicht eingerückt, meine Rathschläge kamen daher noch nicht zu spät. Ich hoffte jetzt wenigstens den Hauptmann Voky, Direktor des Generalbüreaus, zu sprechen, denn auf den Registrator Knapp rechnete ich nicht. Zur Erklärung noch Folgendes: der Sekretär André ließ mich am 22. May ins Generalbüreau rufen, und gab mir die Erlaubniß, bloß in Begleitung eines Schreibers in der Stadt herum zu gehen, wo ich nicht nur die Effekten auf

der Post besorgte, sondern auch einen Besuch abstattete. Mit dieser Freyheit, die ich zu mißbrauchen nicht Miene machte, kontrastirte späterhin gewaltig der furchtbare Transport.

Ich ward nicht vorgelassen auf obiges Schreiben, und Herr N. N. war auch abberufen worden. An Regelmäßigkeit war da nicht zu denken, und in dem Wirrwarr nichts zu hoffen. Es wurden immer mehr Gefangene eingebracht, und es war die Rede, neue Gefängnisse zu bereiten. Da verkündigte plötzlich die Zeitung offiziell den zwischen Preußen und Sachsen geschlossenen Frieden. Ich war Sachse, blieb es selbst nach meinem Geburtsorte bey der Theilung, und gehörte also, selbst wenn eine politische Sünde auf mir gehaftet hätte, zu denen, deren Fehle durch die Amnestie bedeckt wurden. Nach allen Umständen zu urtheilen, wurde das Preuß. Generalbüreau aufgelöst, oder ins Preußische verlegt, und ich nebst einigen andern, die zu den Sachsen gehörten, blieb hier, ward der Sächs. Polizey übergeben, und dann ohne Mühe entlassen. Jetzt zählte ich die Tage,

aber ein wenig Geduld ließ sich ja noch erzwingen. Die Bewohner unsrer Bürgerstube hatten jetzt wenig Zerstreuung, und quälten sich, besonders aber mich desto ernstlicher. Der verunglückte Arzt war so giftig geworden, daß er Abscheu einflößte. — Sieben Wochen indeß waren vergangen, bald sollte die Sonne, glaubte ich, mich wieder frey bescheinen.

Neuntes Kapitel.

Am 4. Juny früh um 2 Uhr donnerte man heftig an unsre Thüre. Wir waren dieß schon gewohnt, denn schon einigemal in der Nacht hatte man uns aufgeschreckt, und neue Gefangene zugeführt. Wir waren jetzt 19 Personen in dem gar nicht großen Behältniß; zur Ersparung des Raums hatte man den einen Tisch, der drin blieb, vor die Thüre geschoben, und zur Lagerstätte für einen Polnischen Juden eingegeben. Schnell wurde das Hinderniß ein wenig beseitigt, und der

Stockmeister steckte den Kopf durch die Thüre und rief:

Herr D. C. macht sich fertig. In einer Stunde geht es fort.

Herr B. macht sich fertig. In ꝛc.

Herr A. macht sich fertig.

Herr v. N. macht sich fertig.

Da war also die schöne Hoffnung im Brunnen gefallen. Ich gestehe offen, das Nächtliche, so wie das ganz Unerwartete erregten mir einiges Grauen. Am 22. April fiel mir bald das Komische ein, mit einem ganz Unschuldigen so viel Umstände zu machen; hier aber wußte ich schon, daß Büreaukratie, wo sie einreißt, gar viel machen kann. Das Lachen verging mir. Man hatte mich bis jetzt weder gehört noch verhört, das konnte noch lange so fortgehen, und zuletzt ging mirs, wie vor der Revolution den unschuldig Verhafteten unter Sartine; sie waren am schlimmsten dran, denn man fürchtete die Stimme der Unschuld, wenn sie loskämen, und behielt sie ohne Gnade.

Zur Ehre der Menschheit muß ich hier anführen: jetzt ehrten auch die rohern Mitgefangenen, die mich so lange gequält, mein Unglück; sie legten die Paar Stunden, die ich noch unter ihnen weilte, mir nichts mehr in den Weg, ja sie suchten mir eher behülflich zu seyn. Nur der erwähnte Arzt, der doch wirklich Bildung hatte, legte seinen Grimm nicht ab, ob er gleich nie von mir beleidigt worden war. Ich hätte mich sehr an ihm rächen können, denn er war ein wüthender Buonapartianer, und hatte die 3 großen Monarchen niedrig geschmäht; allein ich überging seine Drohungen, weil ich ja wußte, daß er sie nicht verwirklichen konnte.

Erst um 5 Uhr kam es zum Aufbruch. Zur Vorsorge ließ ich mir noch einen Bogen weiß Papier, einige Bogen Makulatur, ein Kartenspiel, Kreide, Zwirn, eine Feder und etwas Dinte schenken. Wie bald sollte ich die unbedeutendste Kleinigkeit nöthig haben!

Wir waren ihrer siebzehn, die man auf Wagen setzte, und eben so viel Soldaten mit Ober-

und Untergewehr. In der Vorstadt ward Halt gemacht, und von dem Sekretär André, der die Aufsicht bey dem Transport führte, uns allen angekündigt, daß man auf Jeden, der zu entweichen versuchte, Feuer geben würde. Zu dem Ende mußten die Soldaten in unsrer Gegenwart laden. Man muß so billig seyn und bedenken, daß Herr André für seine Gefangene zu stehen hatte, und daß wenn er auch von mir z. B. und einigen andern wissen konnte, daß unser Ehrenwort hinreichen würde, uns zu halten, er doch nicht füglich von der allgemeinen Maßregel uns befreyen konnte.

Ich muß hier eben diesem Herrn André das Zeugniß geben, daß er allein es war, durch den ich zu meinen Effekten, und das Generalbüreau zu meinen Papieren kam; daß er mich auf dem jetzigen Transport mit Artigkeit behandelte, und endlich auch in dem neuen Gefängnisse wegen reinerer Luft um mich besorgt war. Herr K. v. Müchler gab mir späterhin den Aufschluß: Herr A. habe selbst ganz unschuldig lange Zeit in Prag

gesessen, und wisse also, wie einem zu Muthe sey.

Naumburg war das Ziel unseres Strebens. Wir trafen um 3 Uhr Nachmittags ein, und hielten eine Stunde auf dem Markte. Nun ging es ans Einquartieren. Ein gewesener deutscher Offizier, ein Sprachlehrer, ein vormaliger französischer Magazinaufseher, ein artiger junger Mann mosaischer Religion, der Lieferungsgeschäfte besorgt hatte, und ich; wir fünfe kamen in ein ziemlich geräumiges Kefter, dessen Fenster aber oben an der Decke war. Hier mußten wir drey Stunden schmachten ohne Tisch, ohne Stuhl, ohne Wasser, ohne alles. Wir pochten, wir riefen, vergebens; B., der Magazinaufseher, donnerte endlich an die Thür, nun kam der Stockmeister, und kündigte sich vorläufig durch eine Roheit an, die er nachher getreulich behielt.

Er werde uns anschließen lassen.

Gegen solche Aeußerungen erhob ich, bisher der Ruhigste, mich desto ernstlicher, und behaup-

tete auch diesen Ernst und diese Würde gegen ihn bis zum Ende.

Der Offizier H. war in der That ein gutmüthiges und gefälliges Wesen. Er fand ein Stückchen Holz, im Augenblick hatte er Pflöcke daraus gemacht, die er in die Wand schlug, daß wir unsre Sachen aufhängen konnten. B. diente uns, weil er das meiste Geld hatte, und dadurch den Wärter lockte, eher zu uns zu kommen, wovon wir denn auch Gelegenheit nahmen, etwas zu bestellen. Das Tischchen kam gegen Abend, die Bank 24 Stunden später; das Lager war bloß Stroh, aber doch eine leichte wollene Decke. Hier nützte der Offizier uns viel, er hatte auf Werbung gelernt, eine Streu gut zu bereiten; er brachte das Stroh früh wieder in Ordnung, indem er die Schütten pyramidenförmig aufstellte, und mit den Decken überkleidete. So sah man es dem Kefter wenigstens an, daß keine verworfene Wesen darin hausten, und wir erhielten auch die Tabakspfeifen wieder, weil auf diese Art keine Feuersgefahr zu besorgen war.

Eine Wohlthat empfand ich mit Dank gegen den Himmel: es fiel keinem unter uns fünfen ein, sich für einen Gefangenen höherer Gattung zu halten; also durchaus keine Kabale. W. war ein gebildeter junger Mann, und sehr gelassen; B. wild, roh, aber nicht bösartig; H. windbeutelnd, aber von Lebensart; A. schwer zu ertragen, aber von uns vieren in Ordnung gehalten. Ich ward bald für den allgemeinen Sachwalter anerkannt.

Der war nöthig. Denn man bedenke, N. ließ jedem nur 2 Gr. täglich anweisen. Dawider half kein Appelliren, der neue Direktor war abwesend, und N. ließ sich die ersten 8 Tage nicht sehen; der Stockmeister aber schützte seine Ordre vor. Endlich kam N., die andern stellten sich um ihn, ich aber blieb am Tische sitzen, und drehte ihm den Rücken zu. Als er endlich mich fragte:

Wie gehts Ihnen, Herr v. R.?

fuhr ich ihn an:

Wie soll mirs gehen? Es ist schändlich, wenn man gar wie ein Criminalarrestant auf Wasser und Brod gesetzt wird!

Er verließ uns, und nun kam der Stockmeister mit der Nachricht herein, daß ich künftig 4 Gr. täglich erhalten sollte. Als auch er fort war, trat ich unter meine vier Gefährten.

Meine Herren, was mir gebührt, gebührt auch Ihnen. Ich habe jetzt bloß für mich gesprochen, weil mir keiner von Ihnen einen Auftrag gegeben hatte. Ich bin aber bereit, jedem von Ihnen mit meinem Kopfe und mit meinem Muthe zu dienen, wo ich das Recht auf Ihrer Seite sehe.

Die schönsten Worte wirken nicht halb so viel auf Menschen, als wenn sie sehen, daß man etwas durchgesetzt hat. Nun drangen sie auch auf 4 Gr., und erhielten sie.

Damit bin ich aber noch nicht zufrieden, ich muß auch den Nachschuß für die ersten 8 Tage erhalten.

Ich schrieb an den jetzt eingetroffenen Direktor, und wie konnte er füglich anders als ihn bewilligen?

Nun, meine Herren, werden Sie sich doch auch wohl den Nachschuß ausbitten?

Sie bekamen ihn auch, und waren so billig, mir 2 Gr. jeder davon abzugeben. Dem V. hatte ich Weste und Hosen zierlich geflickt, und er gab mir dafür etwas Nahrungsmittel, die ich dringend bedurfte; denn ich war in Leipzig, was man sagt, ausgehungert. Guter Gott! ich erzähle da Kleinigkeiten, aber für mich waren sie wichtig. Ein edleres Publikum wird ja doch darum nicht mit mir rechten, daß ich so unglücklich war.

Das Wichtigste in Naumburg war, mich von der aus Mangel an Wäsche in Leipzig entstandenen Hautkrankheit zu heilen. Unter den Aermen und am Leibe war schon heftige und sehr schmerzliche Entzündung, jedoch nicht eigentliche Krätze, weil keine Ansteckung von Andern dazu gekommen war. Ich benutzte den freyern Spielraum, um mich täglich 3 bis 4 Mal mit Seife und frischem Wasser zu waschen. Es war hohe Zeit, bald wäre es brandig geworden.

B. war mit in Rußland gewesen, hatte sich glücklich fortzubringen gewußt, das leicht Gewonnene aber wieder verloren. Bey 38 Jahren zeigte er sich so ungestüm, daß er immer aus der Haut fahren wollte; vergebens stellte ich und W. ihm vor, daß wir weit länger als er schon säßen. Wenn mich die gute Laune anwandelte, setzte ich mich auf unsern Leibkübel und sang:

Hoch sitzt im Sopha der Baron,
Den Schweitzer an der Thür;
Die Fürsten sitzen auf dem Thron,
Und wir, wir sitzen hier.

Zum Dank warf mir B. die Höflichkeit an den Kopf: ich müsse schon viel in solchen Löchern gesteckt haben, daß ich mich darin freuen könnte. Dann berief ich mich auf W., der als 21jähriger Jüngling doch nicht die Präsumtion gegen sich habe, viel Kerkerbrod gespeist zu haben, und der doch auch keinen Spaß verderbe.

B. suchte durch den Barbier einen Brief nach Leipzig zu befördern, dieser nahm den Zwanziger, übergab den Brief aber an Flinzer, den Stock-

meister, der für B's. Geld doch soviel Achtung hatte, daß er ihm das Schreiben uneröffnet zurückgab, und der Barbier mußte nun auch den Zwanziger zurückgeben. Dafür erbot sich Jemand andres, ihm heimlich Briefe auf die Post zu tragen, und siehe da! es kam auf diesem Wege wirklich Antwort zurück. Er hatte Herzensangelegenheiten, die im Gefängniß doppelt wichtig seyn mögen; ich fing jetzt an, seine Liebschaft zu segnen, denn ich sah nun ein Mittel, uns gerade an das Generalgouvernement nach Merseburg zu wenden.

Freyheit zu schreiben hatten wir, nur mußte das Geschriebene in unsern 4 Wänden bleiben, oder dem Generalbüreau zur Durchsicht vorgelegt werden. Was ich aber dem Direktor schrieb, gab ich versiegelt dem Stockmeister, wodurch ich ihn in Furcht gegen mich erhielt.

Die ersten Nächte überfiel uns nach 11 Uhr eine Scharwache, beleuchtete uns, und störte uns im süßesten Schlafe. Acht Tage blieben sie dann aus, und kamen unvermuthet wieder. B. und ich

brummten nun sehr über sie, und Flinzer suchte uns am andern Morgen durch rechte Grobheiten einzuschüchtern. Da ich aber gewaltig die Stirn runzelte, und er mich schon kannte, daß ich gleich über ihn mich beschweren würde, hatte es die gute Folge, daß die Herren Scharwächter uns künftig in Ruhe ließen.

Wie ich meine Zeit in Leipzig und Naumburg zubrachte? Anfänglich gab es Gespräche, die mich als etwas Neues interessirten. Dann fanden sich in Leipzig einige Bücher aus einer Leihbibliothek, in der Folg: die Werke von Regnard und Moliere, die ein Nationalfranzose besaß. Mit Freuden ergriff ich in Leipzig die Gelegenheit, für einen andern etwas abzuschreiben, z. B. Schillers Glocke, aus dem Gedächtnisse. Bisweilen ward Piquet, bisweilen Toccategli gespielt; auch lehrte ich den Mathematiker das L'Hombre; sehr froh, daß er es lernen wollte. An Gewinn war nicht zu denken, denn ich sah wohl, daß er nicht Lust zu verlieren hatte. Ich gab mir auch Exempel auf, die ich ausrechnete;

aus Bösartigkeit nahm mir aber in Leipzig einer die Dinte weg, die doch gemeines Eigenthum war; nun rechnete ich mit Bleystift, der Ersparniß wegen auf den weißen Rändern von bedrucktem Papier.

Herr Hofrath Becker war freylich 17 Monate verhaftet, und dabey älter als ich. Auch war er Anfangs ohne Bücher und Schreibmaterialien, auch ohne Licht; doch daß er allein war, darum mußte ich ihn jetzt beneiden. Es giebt der Seele einen gewissen Schwung, allein, mit dem Gefühl der Unschuld, und doch verfolgt. Hier in Leipzig hatte ich mit meinem Geschick, und auch mit den beständigen Quälereyen mehrerer Mitgefangenen zu kämpfen. Sehr wahr ist die S. 98 in seiner Schrift (Leiden und Freuden, Gotha 1814) gemachte Bemerkung: daß es kein wirksameres Mittel wohl geben könne, Gegenstände des Kummers aus der Phantasie zu entfernen, als Beschäftigung mit der Zahlenwelt. Aber ich hatte kein Rechenbuch, woher Geld nehmen, um eins zu kaufen, und auch keine Rechen-

tafel. Den Offizier in Leipzig, der Wechselarrestant war, und der 560 Rthlr. da liegen hatte, hätte ich beynahe dahin gebracht, sich ein Rechenbuch zu kaufen; aber er verlor die Lust zum Rechnen sehr bald über dem Faro. Ueberhaupt konnte ich keinen Mitgefangenen ermuntern, etwas von mir zu lernen, den erwähntem Fall mit dem L'Hombre ausgenommen.

S. 111 gesteht er zu: daß er in seiner ganzen Gefangenschaft von den Personen, die unmittelbar mit ihm zu thun hatten, zwey Adjutanten ausgenommen, immer mit Achtung und Theilnahme behandelt worden sey, obgleich letztere in die Herzen der Franzosen nicht so tief einzugreifen scheine, als in die Herzen der Deutschen. Aber, setze ich hinzu, dafür greift sie auch leichter ein.

Ich muß das traurige Bekenntniß ablegen, daß die Personen, mit denen ich unmittelbar zu thun hatte, und die mich immer mit Achtung und Theilnahme behandelten, zu den Ausnahmen gehörten. Ich habe diese hier alle namhaft

gemacht; einige mir sehr liebe Mitgefangene nenne ich nicht, weil ihnen das nicht angenehm seyn möchte.

In Naumburg eröffnete sich mir ein anhaltender Weg zur Beschäftigung. Ich hatte mit meinen Effekten endlich auch Nähzeug erhalten, was ich als Junggeselle immer zu führen pflege. Nun ging es ans Flicken, Stopfen und Besetzen, freylich oft so schlecht, daß H. mir zu Hülfe kommen mußte; aber wenn es auch schlecht aussah, wurde es doch ganz, und die Naht war fest. Wie freute ich mich, wenn irgendwo an meinen Kleidungsstücken wieder etwas schadhaftes zu erblicken war! Es kam mir zu Statten. Einen sehr guten Oberrock hatte ich in Leipzig, wo ich bey Nacht die Füße in die Ermel steckte, und diese vorn mit Nadeln zusteckte, um der Kälte zu entgehen, so mitgenommen, daß ich ohne meine flickende Vorsicht in Bettlergestalt hätte die Freyheit betreten müssen.

Die Gabe, Dinge zu erzählen, die nicht ihm sondern andern, oder auch gar nicht gesche-

hen wären, schätzte ich an H. jetzt hoch. Es war mir Erquickung, in der Abenddämmerung ihn bisweilen bey einer Pfeife Tabak in seiner rosenfarbenen Laune windbeuteln zu hören. Die Andern hatten Unrecht, daß sie sich nicht gläubiger zeigten; denn als er ihren Unglauben merkte, entzog er uns nach und nach diesen Schmaus. Eben dieser H. fand ein königliches Vergnügen daran, zu waschen, und stand dieses Labsals wegen öftrer schon mit dem Tage vom Strohlager auf. B. wurde von der Geschlechtsliebe gequält, und wenn er in raptus kam, merkte ich bald von welcher Art sie wären.

Ich schrieb mit Kreide an die Thür, wie lange meine Haft noch dauern würde, und ich hatte nur um 7 Tage zu kurz gerechnet. So bezeichnete ich auch für B. das Ende seines Arrests mit der Formel: hat noch zu sitzen bis den und den. Da würde er wahnsinnig, meynte er, gleichwohl hat er noch länger sitzen müssen, bis er zu Torgau 4 Stock hoch sich herunter ließ, und glücklich entkam.

Zehntes Kapitel.

Ohne Erfolg hatten A. und ich auf den Friedensschluß zwischen Preußen und Sachsen uns berufen, und dem Herrn Rittmeister von Oppeln in einem gemeinschaftlichen Schreiben dieses gehörig aus einander gesetzt. Jetzt ging ich B. an:

Ihre verliebte Korrespondenz nach Leipzig könnten wir doch wohl auch zur Erlangung unsrer Freyheit benützen.

Es leuchtete ihm ein, und ich entwarf folgende Bittschrift an den kürzlich verstorbenen K. Preuß. Staatsminister, Freyherrn von der Reck, die in den Liebesbrief nach Leipzig eingeschlagen, und von da richtig nach Merseburg geschickt wurde.

U. P. M.

Naumburg a. d. Saale, den 29. Juny 1815.

Erlauben Ew. HochReichsfreyherrl. Excell., daß zwey Unglückliche, die der Verzweiflung nahe sind, Sie um schützende Gerechtigkeit

anflehen. Ohne Verhör, ohne Beschuldigung schmachten wir schon lange im Kerker, zuerst in Leipzig, und jetzt in Naumburg, bey 4 Gr. täglich, und ohne allen Genuß freyer Luft. Entbehrungen wie diese müssen wohl unsre Gesundheit völlig zerrütten.

1) Ich K. A. v. Rade bin seit 22 Jahren als Schriftsteller bekannt, und vom Publikum geachtet. Vom Rhein kommend hat man mich bey dem gültigsten Passe seit 10 Wochen verhaftet, und so sitze ich, ohne nur zu errathen, warum. Ich bin ein Sachse, und müßte schon durch den Friedensschluß zwischen Preußen und Sachsen auf Freyheit rechnen dürfen, selbst wenn ich, wovon mir Gottlob nichts bewußt seyn kann, gegen Preußens Regierung gefehlt hätte.

2) Ich J. G. B. (hier folgen Angaben, die ich, da sie einen andern betreffen, mich nicht berechtigt halte, abdrucken zu lassen). In Leipzig neckte das Generalbüreau mich 8 Tage lang unaufhörlich mit dem Ver=

sprechen, einen Paß nach Jülich mir auszufertigen, und als ich endlich alle meine Effekten vorausgeschickt hatte, stand ich zum dreyzehnten Male erwartend da, und wurde statt dessen, ohne auch nur einen Grund anzugeben, in Verhaft genommen.

Gnädiger Herr! Die Quelle unseres Unglücks ist ein Commis, nemlich der N. N. Dieser Mann, gegen den tausend Stimmen sich erheben, hat, wie v. Rade gerichtlich beweisen kann, und dem Direktor des hiesigen Generalbüreau am 27. d. dargethan hat, nicht nur offenbarer Grausamkeiten, sondern auch großer Pflichtvergessenheit gegen den K. Preuß. Dienst sich schuldig gemacht. Er hatte nemlich, so viel man weiß, bey dem vorigen Direktor, Herrn Voky, zu viele Gewalt, die er natürlich mißbrauchte, und es ordentlich darauf anlegte, den Preußischen Zepter bey den neuen Unterthanen verhaßt zu machen.

Wir haben nur eine unterthänige Bitte an Ew. HochReichsfreyherrl. Excell., nemlich diese: unsre Sache, wenn Ihre Weisheit es gestattet, an das Hochpreißl. Generalgouvernement selbst zu ziehen. Dann vertrauen wir kühn Ihrer Huld, und unsrer guten Sache. In jedem Falle wird Ihre Gerechtigkeit nicht gestatten, daß wir länger ungehört bleiben, und bey 4 Gr. täglich und ohne freye Luft im Kerker vergehen. Mit tiefer Ehrfurcht verharrend

Ew. HochReichsfreyherrl. Excellenz
unterthänige Diener
K. A. v. Rade,
J. G. B.

Ich merkte nemlich, daß jetzt die Zeit gekommen wäre, wo man entscheidend handeln könnte, und sagte dieses meinen Gefährten. Der König von Preußen war am 24. Juny durch Naumburg gegangen, und die Nachricht von der Schlacht bey Waterloo war eingetroffen. Der Gefängnißwärter, Namens Konrad, berichtete

uns zwar diesen Sieg nur mündlich, und verbrämte ihn mit seinen Zweifeln; da ich aber von öffentlichen Anschlägen hierüber hörte, überzeugte ich mich bald von der Wahrheit. Zeitungen verschaffte uns Flinzer einmal nicht, so gern wir sie ihm auch Blatt für Blatt mit 1 Gr. bezahlen, und dabey noch warten wollten, bis die andern sich satt daran gelesen hätten, und so gut er wußte, daß wir in Leipzig sie hatten lesen dürfen. Auch schickte er uns gegen Ende Juny einen aufgegriffenen Gefangenen zu, der von Ungeziefer starrte, und als ich dagegen protestirte, meynte er: wir möchten ihn allein legen. Er war nur kurze Zeit bey uns, und doch hatten wir genug zu thun, um uns wieder zu reinigen.

Doch hier ist der so eben erwähnte Brief:

Naumburg, den 27. Juny 1815.

An Se. Hochwohlgeboren, den Herrn Direktor des hiesigen K. Preuß. Generalbüreau.

Zuerst muß ich gegen Sie, als einen Mann, der die feinen Gesetze der Schicklichkeit als zei-

tiger Vorgesetzter auch gegen uns Gefangene beobachtet, (Herr Rittmeister von Oppeln, was ich sehr schön fand, kam stets mit unbedecktem Haupte zu uns, was N. sich nicht recht angewöhnen konnte, ob ichs ihm gleich sehr deutlich zu verstehen gab), mich wegen des lauten Lachens entschuldigen, das ich und kein andrer aufschlug, als A. am Sonntage früh abgeholt wurde. (Wobey Herr v. Oppeln, so früh es auch geschah, rühmlicherweise selbst zugegen war.) Es galt dies Lachen bloß der unter uns gemachten und nun eingetroffenen Prophezeyhung, daß diesen Morgen etwas vorgehen werde. Jetzt erlauben Sie mir gütigst, zu einer förmlichen Klage gegen den N. N. vorzuschreiten.

1) Ist er es, der mich, als ich am 22. April per Stafette in Jena verhaftet wurde, und am 26. April in Leipzig eintraf, in ein scheusliches Gefängniß sperren ließ, weil er, wie ich selbst gesehen, sich nicht die Mühe nahm, den von Jena mitgekommenen Be-

richt

richt des Herrn Polizeydirektors Schweitzer durchzusehen.

2) Ist er es, der durch mich sogleich erfuhr, daß in Leipzig ein Paket von Frankfurt am Mayn, an mich adressirt, auf der Post läge, und der vier volle Wochen sich gar nicht im Ernst darum kümmerte, ja der es ganz hätte liegen lassen, wenn nicht zuletzt Herr A., in N. N. Abwesenheit dieses Paket dadurch, daß er mich selbst darnach gehen ließ, herbeygeschafft hätte. Was soll man sagen, wenn ein Polizeybedienter, wie N. N., bey Effekten eines Verhafteten, die ja, wie es wirklich der Fall war, viele Papiere enthalten können, eine so unverantwortliche Nachlässigkeit beweiset? Nicht zu erwähnen, daß ich durch diese Nachlässigkeit, die zugleich die höchste Unmenschlichkeit war, in der größten Hitze 5 Wochen ohne weiße Wäsche leben, und täglich die heftigsten Kränkungen deswegen in der großen Bürgerstube zu Leipzig erdulden mußte.

3) Ist er es, der am 26. May nachstehendes Billet

Wenn meine Philosophie ꝛc.

erhielt, und es verächtlich auf die Seite schob, ohne mich einer Antwort zu würdigen. Was für Eifer muß wohl N. N. besitzen, der K. Preuß. Regierung nützlich zu seyn, wenn er Anerbietungen, wie die in diesem Billet enthaltenen, auch nicht einer Frage würdigt?

4) Ist er es, der, wie ich selbst gehört, unsern Mitgefangenen S. W., der, wenn gleich jüdischer Religion, doch, wie ich selbst verbürge, ein Mann von guter Erziehung, Herkunft und Sitten ist, mit Ihr anredete, und als er bescheiden nach seinem Urtheil fragte, ihm zudonnerte: Ihr habt das Zuchthaus verdient, und wenn Ihr ein Wort noch redet, so lasse ich Euch hauen. Eben der S. W., dem Ew. Hochwohlgeboren vor kurzem Ihren Schutz zugesichert haben.

Herr Direktor! Ich bin ein Edelmann von einer der ältesten Familien Deutschlands. Mein Vater hat die Ehre gehabt, dem großen Friedrich 25 Jahre als braver Offizier zu dienen. Ich selbst bin seit 22 Jahren ein in Deutschland bekannter und gelesener Schriftsteller. Ich habe die Ehre, für mich und meine Familie Sr. Durchlaucht dem glorwürdigen Fürsten Hardenberg persönlich bekannt zu seyn. Ich will Ihnen nichts von meinen Vorsätzen verheimlichen, weil ich — was bey mir sehr viel sagen will — Sie als einen Mann von Ehre betrachte. Man kann mich nicht immer gefangen halten: verzeihen Sie meiner Offenheit, wenn ich nicht erhalte, was ich fordern darf, dann werde ich schreiben, und Deutschland, Rußland, und alle Länder, wo man deutsch liest, werden meine Stimme hören. Was wird das große Publikum davon sagen, daß ich in Leipzig wie in Naumburg an den schrecklichsten Verstopfungen leiden mußte, weil ich nicht im Stande war, mein gewohntes Frühstück, Kaf=

fee mit Butterbrod zu genießen? Daß ich mir selbst waschen mußte, weil ich kein Waschgeld bezahlen konnte? Daß ich durch Ungeziefer und durch Hautkrankheiten gepeinigt wurde, weil man mir die unentbehrlichste Reinlichkeit entzog? Und das alles, ohne auch nur einen Schatten von Verdacht auf mich zu bringen.

Aber bedürfte es dieser Appellation an das Publikum? Hätte ich nicht das K. Preuß. Generalgouvernement, das K. Preuß. Ministerium, den Fürsten Staatskanzler, das Kammergericht zu Berlin, und Se. Majestät den König selbst? Dürfte ich da um Gerechtigkeit verlegen seyn?

Herr Direktor! ich bin kein rachgieriger Mann. Sie haben mich nicht beleidigt. Bestrafen Sie den Herrn N. N., gegen den tausend Stimmen sich erheben, den ich aber nur nach dem anklage, was ich gerichtlich beweisen kann; behandeln Sie mich als Mann von Ehre,

und seyn Sie dann der Ehrerbietung versichert, mit der ich mich nenne

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamsten Diener.

Elftes Kapitel.

In unserm Kefter fängt es an, geräumiger zu werden.

A. war den 25. Juny von uns geschieden, um nach Merseburg, und wie er hoffte, von da in die Freyheit zu gehen; man hatte ihn aber nach der Festung Torgau gebracht. Mich verlangte nun nach einem Bescheid, und ich bewaffnete mich mit vollem Muthe, mein Recht zu verfechten. Der Herr Rittm. von Oppeln hatte allerdings Zeit nöthig, mein erbärmliches Geschreibe nur zu entziffern, denn ich hatte weder Papier noch Geduld genug gehabt, deutlicher zu schreiben.

Am 30. Juny traf die Nachricht ein, daß auch H. und B., erstrer in seinen Wohnort und

letztrer nach Torgau gebracht würden. Dieß geschah den 1. July, W. und ich blieben allein in dem Kefter. Um 9 Uhr erschien der Herr Direktor v. O., und gab Befehl, mich in die große Bürgerstube mit 8 Gr. täglich zu versetzen. Ich dankte ihm mit frohem Herzen, aber ich blieb, nachdem er fortgegangen, zur Zeit noch, wo ich war. Acht Stunden mußten noch vergehen, und der Herr Direktor mußte erst um 5 Uhr noch einmal kommen, ehe meine Versetzung erfolgte.

Jetzt hatte ich endlich den Wunsch erreicht, ein einsamer Gefangener zu seyn; nun erst fing ich wieder an, meine Gedanken zu sammeln, und statt die Zeit zu tödten, bestrebte ich mich jetzt, durch gute Eintheilung sie zu benützen. Die wenigen Tage, die ich ganz allein blieb, verflogen mir pfeilschnell, ob es mir gleich auch an allen Büchern gebrach. Bekannte in Naumburg fehlten mir nicht, sie hätten mir Bücher geschickt; ich bat sie schriftlich darum, gab 2 Gr. für einen Gang von 100 Schritten, dennoch ging der Wär-

ter nicht hin, behauptete aber da gewesen zu seyn, und sie nicht getroffen zu haben.

Jetzt brachte man auch zwey Handwerkspursche, die als Militairverpflichtete einstweilen aufbewahrt werden sollten. Der eine war Schneider, sein Meister trug ihm Arbeit zu, und ich bot mich an, ihm zu helfen. Er war mit meiner Aufmerksamkeit zufrieden, und nach 4 Wochen hätte ich es hoffentlich weit gebracht; aber das Schicksal wollte mir nicht erlauben, ein Schneider zu werden, weil es mit seinen Vergünstigungen zu spät hervorrückte.

Am 7. July früh um 8 Uhr meldete man mir nemlich, daß ich mich anziehen, und auf das Generalbüreau kommen sollte. Jetzt pochte mir doch das Herz: ich war der festen Meynung, daß ich verhört werden sollte, wie ich unser Schreiben an den Staatsminister, Freyherrn von der Reck, befördert hätte. Bald wollte ich sagen, B. und ich hätten es durch das Fenster des Kerkers geworfen, mit einer Hülle und einem Zwanziger für den, der es auf die Post befördern

würde. Bald wollte ich sagen, wir hätten es einem Gefangenen mitgegeben, der nur auf eine Nacht bey uns herbergte, und nach Frankfurt transportirt wurde; da paßte aber die Zeit nicht. Endlich wollte ich sagen: ich wüßte nicht, wie B. den Brief fortgebracht, und wenn sie mir das nicht glaubten, und scharf in mich drängen, würde ich ihnen auf alle Gefahr hin sagen, daß sie von mir durchaus keine Auskunft zu erwarten hätten.

Jedoch ich kam mit der Furcht davon, und siehe! diese wurde sogar in große Freude verwandelt; denn Herr Rittmeister v. Oppeln kündigte mir auf Befehl des Generalgouvernements meine Freyheit an.

Nun, so ersuche ich Sie, Herr Direktor, mich gleich frey zu lassen.

Das mochte er billigerweise mir nicht versagen, und ließ den Stockmeister rufen, dem er es meldete. Ich begab mich also gleich zu einem Universitätsfreunde, der mich herzlich aufnahm, aber große Augen machte, als ich erzählte, daß

ich vier Wochen lang schon ihm so nahe gewesen war. Er machte sichs zur angenehmen Pflicht, mich in der Stadt seinen Bekannten als einen Unschuldigen darzustellen, der so lange im Verhaft gesessen. Seine Gattin bemühte sich aufs liebreichste mit ihm um die Wette, mich zu bewirthen und zu erquicken. Ich durchstrich mit ihm die Stadt und die Gegend, und hatte viel zu erzählen.

Gegen Abend verschlang ich mit Heißhunger die den Naumburgern schon alt gewordenen Neuigkeiten. Wie zog mich der Triumph der Verbündeten und der gerechten Sache an! Mein Freund lächelte vor Freude, als er meine Theilnahme an allen den großen Dingen bemerkte:

Und Sie hat man als Buonapartianer verhaften können?

Das weiß der Himmel, aber was muß man nicht alles in der Welt erfahren!

Herr Rittm. v. O. schlug mir vor, meinen Weg nach Leipzig über Merseburg zu nehmen, und dort meine daselbst vorhandenen Papiere

selbst abzuholen. Ich erhielt von ihm einen Brief an den K. v. Müchler, und 1 Thaler Reisegeld, nebst einer Marschroute.

So kam ich nach Merseburg, den 8. July. Am 9ten hatte ich Audienz bey dem Staatsminister von der Reck, und er gestand unbedenklich ein, daß mir Entschädigung gebühre. Mein Antrag ging jedoch vor der Hand nur auf einige Geldunterstützung, und vor allem auf Rettung meiner gekränkten Ehre. Herr K. v. Müchler meynte, ein dahin sich beziehendes Zeugniß werde ich nicht bekommen, meine Entlassung sey Beweis meiner Unschuld; ich versicherte ihm aber: ich wolle nicht das Ansehen haben, aus Gnade, sondern aus Gerechtigkeit entlassen zu seyn. Man entlasse ja auch Leute, auf die man nichts Großes bringen könne, und rechne ihnen den ausgestandenen Arrest als Strafe an. Ich wendete mich also schriftlich an den Herrn Geheimen Staatsrath von Bülow, und bat um folgendes Attest:

Da der Privatgelehrte Karl August von Rade, zwar durch Verfügung des K. Pr. Generalbüreau, zuerst in Leipzig, und hernach in Naumburg, elf Wochen in bürgerlichem Verhaft gewesen ist; aber weder aus seinen Papieren, noch aus den eingezogenen Erkundigungen hervorgegangen ist, daß er nur im geringsten nachtheilige Absichten gegen den Preußischen oder gegen einen andern deutschen Staat gehabt hat, oder daß er sonst etwas getrieben oder treiben wollen, was strafbar oder unedel ist: so hat das K. Pr. Generalgouvernement des Herzogthums Sachsen gedachtem K. A. v. Rade auf sein Verlangen gegenwärtiges Attest als eine Ehrenrettung gegen leicht mögliche Vorwürfe hiermit ertheilt.

Ich erklärte, daß, so süß die wiedererlangte Freyheit wäre, ich mich bey Verweigerung dieses Attests selbst wieder zum Arrest stellen müßte. Den 11. July zahlte man mir 5 Thaler aus, und das Attest ward mir, als bereits von dem Herrn Geh. Staatsrath v. Bülow dekretirt, nach=

zusenden versprochen, was ich auch in Leipzig erhalten habe.

Aber ich ward in Leipzig summarisch über mein ganzes Leben vernommen, in Dresden gings ungefähr eben so; kurz, es lastete etwas Centnerschweres auf mir, und ich wußte nicht was. Glücklicherweise ward mir endlich in Dresden eröffnet: es folge mir überall, wohin ich meinen Fuß setze, ein heimliches Umlaufschreiben von Polizey zu Polizey nach, worin ich als ein höchst verdächtiger und gefährlicher Mann geschildert werde. Das war also eine heimliche Aechtung, schlimmer noch als eine öffentliche, weil ich, wenn der Zufall sie mir nicht kund that, gar keine Maßregeln dagegen ergreifen konnte. Ich zeigte mein Attest mit dem Gouvernementssiegel aus Merseburg, und man gestand ein, daß dieses mit dem Umlaufschreiben geradezu im Widerspruch stehe.

Ich konnte in Dresden, wo ich Ende July eintraf, mich so nicht lange aufhalten, und ließ also, während ich zu meiner Familie eilte, die

Sache nothgedrungen auf sich beruhen. Erst bey meiner Rückkehr nach Dresden, und nachdem ich neue Data von der noch immer fortdauernden heimlichen Verfolgung erhalten, setzte ich folgendes Schreiben auf:

An den Herrn Geh. Staatsrath Freyherrn von Bülow, zu Merseburg.

Dresden, d. 25. Sept. 1815.

Ew. Hochfreyherrl. Gnaden sind von dem Unglück unterrichtet, was mich drey Monate zu einem sehr harten Gefängniß brachte, ohne daß Herr K. v. Müchler, der doch alle meine Papiere durchgesehen, auch nur einen Schatten von Verdacht auf mich bringen konnte, ohne daß ich auch nur ein einzigesmal vernommen worden wäre. Ich tröstete mich als ein Mann mit den traurigen Zeitumständen, und freute mich der Hoffnung, durch die Gerechtigkeit und den Edelmuth der Preuß. Regierung einen verhältnißmäßigen Ersatz für so viele Leiden, Kränkungen und Beschädigungen an meiner Gesund-

heit wie an meinem Erwerb zu erhalten. Wie mußte ich also staunen, und mit Unwillen erfüllt werden, als ich erfuhr, daß die Polizey des Herzogthums Sachsen, da Ew. Hoch- und Wohlgeb. mich selbst mit einem Rechtfertigungsschreiben beehrt, Ihr hohes Wort für unwahr erkläre, und mich heimlich in Leipzig, wie in Dresden, und überall, wo ich durchreiste, durch Umlaufschreiben als einen höchst gefährlichen Mann schildere, dem man keinen Aufenthalt gestatten dürfe. Ja selbst in den Schooß meiner nächsten Verwandten verfolgte sie mich, da sie im Neupreußischen wohnen, und legte ihnen auf, Berichte über mich zu erstatten, so umständlich und so ängstlich, als man sie nur über schlechte Menschen macht, damit auch sie, wo möglich, veranlaßt würden, die heilige Stimme des Bluts gegen mich zu verläugnen, und ich wie ein Geächteter mich herumtreiben, und der Verzweiflung Preis geben müßte.

Herr Geheimer Staatsrath! Sie werden als Mann, der über Ehre, Recht und Gesetzen hält, über meine Beschwerde und den, der sie veran-

laßte, mit lebhaftem Unwillen erfüllt werden; Sie werden nicht glauben können, daß man es gewagt habe, von dem Ehrfurcht gebietenden Namen Einer Hochpreisl. Regierung des Herzogthums Sachsen solchen Gebrauch zu machen, und doch ist meine Klage buchstäblich wahr, doch kann ich den D. P. p. Hrn. v. R., und den P. J. v. Z. bey M., als Zeugen aufführen.

Wenn und wo habe ich mir es einfallen lassen, zum Nachtheile Preußens etwas vorzunehmen? Auch ich war bis 1810 politischer Schriftsteller, auch ich hatte nur allzuviel Gelegenheit, zu einer Zeit, wo N., der doch Preuß. Beamter war und wieder geworden ist, mit gänzlicher Ungebundenheit alle Preuß. Verwaltungszweige beschimpfte, in N's. Ton einzustimmen, zumal da ich als Sachse gegen Preußen keine nähern Pflichten hatte; aber mich empörte es, alles zum Verbrechen und zum Spott zu machen, was doch gewiß oft nur Unglück der Zeiten war. Wohl aber machte ich die Wuth, mit der damals der Bürgerstand über den Adel herfiel, einigemal so lä-

cherlich, daß selbst die keckſten Schreyer gegen meine Aufſätze verſtummten.

Es iſt wahr, daß mir 1811 der längere Aufenthalt in Berlin verſagt wurde. Warum? vermuthlich weil ich öfterer zum Franzöſiſchen Geſandten ging, obwohl ichs nie heimlich, ſondern öffentlich that. Warum that ich das? Weil ich ſeinen Schutz brauchte, da ich mein Brod wieder in Frankreich ſuchen wollte, und auch auf dieſen Schutz ein Recht hatte, weil ich in Frankreich eine, wenn auch kleine, Stelle als evangeliſcher Geiſtlicher gehabt hatte. Sollte ein armer, verlaßner Privatmann deswegen als heimlicher Verräther erſcheinen, weil er Sicherheit der Perſon und des Unterhalts bey denen ſuchte, bey denen ja Preußens König damals, wenn auch ungern, Sicherheit ſuchen mußte?

In dem erwähnten Jahre 1811 ging ich auch nach Frankreich. Ich, der vermeyntliche franzöſiſche Emiſſair, erhielt nicht einmal die Erlaubniß, ins Innere von Frankreich zu gehen, und hätte, ohne die Güte m. Br., ſchwerlich einmal in Lan-

dau

dau bleiben dürfen. Dort diente ich denn den Franzosen mit aller Kraft, d. h. ich war redlicher Lehrer ihrer Jugend, ohne weder für Frankreich noch für Deutschland an Schriftstellerey mehr zu denken, die ich vom J. 1810 bis jetzt gar nicht getrieben habe.

Herr Geheimer Staatsrath, nie ist ein braver Mann unbilliger verfolgt worden. Ich, ein armer Geistlicher, der hier wieder Anstellung sucht, bin Einem K. Preuß. Generalgouvernement jetzt, wo Preußen auf einer Höhe steht, die es kaum je gehabt hat, so wichtig, daß es mich unablässig verfolgt? Möge doch Herr N. — denn wer als er kann es seyn? — aufhören, sein Gouvernement durch sich in nachtheiliges Licht zu setzen! *)

*) Gedachter Mann hat bald darauf wirklich damit aufhören müssen. Ich erkläre hiermit förmlich, daß ich nach meiner innern Ueberzeugung weder den höchsten Preuß. Behörden, noch dem sämtlichen Preuß. Generalgouvernement meine Verhaftung zuschreibe. Umgekehrt hat der an den jetzt verewigten Geh. Staatsminister von der Reck gerichtete Brief höchst wahr-

Ew. Hochfreyherrl. Gnaden, Unschuld giebt Muth. Ich rechne zwar sehr darauf, daß durch Ihre hohe Verwendung, oder vielmehr auf Ihren hohen Befehl die gedachten Maßregeln gegen mich aufhören werden; sollte aber wider alles Vermuthen es dem Herrn K. gelingen, sein Verfahren gegen mich in Ihren Augen zu rechtfertigen, und ich Ihres hohen Schutzes verlustig gehen: so ist nichts gewisser, als daß ich mich selbst wieder in Merseburg ins Gefängniß stelle, und zu gleicher Zeit diesen Schritt, indem er geschieht, der Höchsten Behörde, der ich persönlich bekannt bin, zu wissen thue. rc.

Und wahrhaftig, nur dieser Schritt wäre mir übrig geblieben, wenn die gerechte Königl. Sächsische Regierung mich nicht auf mein Ansuchen vom 5. Dec. 1815 in Schutz genommen hät-

scheinlich zu meiner Entlassung viel beygetragen. Außerdem möchte ich wohl mit nach Torgau gebracht worden seyn. Vielleicht trug aber auch die Durchreise des Fürsten Staatskanzlers v. Hardenberg hierzu bey.

te. Denn der Herr Geh. Staatsrath v. Bülow antwortete mir zwar unterm 29. Sept. auf eine Art, die mich hätte beruhigen können; aber die Verfolgungen hörten doch nicht auf, bis Herr N. wegen gewisser Dinge selbst in Untersuchung kam.

Im Januar d. J. wendete ich mich an Se. Durchl. den Fürsten Staatskanzler von Hardenberg, und erhielt unterm 5. Febr. zwar nicht die erbetene Entschädigung, aber doch ein kleines Geschenk, mit verbindlichen Ausdrücken begleitet. So möchte also diese Sache wohl abgethan seyn. Möge damit auch aufhören, was Herr Hofrath Becker (in seinen Freuden und Leiden) S. 183 von Frankreich sagt:

„Schon unter der vorigen Dynastie war in „Frankreich zwischen die einander untergeordne- „ten Justiz- und Verwaltungsobrigkeiten und „Beamten, die nach den Gesetzen regieren, eine „über alle Gesetze erhabene, unmittelbar vom „Throne ausfließende, meistens unsichtbare Ge- „waltbehörde eingeführt, die man die hohe Po- „lizey nennt. Diese ist nicht wie die Polizey

„in andern Staaten, eine zur wachsamen Sorge „für die Landeswohlfahrt und öffentliche Sicher„heit angeordnete Landesstelle: sondern eine künst„liche Anstalt zur Beobachtung des Thuns und „Lassens der Menschen, und zur augenblicklichen „Vollstreckung der Befehle der Machthaber, mit „Umgehung der Gesetze, der Gerichtsordnung und „der ordentlichen Obrigkeiten. Sie gleicht einem „über das ganze Reich gezogenen Spinnennetze, „in dessen Mittelpunkte ein Minister sitzt, der „durch Berührung der Fäden von allen Punkten „des Netzes Kundschaft einziehen, und eben so „schnell bis an den äußersten Kreis hin wirken „kann. Ein Heer besoldeter Spione ꝛc."

Ich halte mich gar nicht für berufen, den Lobredner Deutschlands zu machen; denn wir waren gar sehr verdorben, und sind jetzt erst auf dem Wege zur Wiedergeburt. Aber zwey schöne Züge muß ich von den Deutschen rühmen:

1) Daß sie die Wahrheit hören. Das thun die Franzosen nicht so, sie verdrehen die Wahrheit, wenn sie ihnen nicht behagt, zur Lüge,

und machen sie lächerlich. Dahingegen kommt man mit den Franzosen weit, wenn man ihnen aus Herz redet. Eine einzige Schrift, wie die vorliegende, wäre in Frankreich, wenn ich Franzos wäre, und in ihrer Sprache schriebe, hinreichend, mein kleines Glück zu gründen. Auf diese Erscheinung muß ich nun wohl unter uns Verzicht thun.

2) Daß sie keine hohe Polizey, wie die obenbeschriebene, nöthig haben; wie denn auch jetzt meines Wissens keine solche hohe Polizey in Deutschland existirt. Ich glaube das behaupten zu dürfen, da in Deutschland wenig Provinzen sind, in denen ich nicht mehrere Jahre gelebt habe. An frechen Menschen wird es in keinem Lande fehlen, aber Leute, die Verschwörungen anzetteln gegen Staaten und Regierungen, die giebt es wohl nicht. Finden sie sich aber ein, so wachen schon Kälte und Bedächtigkeit der Deutschen über ihren Einfluß, oder weisen ihn zurück. Nur da, wo Regenten ganze Volksklassen zur Ver-

zweiflung treiben, werden sie auch hohe Polizey bedürfen, wie in Frankreich vor der Revolution wegen der ungeheuern Lasten, und jetzt wegen des noch nicht gelöschten Brandes. Aber in Deutschland sind der Herren zu viel, da wird keiner es mit seinem Volke ganz verderben, weil es leicht den Herrscher wechseln kann; und der Nachbar brauchbare und vermögende Unterthanen nur zu gern aufnimmt.

Hohe Polizey wäre für Deutsche auch noch etwas Gefährliches. So viele Spione man bildet, so viel Schurken bildet man. Das, wird man sagen, ist in Frankreich auch der Fall, aber eben darum wollen wir uns vor allen Schurkenschulen sorgfältigst hüten. Und in Frankreich, meyne ich, ist der Fall doch nicht so ganz derselbe, solche Schufte haben doch noch Reizbarkeit der Empfindung; die fehlt aber deutschen Schuften auch; wir würden also Ungeheuer erzeugen. Und warum sollten wir Schatten für Riesen ansehen.

Möchten doch folgende einzig schöne Strophen aus den alten Gesangbüchern, die man in die neuen überzutragen vergessen hat, und die doch nach Jahrtausenden noch eben so schön seyn werden, unser Aller Wunsch werden!

Du Herr hast selbst in Händen
Die ganze weite Welt,
Kannst Menschenherzen wenden
So wie es dir gefällt;
So gieb doch deine Gnad'
Zu Fried' und Liebesbanden,
Verknüpf' in allen Landen
Was sich getrennet hat.

Erhebe dich und steure
Dem Herzleid auf der Erd';
Bring wieder und erneure
Die Wohlfahrt deiner Heerd';
Laß blühen wie zuvor
Die Länder, so verheeret,
Die Städte, so zerstöret
Durch Krieg und Feuers Zorn.

Beschirm die Polizeyen,
Bau unsres Fürsten Thron,

Daß er und sie gedeihen,
Schmück als mit einer Kron'
Die Alten mit Verstand,
Mit Frömmigkeit die Jugend,
Mit Gottesfurcht und Tugend
Das Volk im ganzen Land.

Zwölftes Kapitel.

Post nubila Phoebus.

Wird das wahr werden? Fast ein ganzes Jahr, oder eigentlich zu reden, ein volles Jahr unter Zufällen verstrichen, die selbst mir, dem Abgehärteten, Grausen erweckten. Nahm die Königl. Sächs. Landesregierung nicht auf mein allerunterthänigstes Gesuch vom 5. Dec. vor. J. mich in Schutz, so hörte alle meine Wirksamkeit auf, so mußte alles, was ich meines Erwerbs willen angelegt, zerstört und ich ein Bettler werden. Als ein ältlicher, als ein damals schwächlicher Mann mußte ich im Winter herumirren und einen Wohnort suchen. Wo würde ich aber den

gefunden haben, wenn Dresdens Mauern mir ihn als einen Sachsen verweigert hätten?

Gottes Segen über dieses hohe Kollegium, das nach jenen ewigen Gründen des Rechts verfuhr, die man nie verlassen darf, ohne in die schrecklichsten Maßregeln zu gerathen. Eine Ordre ist bald gegeben, ein einzeln stehender Mann ist bald zerquetscht, aber der Fall dieses einen zerbricht auch die Schutzwehr aller übrigen. Auf was sollen sie bauen, wenn nur gegen einen aus angeblich höhern als Rechtsgründen schreyendes Unrecht für erlaubt gehalten würde?

Deutschland steht wieder jetzt in einer wohlthätigen Krisis. Die einzelnen Völkerschaften haben sich einander mehr als je genähert; noch nie, so lange wir die Deutschen kennen, selbst zu Armins Zeiten nicht, erhob sich unsre Nation so einmüthig, als sie sich 1813 gegen Frankreich erhoben hat. Sachsen, die Wiege deutscher Kultur, ist ausschließlich das Land, das auch von seiner bescheidenen Größe hat um viele Stufen herabstei-

gen müssen. Sie extensiv wieder zu erlangen, ist kein Anschein vorhanden; der verkleinerte Stamm muß also streben intensiv zu wachsen, durch wahre, nicht durch Scheinkultur, durch feste, nicht durch prunkende Sittlichkeit, durch Thaten, nicht durch Worte, durch ächte Männlichkeit, nicht durch unzeitigen Trotz, durch ruhiges Ueberlegen, nicht durch ungestümes Aufbrausen, durch spartanisches Entsagen mehr, als durch attisches Genießen. Offen und wahr, nicht erkünstelt und versteckt, freundlich, aber nicht gleißend, sey das Benehmen unter uns und gegen Fremde, klug aber billig sey unser Verfahren im Handel, geschmackvoll, aber nicht pedantisch die Bildung des künftigen Gelehrten, Fleiß und Treue die Bildung aller Stände. Sollten wir da nicht auf eine Stufe uns hinaufschwingen können, auf der wir selbst vor 300 Jahren nicht standen, obgleich damals Sachsen das Land war, wo alles Weisheit zu schöpfen eilte? Wir können in politischer Hinsicht wenig, wir können im Gewerbe und Handel viel, wir können in Künsten und Wissenschaften, sobald wir fest

wollen, alles gelten. Dann würden wir das ganze Europa für unsre Erhaltung interessiren.

Der Leser verzeihe mir, wenn ich nun auf mein Individuum, das dießmal, laut des Titels, ein größres Recht von sich zu sprechen als sonst hat, zurückkehre, und meine Empfindungen in Versen aushauche:

Was bin ich noch mir selbst und meinen Brüdern?
Schließt dieses Herz noch Kraftgefühle ein?
Kann ich noch unter frohen Liedern
Mich Gottes und der Menschen freun?

Die Krone meines Baums, ward sie schon abgebrochen?
Hat Sturm so Blüt' als Früchte mir versehrt?
Sink ich dahin an Frevlern ungerochen,
Die jedes Lustgefilde mir verheert?

Wird nie die Nachwelt einst von meinem Wandel sagen:
Er kämpfte muthig an bis jede Kraft ihm schwand?
Zum Grabe ward er dann erst hingetragen,
Als sich zu seinem Sturz ein Qualenheer verband.

Wird, eh' der Todesengel mich zur Ruh geleitet,
Wenn ich aufs Schmerzenlager hingebannt

Den letzten Kampf besteh', zum Troste mir bereitet,
Kein treues Herz zur Labung mir gesandt?

Das mir die Schläfe kühlt, und meine Wangen fächelt,
Das von der regesten Empfindung voll
Den Strom des Mitgefühls noch über den ergießet,
Dem es den letzten Dienst erweisen soll?

Wird über meiner Urne einst kein Enkel weinen?
Wird unbekränzt mein Aschenkrug
Verlassen stehn in unbesuchten Hainen,
Stumm jedes Herz nun seyn, das sonst mir merklich
schlug?

Fort Ahnung, die so oft die Brust durchschauert!
Als sey im Freudenbecher nichts mehr aufgespart,
Als müsse dieses Leben hingetrauert
Nur Qualen fühlen tausendfacher Art.

Wenn auch das Erdenfeld die Blumen kärglich spendet,
Wenns nur nicht ganz an Kränzen mir gebricht,
Der Himmel seines Lichts nur wenig Strahlen sendet,
So thu auf Hoffnung ich noch nicht so ganz Verzicht.

Der Morgen zeigte sich voll schwerer Träume,
Der Mittag, ach! er ist so ängstlich und so schwül!

Doch seht! mir bleiben noch zwey leere Räume!*)
Vielleicht sind Mitternacht wie Abend kühl.

Dann schwingt mein Geist sich in die höhern Zonen,
Des Lebens Kummer wird ein Schattenbild,
Wo Wonnen nie gekannt den müden Pilger lohnen,
Und jedes Herz von hehrer Regung schwillt.

Kommt, Unglücksbrüder her, wir wollen uns versammeln!
Heran! im Staube noch so tief gebückt!
Laßt unsern Dank dem großen Wesen stammeln,
Das keinem ganz sein Erdenziel verrückt!

Tag wird es, ha! wie alle Welten segnen
Den Allesschaffenden! Er spricht:
„Ihr, meine Kinder, sollt euch froh begegnen —"
Und schon umstrahlet uns des Himmels reinstes Licht.

*) Mit den zwey leeren Räumen wars richtig 1804, wo ich eigentlich dieses Gedicht schrieb; jetzt möchte wohl nur noch Ein leerer Raum geblieben seyn.

Nachschrift.

Gohlis bey Leipzig, den 20. May 1816.

Wenn ich eine etwas größere Schrift für das Publikum endige, so denke ich mir immer den Fall, daß es meine letzte, und also mein Vermächtniß seyn könnte. Da sucht man folglich, wo es möglich ist, erkannt zu werden, oder wenigstens dem Verkennen vorzubeugen. Ich will also noch zum Abschiede ein Geständniß über meine Art zu schriftstellern und über meine opera omnia selbst ablegen.

1) Die Art. Da pflegt es rasch vorwärts zu gehen, wenn einmal die Sache zur Geburt reif ist. Das sieht man auch jetzt an dem

Da=

Datum dieses Werkchens, dessen Zwischenraum noch nicht volle 4 Wochen beträgt. Bin ich deswegen ein Allzeitfertiger, ein Geschwindschreiber? Ich glaube nicht, denn wenn ich das wäre, so würde ich ja in 23 Jahren mehr zu Tage gefördert haben. So aber getraue ich mir zu behaupten, daß wenn ich auch alles, was aus meiner Feder mit meinem Wissen und Willen theils einzeln, theils in Journalen abgedruckt ist, zusammenrechnete, ich über 11 Alphabet Mitteldruck schwerlich zusammenbringen würde.

Ich schreibe schnell, aber ich brauche oft viel Zeit zum Empfangen, und dieser Zwischenraum bis zum Gebären hat etwas Schmerzliches für mich; ich werde manche Tage dann von einer Aengstlichkeit geplagt, die mir das Leben ordentlich zur Last macht. Zum Glück kenne ich mich nun schon, und weiß, was das zu bedeuten hat, aber viel Unangenehmes behält diese Periode stets für

mich. Denn ich komme mir dann mit dem Einwurfe: gut, zugegeben, daß diese Besorgniß bis jetzt allemal glücklich sich gehoben hat, muß es denn auch dießmal so gehen? Kann der Geist nicht dießmal wirklich den Dienst versagen?

Es scheint mir, daß diese Art Geistesprodukte schon dem Stoffe und der Einkleidung nach im Kopfe zu empfangen, ehe man noch die Feder ansetzt, sehr gut sey. Selbst bey meinen sehr mäßigen Anlagen würde ich auf diese Weise Meisterwerke hervorgebracht haben, wenn die Anlagen selbst durch gründlichere Kenntnisse unterstützt worden wären. Die vielen Veränderungen, die manche Gelehrte bey ihren Handschriften machen, finden sich nicht bey mir; ich habe auch fast nie eine Abschrift, so daß der Verlust einer Handschrift bey mir unersetzlich ist.

Mit dem, was der Leser hier empfängt, trug ich mich schon seit dem September vo-

rigen Jahres herum, und machte selbst drey bis vier Bogen, die ich jetzt zum Leitfaden brauchte. Wer nicht Jean Pauls oder Lafontaines unerschöpfliches Genie besitzt, der kann also nicht wohl darauf spekuliren, von Schriftstellerey zu leben; denn sein Verdienst ist wirklich nur Honorar, ein Ehrengeschenk. Woher soll aber denn das Uebrige kommen?

2) Meine opera omnia. Ich kann nicht alles dafür erkennen, denn es soll einiges unter meinem Namen herumlaufen, besonders in der Periode von 1798-1800, was ich nicht einmal gesehen habe. Es ist eine solche Schrift, die ich selbst nie habe in die Hände bekommen können, selbst ein Gegenstand gerichtlicher Untersuchungen geworden, und das im Vaterlande. Man ist allerdings so human gewesen, mich späterhin, als ich zurückkam, nicht persönlich in Anspruch zu nehmen, einem sehr edlen Grundsatze gemäß,

den man in Sachsen über Bücher und Schriftsteller befolgt. Allein auch Zartgefühl kann schaden: hätte man mich zur Rede gestellt, so hätte ich mich verantworten können. Es herrschte damals, ich hoffe, jetzt nicht mehr, etwas Schreckliches bey manchen Verlegern, freylich nicht bey den edlern, aber auf Reisen hat man bisweilen gerade die Auswahl nicht; es herrschte, sage ich, das Schreckliche, daß sie die Handschrift eines Schriftstellers an sich kauften, und damit nach Gefallen umsprangen, zusetzten, ausließen, umschmolzen, und doch den Namen des Verfassers so stehen ließen, als wenn das alles aus seinem Kopfe geflossen wäre. Solche Dinge erfährt man oft erst nach Jahren, oft erst nach vielen Jahren, wenn man, wie ich, manchmal sehr lange in der Abgeschiedenheit lebt. Dann ists zu spät, etwas dagegen anzufangen, aber die bösen Eindrücke bey Männern, die sonst uns wohl gewollt, sind doch erfolgt und geblieben. Sie stehen

auf erhabnen Posten, haben weitumfassende Geschäfte, und daher kommt es gewöhnlich nicht zu vertraulichen Eröffnungen; das Mißverständniß bleibt völlig ungehoben.

Wir waren in einer harten Periode, beynahe lauter Parteyen in jeder Wissenschaft, so daß mans fast unausbleiblich mit einer Partey verderben mußte. Aber Gottlob, ich bin mir bewußt, meine Feder auch unter dem Drang der härtesten Umstände, in keinerley Hinsicht, entweiht zu haben. Ich hatte Achtung für Religion, selbst für alle Religionen, ich griff weder Regierungen noch Obrigkeiten an, ich suchte weder Herzen zu verderben noch Köpfe zu verdrehen. Die revolutionairen Gesinnungen sind mir zum Ekel gewesen, seitdem sie sich entwikkelten, dafür mußte ich wieder als Aristokrat gelten. Reformationsgeist mag ich wohl oft mehr gehabt haben, als ersprießlich war, und ich will mich auch jetzt noch

nicht von diesem Fehler frey sprechen. Unüberlegte Ausdrücke, welchem etwas lebhaften Manne entwischen sie nicht zuweilen im leidenschaftlichen Gespräch? Aber ich meyne, man sollte sie doch von geschriebenen und gedruckten wohl unterscheiden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rade, Carl August von

Meine Flucht nach und aus Frankreich

Leipzig 1816

Biogr. 938 dm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066013-0